Hintergrund

Entrechtete Männer

Sind alleinerziehende Väter die Opfer einer falsch verstandenen Emanzipation? Jürgen Liminski analysiert ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts. **Seite 3**

Kultur

Magisches Rheinsberg

Phantasie und Historie mischen sich zu einem wundersamen Miteinander in einem neuen Buch über die Stadt und das Schloß in Brandenburg. **Seite 9**



Ostpreußen heute

Einen Besuch wert

Die Leiterin der Franz-Domscheit-Galerie in Memel, die Kunsthistorikerin Kristina Jokubaviciene, präsentiert ihre Ausstellung und den Künstler auf **Seite 13**

Geschichte

Kloster Oliva

Das Zisterzienserkloster in Sichtweite der Ostsee gab dem Frieden von Oliva seinen Namen. Hier erhielt Preußen am 3. Mai 1660 seine Souveränität. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 18 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 3. Mai 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Flüchtlingsschiff »Goya« – *versunken in den Fluten der Ostsee und erst jetzt, nach fast sechs Jahrzehnten, von Tauchern wiedergefunden: An dieser Stelle, genau unter dem Tauchschiff „Fritz Reuter", liegt das Wrack des umfunktionierten Frachters, den zwei russische Torpedos am 16. April 1945 in die Tiefe gerissen hatten. Mindestens 7.000 Menschen, größtenteils Flüchtlinge aus Pommern, Ost- und Westpreußen, fanden bei dieser Katastrophe – möglicherweise der größten in der gesamten Geschichte der Seefahrt – den Tod. Wie viele Opfer es genau waren, läßt sich nicht feststellen, da in den Wirren der letzten Kriegstage die Zahl der an Bord strömenden Menschen nicht mehr zu erfassen war. Besonders tragisch: Auch nach 58 Jahren forderte die Katastrophe noch Menschenleben; zwei Taucher kehrten von dem soeben am Meeresgrund entdeckten Massengrab nicht mehr lebend zurück.*



Foto: Westfalia TV



Massengrab Ostsee

Erneut wurde das Wrack eines Flüchtlingsschiffs entdeckt / Von K. P. Gerigk

Seit Stunden wartet das sowjetische U-Boot L-3 auf den Geleitzug, der am frühen Abend den Hafen Hela verlassen hat. Fünf Minuten vor zwölf befiehlt der Kommandant, Kapitän Wladimir Konowalow: ‚Feuer!' Sekunden später zerreißen zwei Torpedos den Schiffsleib der ‚Goya' und schicken das Schiff mit 7.200 Menschen, vor allem Flüchtlingen, aber auch verwundeten Soldaten, in den Tod. Nur sieben Minuten dauert der Untergang. Auf der schwer getroffenen ‚Goya' ist jedes Licht erloschen. Es herrscht Entsetzen, Panik bricht aus … es können nur 172 Menschen gerettet werden."

Soweit der Bericht von Helmut Ramm, einem Augenzeugen der Schiffskatastrophe aus dem April 1945. Seitdem liegt die Goya – wie man jetzt weiß, zerborsten – zwischen Heubuden und Bohnsack bei Rosenfelde auf dem Meeresgrund. Zwölf Jahre nach der Entdeckung des Wracks der „Wilhelm Gustloff" in der Ostsee hat der Paderborner Taucher Ulrich Restemeyer mit der „Goya" erneut ein deutsches Flüchtlingsschiff vor der Küste Danzigs geortet, das zu Kriegsende von den Sowjets versenkt wurde.

Die „Goya" war schon durch Luftangriffe beschädigt, als am 16. April zwei Torpedos sie trafen und versenkten. Wenige Monate zuvor waren die „Wilhelm Gustloff" und die „General von Steuben" ebenfalls mit Tausenden deutscher Flüchtlinge an Bord auf den Grund der Ostsee geschickt worden. Alles drei Wracks hat Restemeyer inzwischen auf dem Boden des Meeres aufgespürt.

Die Mannschaft um den Expeditionstaucher aus Paderborn fand die „Goya" bei Dreharbeiten zu einer Dokumentation des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR). Das Schiff liegt in einer Tiefe von rund 80 Metern. Es war lange bekannt, daß sie in den Gewässern vor Danzig zu suchen ist. Nur den genauen Ort kannten die Wrack-Taucher bisher nicht.

Das ist auch der Grund, warum man jetzt eher zufällig auf das gerade auf dem Kiel stehende Flüchtlingsschiff stieß. Die letzte Peilung der „Goya" erfolgte in der Nacht ihres Untergangs durch ihr Begleitschiff „Kronfels", das jedoch schon am Morgen mit Motorschaden liegen geblieben war. „Fast genau – das Wrack liegt nur 1,9 Seemeilen von der letzten Peilung entfernt", sagte Restemeyer gegenüber *dpa*. Das Schiff auf dem Meeresgrund fiel der Expedition durch ein spezielles Sonar auf, das dreidimensionale Aufnahmen vom Meeresgrund machen kann.

Es muß davon ausgegangen werden, daß noch Tote in dem versunkenen Schiffsbau liegen. Darum steht außer Frage, daß die „Goya" wie die anderen versenkten Flüchtlingsschiffe ein „Seekriegsgrab" bleiben wird. „Dort unten liegen Tausende toter Menschen, ihre Ruhe muß gewahrt bleiben", betont der 44jährige Paderborner Restemeyer. Um die drei Flüchtlingsschiffe zu finden, hat er jahrelang recherchiert und ist zu immer neuen Expeditionen gestartet. „Die Ostsee ist ein riesiger Friedhof", berichtete der Wracktaucher und wirkt erschüttert.

Ein neues Projekt plane er jetzt nicht, er sei mit den bisherigen Funden noch eine Zeit beschäftigt. Das Wrack der „General von Steuben" hatten die Wracktaucher im Sommer 2002 gefunden. 1991 hatten sie die „Wilhelm Gustloff" vor der pommerschen Küste entdeckt. Wenn auch der Verlust der drei Flüchtlingsschiffe weit mehr Menschenleben kostete als der Untergang der Titanic, erreichten die meisten Verwundeten und Flüchtlinge doch ihr Ziel im Westen. Das Oberkommando der Marine wies darauf hin, daß nur 0,5 Prozent dieser Fahrten auf solch tragische Weise endeten. ■

Hans-Jürgen Mahlitz:

Kirche und Staat – ein schwieriges Verhältnis

Hamburgs Innensenator Ronald Schill ist bislang nicht als sanftmütiger Repräsentant des „Vereins Harmonie" in Erscheinung getreten. Im Klartext: Er gilt als streitbarer Kämpfer für seine Überzeugungen, die man in vielen Punkten teilen kann, aber nicht in allen teilen muß. Mit Schill zu streiten gehört für politische Gegner, Koalitionspartner und Parteifreunde zum Alltag, für viele sogar zum unverzichtbaren Selbstverständnis.

Nun hat der vormalige „Richter Gnadenlos" – frei nach dem Motto „Viel Feind', viel Ehr" – ein neues Streitobjekt ausgemacht: die evangelische Kirche. Genauer gesagt: die Nordelbische Kirche. Noch genauer: deren Bischöfin Maria Jepsen, die ebenfalls (um im biblischen Vokabular zu bleiben) nicht gerade den „Lämmern" zugeordnet wird, es vielmehr ganz gern auch mal verbal „krachen" läßt.

Gestritten wird über einen Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt und der Nordelbischen Kirche; Hamburg ist das einzige Bundesland ohne eine derartige Regelung der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat. Die Senatskanzlei von CDU-Bürgermeister Ole von Beust hatte im letzten Sommer Verhandlungen mit Frau Jepsens Bischofskanzlei aufgenommen – offenbar ohne Abstimmung mit Koalitionspartner Schill.

Derweilen eskalierte in Hamburg der Streit um die sogenannten Bambule-Bauwagenplätze, ein Relikt aus der Blütezeit linksanarchistischer „rechtsfreier Räume". Der Innensenator sah hier, nicht ohne Grund, Keimzellen von Krawall, politisch motiviertem Terror und Kriminalität. Folgerichtig setzte er nach ersten erfolgreichen Säuberungsaktionen gegen die Drogenszene rund um den Hauptbahnhof nun bei „Bambule" an, ohne aber den zu erwartenden Widerstand richtig einzuschätzen. Die radikale Linke, die es Schill bis heute nicht verziehen hat, daß er die Hanse-Genossen nach über vier Jahrzehnten aus Amt und Würden verjagt hat, bekam endlich wieder ein Solidarisierungsobjekt – ausgerechnet vom Haßobjekt Nummer 1 frei Haus geliefert!

Monatelang wurden die Schill unterstehenden Polizisten von sogenannten „Demonstranten" auf Trab gehalten, wurden Hamburgs Bürger – vorzugsweise an Sonnabenden in der Innenstadt – massiv in ihrer Bewegungsfreiheit behindert. Und die Kirche, allen voran Bischöfin Jepsen, begleitete die Dauerkrawalle mit unverhohlener Sympathie.

Das fiel Schill natürlich sofort wieder ein, als er vor wenigen Tagen von den fast abgeschlossenen Verhandlungen über den Staatsvertrag hörte. Auf die ihm eigene Weise griff er ein und erklärte das Projekt für „überflüssig". Begründung: „Ein Hamburger kniet vor niemandem, auch nicht vor der Kirche!" Damit kann er sich sogar auf eine breite Mehrheit stützen – allerdings nicht des Senats von 2003, sondern von 1909. Damals hatten die Volksvertreter ein Gemälde im Ratshaus übermalen lassen, das einen vor Bischof Ansgar knienden Hamburger zeigte. Andererseits aber haben vertragliche Regelungen zwischen Kirche und Staat auch in Hamburg eine alte und bewährte Tradition, die erst 1870 unterbrochen wurde. Dies darf der borstige Senator nicht außer acht lassen.

Immerhin hat Bischöfin Jepsen ja nicht verlangt, daß Schill – in Anwesenheit eines Kunstmalers – vor ihr niederknien soll. Vielleicht erleichtert dieser Hinweis es Schill, die voreilig zugeschlagene Tür zu weiteren Verhandlungen wieder zu öffnen. Dies wäre im Interesse beider Seiten.

»Auferstanden aus Ruinen«

Die einst von der DDR installierte Friedensbewegung ist wieder da / Von Jochen Arp

Während des Krieges der USA und Großbritanniens gegen den Irak trat – und das nicht nur in Deutschland – eine scheinbare Massenbewegung an die Öffentlichkeit, die man schon erloschen glaubte: die Friedensbewegung. Jedenfalls nahm sie für sich Zigtausende von jungen und alten Deutschen in Anspruch, die gegen den Krieg auf die Straße gingen.

Nun war in der Zeit vor der Auflösung des Warschauer Paktes jede Agitation der Friedensbewegung in Deutschland mit dem Makel behaftet, die Interessen des von der Sowjetunion dominierten Machtblocks zu vertreten, und tatsächlich deckten sich beider Ziele häufig, vor allem das der Abrüstung und damit Schwächung des Westens. Man weiß inzwischen, nachdem man Zugang zu den Stasi-Unterlagen hat, daß viele Aktivitäten der Friedensbewegung aus dem Osten gelenkt und finanziert worden sind, so zum Beispiel die Gruppierung „Generale für den Frieden" mit der Symbolfigur des Generals Bastian oder der „Bielefelder Appell". Da war es verständlich, daß nach der Niederlage des Kommunismus auch die mit ihm so eng kooperierende Friedensbewegung in der Versenkung verschwand.

Ihr Kern, die Macher und Organisatoren hingegen verschwanden nicht. Ihnen fehlten die bislang so reichlich geflossenen Gelder, doch hat sich offenbar dafür inzwischen reichlich Ersatz gefunden. Zunächst galt es zu überwintern, die Medien und Kader zusammenzuhalten, die

Fortsetzung auf Seite 2

Ostpreussen trauern um Harry Poley

Am vergangenen Freitag verstarb der Träger des Preußenschildes und langjährige stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Harry Poley. Er wurde 1916 in Züllchow in Pommern geboren, wuchs aber in Ostpreußen auf, nachdem sein Vater aus beruflichen Gründen in den Kreis Gerdauen versetzt worden war.

Als er nach dem Zweiten Weltkrieg aus britischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, war ihm die Rückkehr nach Ostpreußen verwehrt. In Nordrhein-Westfalen fand er ein neues Zuhause, blieb aber seiner Heimat unvermindert treu. In der Vertriebenenbewegung war er einer der „Männer der ersten Stunde"; in zahlreichen Ämtern engagierte er sich ehrenamtlich. Das Vertrauen, das seine Landsleute in ihn setzten, war so groß, daß sie ihn in zahlreiche Spitzenfunktionen wählten. Als stellvertretender Sprecher und von 1990 bis 1992 als amtierender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, als BdV-Vizepräsident sowie BdV-Landesvorsitzender von Nordrhein-Westfalen setzte er sich für die Vertriebenen bis an die Grenze seiner eigenen Kräfte ein. Harry Poley wird seinen Landsleuten stets in vorbildlicher Erinnerung bleiben. (Ein ausführlicher Nachruf folgt in der nächsten Ausgabe.)

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1632**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Wolfsburg: Magere Dividende

Aktionäre mit der Bilanz von Volkswagen nicht zufrieden / Von Karl P. Gerigk

Es war der jetzige Kanzler Gerhard Schröder, der nach seinem Wahlsieg 1998 mit einem dicken Volkswagen vor dem Kanzleramt, damals noch in Bonn, vorfuhr. Heute vertritt Christian Wulff das Land Niedersachsen im Aufsichtsrat der deutschen Traditionsfirma.

Fast fünf Millionen Autos verkauft

Die Aktionäre bei der Hauptversammlung der Volkswagen AG in Hamburg, in der Vorstandsvorsitzender Dr. Bernd Pischetsrieder die Ergebnisse des Wolfsburger Konzerns für das Jahr 2002 vorstellte, können jedoch nicht ganz zufrieden sein mit dem, was die Zahlen aussagen. Erst einmal sank das Ergebnis nach Steuern von 2,9 Milliarden Euro im Vorjahr auf 2,6 Milliarden in 2002, dann erhält der Aktionär für seine Stammaktie lediglich eine Dividende von 1,30 Euro, wobei das verrechnete Ergebnis pro Stammaktie bei 6,72 Euro liegt. Dennoch, so stellt Pischetsrieder dar, habe der Konzern mit einem Ergebnis vor Steuern von knapp vier Milliarden Euro das zweitbeste seine Geschichte erzielt. Ganz wesentlich hierbei sei, daß es gelungen ist, netto rund eine Milliarde Euro an Kosten gespart zu haben. Die reinen Erlöse lagen um 0,9 Milliarden Euro höher als im Vorjahr, was Dr. Bruno Adelt auf das verbesserte Angebotsverhältnis des Konzerns im Automobilsektor zurückführt. Und in der Tat, die absoluten Zahlen, die bereinigt und unabhängig von Wirtschaftskrise und Kaufkraftschwund erscheinen, beeindrucken: So hat Volkswagen in 2002 4.984 Millionen Fahrzeuge ausgeliefert, wobei die meisten, über 1,8 Millionen, nach Europa und 663.000 nach Nordarmerika gelangt sind. Als stärkster Wachstumsmarkt erweist sich aber der Raum Asien/Pazifik, mit China und Thailand, wo Volkswagen seit den 80er Jahren traditionell intensives Marketing betreibt. Zu denken gibt allerdings die gesunkene Kapazitätsauslastung, da diese die Bedeutung und relative Höhe der Fixkosten steigert. In der Planung des Volkswagenkonzerns bedeutet das bis 2007 eine rückläufige Investitionsquote, die in den nächsten vier Jahren um knapp zwei Prozentpunkte sinken soll. Da weder die Produktpolitik geändert wird noch im Bereich Forschung und Entwicklung entscheidende Einschnitte gemacht werden sollen, sind Verbesserungen im Konzernergebnis durch Einsparungen im Fixkostenbereich wohl unausweichlich; dies bedeutet jedoch, spricht man es unverblümt aus, eine hohe Wahrscheinlichkeit künftiger Personaleinsparungen. Der bisherige Personalaufwand ist nach Konzernbericht um 71 Millionen gestiegen. Eine Zahl, die zum jetzigen Zeitpunkt Peter Hartz zu weniger Besorgnis bewog, da sie noch durch Senkung anderer Verwaltungskosten kompensiert werden kann. Einen ganz entscheidenden Beitrag zum Konzernergebnis leisten aber auch der Börsenkurs und die Wechselkurzdisparitäten. Gerade die relative Stärke des Euro zum US-Dollar hat das Ergebnis 2002 um 500.000 Euro belastet. Stärker noch als die Wechselkursschwankungen belasteten die Volumenrückgänge der Markengruppen Volkswagen mit rund einer halben Milliarde Euro und Audi mit rund 100 Millionen Euro das Gesamtergebnis. Diese Rückgänge im Abverkauf betrafen vor allem Nordamerika und Südamerika wie Südafrika, wo wegen der Wirtschaftskrise ein stärkerer Verlust verzeichnet wird. Schließlich doch noch etwas Positives, auch bezüglich der Liquidität des niedersächsischen Unternehmens: Das Eigenkapital ist auf 24,6 Milliarden gestiegen. ■



Der Fritz aus der Flasche

Konkurrenz für »Coke«

In angelsächsischen Ländern ist „Fritz" eine abfällige Bezeichnung für Deutsche. Was die Deutschen selbst mit dem Namen verbanden, hing meist von ihrer persönlichen Beziehung zu Preußen, zur Tradition insgesamt ab. Konsens war über rund zwei Generationen hinweg, daß „Fritz" für etwas Altes, lang Hergebrachtes steht. Ein altmodischer Männername eben.

Tatsächlich? In Hamburg führen zwei Studenten gerade vor, wie schnell solche Klischees selbst zum alten Eisen werden. Der angehende Medientechniker Lorenz Hampl (25) und der Außenwirtschaftsstudent Mirco Wolf Wiegert (27) wollten sich schon länger selbständig machen. Nur die zündende Idee habe ihnen noch gefehlt, wie sie der Lokalpresse verrieten.

Gelangweilt von lauter Allerwelts-Cola-Getränken fiel schließlich der Groschen. Seit Februar bieten die beiden jungen Hansestädter den Brausegiganten Coca-Cola und Pepsi die Stirn mit einer selbstproduzierten Cola. Sie tauften ihr neues Produkt „Fritz-Kola" (Kola, nicht Cola!). Warum Fritz? Der Name sei dreist, frech, witzig, irgendwie positiv und auf jeden Fall norddeutsch, begründeten die beiden Unternehmer-Neulinge ihre Wahl. Wie sich die Zeiten ändern: gestern noch „Monokel-Fritze", heute also frech, witzig und „irgendwie positiv".

Das Besondere an Fritz-Kola ist der hohe Koffeingehalt; er liegt genau an der erlaubten Obergrenze von 250 mg/l, normal sind 40 mg/l. Der Fritz aus der Flasche eignet sich also perfekt als Wachmacher zu später Party-Stunde. In über 30 Lokalen Hamburgs wird die Brause bereits angeboten. Die Geschmacksprobe der *PAZ*-Redaktion ergab: Weit weniger süß als die große Konkurrenz, für Freunde des lieblichen Aromas unter Umständen etwas fade. (Weitere Informationen im Internet unter www.fritz-kola.de) **Hans Heckel**

»Auferstanden aus Ruinen« …

Fortsetzung von Seite 1

den Aktionen erst den Sinn gaben und die neben den möglichst großen Demonstrationen nie das eigentliche Ziel aus den Augen verloren, nämlich beizutragen, die Menschen gleichzumachen, nationale Unterschiede einzuebnen und alle jene Kräfte zu schwächen, die solchen Zielen entgegenstehen. Die deutschen Linksextremen verfolgten ein spezielles Ziel, nämlich den bedingungs- und besinnungslosen Kampf gegen alles Deutsche.

Es ist dieser gegen das eigene Volk gerichtete Haß ein Krankheitssymptom, das überwiegend in Deutschland grassiert. Man findet solches nur noch bei einigen Halbintellektuellen vor allem in einigen nordamerikanischen Landstrichen in Form des Hasses gegen die Weißen, denen die Schuld zugeschoben wird für alle Unbill der nichtweißen Völker. Daß sich die Motoren der Haßkampagnen gegen Weiße beziehungsweise bei uns zu Lande gegen die Deutschen selbst in den Abgrund reißen, wird von ihnen entweder nicht erkannt, oder es wird in Kauf genommen.

Nationaler Selbsthass nimmt jede Kraft

Solche Erscheinungen gibt es bei Einzelindividuen wie auch, so zeigt das deutsche Beispiel, bei lautstarken Gruppen in einigen Völkern. Bekommen sie das Übergewicht, dann bedeutet es den Tod des Volkes, das durch den Selbsthaß seine Lebenskraft verliert, nicht mehr von seinem Lebensrecht überzeugt ist, sich nur noch schuldig fühlt und dem man einredet, daß es aus dem Schuldgefängnis kein Entkommen gibt. Ursache, das ist leicht zu durchschauen, ist die jahrzehntelange, unter dem Schlagwort „Umerziehung" laufende Gehirnwäsche zunächst durch die Siegermächte, dann durch die Führungsgeneration Deutscher, die von den Siegern herangezüchtet und erzogen worden ist. Sie haben in Deutschland jedes Maß verloren. Ihre Kristallisationspunkte sind beispielsweise die Zeitschriften „konkret", „junge Welt" und „jungle world", Schriften der „VVN-Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" und der ihr angeschlossenen Satellitenorganisationen sowie manche Veröffentlichung der PDS. Um sie gruppieren sich meist mitgliederschwache, aber lautstarke Kadergruppen, die jetzt die Spitze der „Friedensbewegung" bilden.

Während man zunächst glaubte, über die Entartungen lächelnd hinweggehen zu können, sind sie inzwischen zu einer Gefahr geworden, nachdem sie eine Reihe von Unterstützern gefunden haben. Schnodderige Hörfunk- und Fernseh-Redakteure leisten Zulieferdienste, wenn sie immer wieder glauben, alles Deutsche herabwürdigen zu müssen, mit höhnischen Bemerkungen drüber hinweggehen, kurz, mit Bemerkungen wie „typisch deutsch" die gesamten Negativeigenschaften eines Menschen zusammenfassen zu müssen. Zu den zerstörerischen Kräften gehört aber auch die Clique um Jan Philipp Reemtsma, dessen Politshow „Verbrechen der Wehrmacht" keinen anderen Sinn hat, als mit der Verdammung der Generation unserer Großväter auch die heutigen deutschen Generationen kleinzukriegen.

»Typisch deutsch« – ein negativ belegter Begriff

Sie haben nun bei den Demonstrationen gegen den Krieg der USA gegen den Irak wieder das Heft in die Hand bekommen, da es keine anderen Organisatoren gab. Daher flatterten an der Spitze der Demonstrationszüge Fahnen der PDS, der DKP und andere rote Lappen, obgleich die Masse der Demonstranten mit den ideologischen Zielen der Linksausgeflippten nicht das geringste im Sinne hatten. Ihnen ging es um den Protest gegen einen vom Zaun gebrochenen, für Europa und damit auch für Deutschland sinnlosen Angriffskrieg, um den Kampf gegen eine andere Kultur, den sie ablehnten, um das Übermaß an Heuchelei und Verlogenheit, die als Begründungen für den Krieg ins Feld geführt wurden. Und bei den Älteren spielten eine erhebliche Rolle die Erinnerung an die Nürnberger Prozesse, als die Sieger, und damit auch die USA, die deutsche Staatsführung an den Galgen brachten mit der Beschuldigung, eben das getan zu haben, was heute zwei Mächte, die damals am Richtertisch saßen, selbst vollführen, nämlich Angriffskriege vom Zaun gebrochen zu haben. Daß die beiden restlichen Richtermächte von damals nicht viel besser waren, hat sich inzwischen allgemein herumgesprochen.

Und für die weniger moralisch als politisch denkenden Gegner des Krieges gegen den Irak spielte eine erhebliche Rolle, daß eine Bundesregierung, und ironischerweise ist es eine links geführte, zum ersten Mal nicht pariert, wenn die große Siegermacht jenseits des Atlantik pfeift. Das wirkte auf viele wie eine Erlösung, weil sie damit die Hoffnung verbanden, daß Deutschland mit einem gewissen Maß an selbstbestimmter Politik auch wieder mehr Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein gewinnt.

Als dann in den Ostertagen der harte rote Kern der Demonstrationsorganisatoren zu den politisch abgestempelten Ostermärschen aufrief, da blieb die Mehrheit der Irak-Krieg-Gegner zu Hause, weil sie sich nicht instrumentalisieren lassen wollte. ■

EIN ELTERNTEIL WIRD ENTRECHTET

Alleinerziehende Männer: Sind sie die Verlierer einer falschverstandenen Emanzipation? / Von Jürgen LIMINSKI



Karlsruher Richter räumten den Müttern ein Vetorecht ein: *Trotz der immens wachsenden Zahl alleinerziehender Väter bleibt der männliche Elternteil das Stiefkind des deutschen Sorgerechts.* Foto: dpa

Das jüngste Urteil des Bundesverfassungsgerichts über das Sorgerecht für ledige Väter wirft einige Fragen auf. Karlsruhe hat entschieden, daß nichtverheiratete Väter auch künftig nur mit Zustimmung der Mutter Sorge für ihr Kind tragen dürfen, das Veto-Recht der Mutter bleibt also erhalten, mithin die rechtlose Stellung dieser Väter.

Die Richter begründen diese Entscheidung damit, daß man bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften nicht davon ausgehen kann, daß die Eltern in häuslicher Gemeinschaft leben und gemeinsam für das Kind Verantwortung tragen wollten. Das Kindeswohl verlange aber, daß das Kind von Geburt an jemanden habe, der für das Kind rechtsverbindlich handeln könne. Diese Rechtsverbindlichkeit ist das Problem. Ist die Mutter heute immer noch geeigneter als der Vater, diese Rechtsfürsorge wahrzunehmen? Ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft tatsächlich noch eine Ausnahmesituation? Sollte man nur auf die Rechtsverbindlichkeit schauen und nicht auch auf die psychologische Situation des Kindes und der Eltern? Wie ernst ist die Partnerschaftlichkeit zu nehmen, oder warum soll sie bei nichtehelichen Eltern nicht gelten?

Zunächst die Fakten: Noch ist die Situation in Deutschland nicht wie in den USA. Dort wird jedes dritte Kind unehelich geboren – Tendenz steigend. Vor gut dreißig Jahren waren es gerade mal fünf Prozent. Und heute gibt es rund 700.000 alleinerziehende Väter, die nie geheiratet haben. Die Zahl der alleinerziehenden Väter ist in den letzten zehn Jahren um fünfzig Prozent gestiegen. Es ist das am schnellsten wachsende familiäre Element, nicht nur in den USA. Der Wandel der sozialen Strukturen macht vor Deutschland keineswegs halt. Die Zahl der Scheidungen stieg im letzten statistisch festgehaltenen Jahr (2001) auf einen Rekord von 197.500 (mit mehr als 153.000 Scheidungswaisen), gleichzeitig sank die Zahl der Eheschließungen auf einen Minusrekord von 389.000. Die westlichen Industriegesellschaften haben offenbar ein Problem mit der Bindungsfähigkeit. Anfang der siebziger Jahre gab es hierzulande rund hunderttausend nichteheliche Lebensgemeinschaften, heute sind es fast zwei Millionen, und sie haben rund achthunderttausend minderjährige Kinder. Ebenfalls: Tendenz steigend. Um diese Kinder geht es. Übrigens werden in Mitteldeutschland rund 45 Prozent der Kinder unehelich geboren, im Westen sind es etwa 15 Prozent.

Väter haben im Fürsorgerecht schlechte Karten. Gegen den Willen der Mutter können sie ein Sorge- oder Umgangsrecht nicht durchsetzen. Das war bis vor kurzem auch bei Scheidungskindern so. Erst 1998 wurde den geschiedenen Vätern ehelicher Kinder ein gemeinsames Sorgerecht zugesprochen, die Hoffnung kam auf, daß die leiblichen Väter aus nichtehelichen Verbindungen mehr Rechte zugesprochen bekommen würden. Das um so mehr, als eheähnliche Gemeinschaften vor Verwaltungsgerichten wie eheliche behandelt wurden, zum Beispiel in Mainz, wo sich eine Sozialhilfeempfängerin das Einkommen des mit ihr zusammenlebenden Partners anrechnen lassen muß. Dem Gericht reichte die Aussage der Zeugen und Nachbarn, daß der Freund sich regelmäßig in der Wohnung aufhalte. Es bestand ein eheähnliches Verhältnis.

> VÄTER HABEN IM FÜRSORGERECHT SCHLECHTE KARTEN. GEGEN DEN WILLEN DER MUTTER KÖNNEN SIE EIN SORGE- ODER UMGANGSRECHT KAUM DURCHSETZEN

Hoffnung vermittelte auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg. In einem spektakulären Urteil verurteilte er im Sommer 2000 die Bundesrepublik zur Zahlung eines Schadenersatzes an einen Vater, dem von Gerichten jahrelang der Umgang mit seinem unehelichen Sohn verweigert worden war. Das höchste europäische Gericht wertete die sogenannte „Umgangsverwehrung“ als gravierende Menschenrechtsverletzung. Der Mann war Opfer einer Rechtspraxis geworden, die dem Veto-Recht der Mutter ohne eingehende Prüfung vertraute. Es reichte die Aussage, der Kontakt zum Vater schade dem Kind. Unterhalt zahlen muß der Vater trotzdem. Damit ist das deutsche Nichtehelichenrecht der einzige Fall im deutschen Recht, in dem Bürger nur Pflichten und keine Rechte haben. Im internationalen Recht bildet es das Schlußlicht. Nirgendwo ist die rechtliche Lage von Vätern unehelicher Kinder so aussichtslos. Das neueste Bundesverfassungsgerichts-Urteil vom Anfang dieses Jahres verstößt gegen die europäische Rechtssprechung, es wird nicht das letzte in dieser Sache sein.

Die Karlsruher Richter haben zwar die Ehe mit diesem Urteil gestärkt, aber das Kindeswohl hatten sie nicht unbedingt im Auge. Denn nicht nur der soziale Wandel legt nah, den von ihrer Familie getrennten Vätern ganz allgemein mehr Rechte einzuräumen. Auch die Familienforschung hat die Väter entdeckt. Die Entwicklung vaterloser oder ihrem Vater entfremdeter Kinder ist in Deutschland zwar immer noch kaum Gegenstand der Forschung. Den fast hundert Lehrstühlen für Frauenforschung steht kein einziger für Väterforschung gegenüber. Väter liefen immer als Bezugsperson am Rande mit. Aber auch hier kommt eine Trendwende aus Amerika. Schulabbrecher, schwangere Jugendliche, Drogengefährdete, jugendliche Kriminelle kommen in den USA zu siebzig bis neunzig Prozent aus vaterlosen Familien.

In Deutschland haben wir hier ein statistisches Loch. Bei kindlichen und jugendlichen Tatverdächtigen wird die Familiensituation nicht erfaßt. Aber die Psychologie weiß heute, daß der „Vaterfaktor“ bei der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes stärker und nachhaltiger zu Buche schlägt, als bisher angenommen. Dabei geht es nicht nur um das Vorbild, zum Beispiel für die Partnerwahl, oder die Identifikation mit Verhaltensweisen und Berufszielen. Auch die gemeinsame Erziehung von Vater und Mutter ist für die geistige und moralische Entwicklung sowie für die emotionale Intelligenz von kaum zu unterschätzender Bedeutung. „Kinder geraten nicht zwangsläufig auf die schiefe Bahn, nur weil sie vaterlos sind“, sagt der Psychologe Prof. Henry Biller, der das Buch „The Father Factor“ geschrieben hat, „aber zwei Eltern stellen einen deutlichen Vorteil dar.“ Kinder mit Vätern hätten mehr Selbstvertrauen in einer Gemeinschaft, seien insgesamt unabhängiger und verantwortungsvoller und würden schneller mit neuen Situationen fertig. Auch erzielten sie bessere Ergebnisse bei Intelligenz- und Geschicklichkeitstests. Das läge daran, daß Mann und Frau unterschiedlich mit Kindern umgingen und das Kind so mit einer umfangreicheren Palette an Erfahrungen konfrontiert würde.

Das Kind braucht beide Eltern. Die Richter hätten besser daran getan, die Eltern zu einer gemeinsamen Sorge zu drängen, auch wenn das eine für die Gerichte mühsame Prüfung des Einzelfalls verlangt. Man kann heute jedenfalls nicht mehr davon ausgehen, daß die Frau allein sich hingebungsvoll um das Kind kümmere. Die Emanzipation hat hier tiefe Schleifspuren im natürlichen Verhalten hinterlassen. Für die ersten Jahre ist die Mutter wichtiger, später nicht mehr. Am besten ist freilich die Ergänzung beider Eltern, so wie die Natur es ja auch vorgesehen hat.

Auch unter den Vätern selbst spricht sich herum, daß sie wichtig sind und daß sie in Notfällen wie Trennung sich organisieren können. Es gibt bereits eine ganze Reihe von Organisationen: Das reicht vom größten Verband, dem „Verein der Alleinerziehenden Mütter und Väter“ (VAMV), über den „Väteraufbruch“, den „Väternotruf“, „paPPa.com“, den „Interessenverband der Unterhaltsgeschädigten“ bis hin zur „Initiative der Jugendamtsgeschädigten“. Und gegen das Klischee vom verantwortungslosen Vater steht ein Trend: Alleinerziehende Väter sind die am schnellsten wachsende Familienform in Deutschland. Bereits ein Fünftel aller Alleinerziehenden sind Männer. Die Rückkehr des verlorenen Vaters hat natürlich damit zu tun, daß immer mehr Frauen außerhäusliche Karrieren verfolgen wollen. Aber dieser Trend hatte immerhin das Recht gegen sich. Arbeiten müssen die Männer dennoch an ihrem Ruf. Das Klischee von den „Schattenvätern“ hat ja nicht umsonst damit zu tun, daß etwa die Hälfte der unterhaltspflichtigen Väter spätestens ein Jahr nach der Scheidung oder Trennung abtaucht und der Kontakt zu den Kindern abbricht. Vielleicht ändert sich das künftig mit der Gesetzgebung oder Rechtsprechung. Für die Kinder wäre es gut. ■

PARTEIEN AM TIEFPUNKT DES VERTRAUENS

Doch statt Empörung regiert die Deutschen eher dumpfe Resignation / Von Hans HECKEL

Nur noch drei Prozent der Deutschen haben „hohes Vertrauen“ in die Parteien. 80 Prozent sehen bei ihnen hingegen „dringenden Verbesserungsbedarf. Dies ergab eine Internet-Umfrage unter 356.000 Bürgern im vergangenen Dezember. Die Unternehmensberatung McKinsey, das ZDF, der *Stern* und T-Online hatten die Befragung in Auftrag gegeben.

Die Teilnehmer konnten ihr Vertrauen in eine ganze Palette von Institutionen wie Kirchen, Schulen, Krankenhäuser und Krankenkassen, den ADAC oder Wohlfahrtsverbände und Umweltschutzorganisationen bis hin zu Militär und Polizei aussprechen – oder es eben versagen. Die politischen Parteien sind das absolute Schlußlicht. Mit beklagenswert niedrigen Vertrauenswerten zwischen sieben und 17 Prozent wurden auch Arbeitsamt, Bundestag, Gewerkschaften und Kirchen abgestraft. Das höchste Vertrauen genießt der ADAC (64 Prozent), es folgen mit einigem Abstand die Polizei, Greenpeace und die Kindergärten und -krippen. Der Rest, wie etwa Bundeswehr, Schulen und Verwaltungen, liegt im Mittelfeld.

Die Reaktionen auf die verheerenden Werte für die Parteien waren in Politik und Medien dieselben. „Ein Alarmsignal für die Demokratie“ sei dies, titelte eine Tageszeitung.

Nach den Ursachen für diese Ohrfeige des Volkes muß nicht lange gesucht werden. Ein britischer Journalist, der vor Jahren einmal über längere Zeit in Deutschland als Korrespondent tätig gewesen war und kürzlich auf Besuch kam, spottete in der Londoner Tageszeitung *The Guardian* nach der Stippvisite bei seiner alten Wirkungsstätte: Man könne Deutschland ruhig für einige Zeit verlassen, ohne den hiesigen Diskussionsfaden zu verlieren. Auch nach Jahren noch stritten die deutschen Politiker über genau die gleichen Probleme wie einst im Mai. Es bewege sich praktisch nichts. Das Absurde dabei sei, so der Journalist, daß ihm gegenüber die Repräsentanten der deutschen Politik stets betonten, wie gewaltig der Reformbedarf sei, und daß in dieser Frage über alle Parteigrenzen hinweg völlige Einigkeit herrsche.

Wie der Brite erleben es auch die Deutschen. Endlose Debatten, Kommissionen, Vorschläge und am Ende wieder eine Kommission, eine Steuererhöhung und vielleicht ein neues Gesetz, das entweder gar nicht erst zündet, durch ein anderes praktisch wieder aufgehoben wird oder alles nur noch schlimmer macht. Schon jetzt glaubt die Mehrheit, daß Schröder mit seinen zaghaften Reformvorhaben an seiner Partei scheitern werde. Es spricht mehr dafür als dagegen, daß die Deutschen hier erneut richtig liegen.

Eher aus Verzweiflung statt aus Überzeugung wenden sich die Deutschen einer Opposition zu, von der sie sich auch nicht viel mehr versprechen. Aber gefährdet das breite Mißtrauen gegen die Parteien wirklich deren Machtbasis? Kaum. Vielmehr deutet einiges darauf hin, daß es sich paradoxerweise sogar machterhaltend auswirken könnte. Denn, die miserable Meinung der Deutschen von den Parteien hat offenbar dazu geführt, daß sie keinerlei anspruchsvolle Erwartungen an diese Institutionen mehr stellen. Nach dem Motto „Ist der Ruf erst ruiniert ...“ verschafft die Verachtung durch das Volk den Parteien eine gewisse Narrenfreiheit. Man erhofft von ihnen nichts, also erwartet man auch nicht viel von ihnen. Diese „stille Übereinkunft“ erinnert indes an den dumpfen Gleichmut, mit dem die Menschen in verrotteten Bananenrepubliken dem Gestümper ihrer unfähigen Führer zusehen. Das ist allerdings ein Alarmsignal – für den Zustand Deutschlands. ■

EIN KLEINER VORSPRUNG

Frankreich hat bessere ökonomische Daten als Deutschland

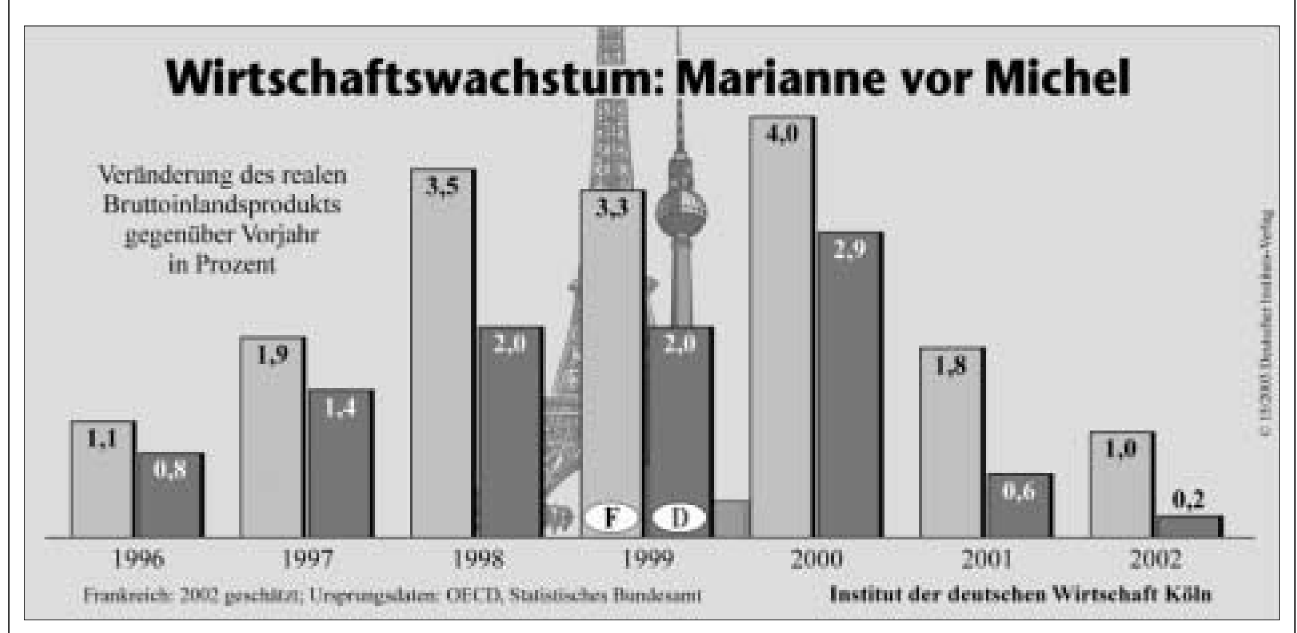
Jahrelang hat der deutsche Michel seiner französischen Schwester Marianne auf ökonomischem Gebiet gezeigt, was eine Harke ist. Das Blatt hat sich inzwischen gewendet.

Heute ist Deutschland Wachstums-Schlußlicht in Europa; Ein Musterknabe in Sachen Wirtschaftspolitik ist die Grande Nation dennoch nicht. Seit Mitte der neunziger Jahre läßt Frankreich Deutschland in Sachen Wirtschaftswachstum Jahr für Jahr alt aussehen. Von 1995 bis 2002 legte die französische Wirtschaft real um knapp 18 Prozent zu. Hierzulande betrug das Wachstum in dieser Zeit gerade zehn Prozent. Dabei profitierte die französische Wirtschaft insbesondere von der Kauflust der Bürger und der Investitionsbereitschaft heimischer Unternehmen.

Im Jahr 2002 gaben die Franzosen preisbereinigt fast 17 Prozent mehr aus als sieben Jahre zuvor. Die Deutschen zeigten sich genügsamer mit einem Konsum-Plus von nicht einmal zehn Prozent im selben Zeitraum. Besonders weit klaffte die Investitionsfreude auseinander. Die französischen Firmen stockten ihre Ausrüstungsinvestitionen seit 1995 um 46 Prozent auf, das war mehr als doppelt so viel, wie die deutschen Unternehmen draufsattelten. Die Bauinvestitionen waren hierzulande sogar rückläufig, während in Paris, Marseille, Lyon und Co. zuletzt gut zwölf Prozent mehr gebaut und modernisiert wurden als 1995. Deutschland stützte sich in den vergangenen Jahren fast ausschließlich auf seine traditionelle Exportstärke.

Seit 1995 haben die realen Ausfuhren um gut 62 Prozent zugenommen – ein Vorsprung gegenüber Frankreich, und zwar der einzige, von fast zwölf Prozentpunkten. Seit Mitte des vergangenen Jahrzehnts stieg die Beschäftigung in Frankreich um 7,9 Prozent, hierzulande entstanden gerade einmal 3,4 Prozent zusätzliche Arbeitsplätze. Entsprechend kräftig verminderte sich im Nachbarland die Arbeitslosigkeit. Die für die internationale Vergleichbarkeit standardisierte Arbeitslosenquote ging in Frankreich von ihrem Höchststand 1996 um ein Viertel auf 8,8 Prozent im Jahr 2002 zurück. In Deutschland lag sie mit 8,1 Prozent zwar etwas niedriger, hat sich gegenüber ihrem 97er Rekordniveau von 9,7 Prozent aber längst nicht so stark reduziert. Daß sich die Wirtschaft an Seine und Rhône in den zurückliegenden Jahren besser entwickelte, beruht in erster Linie darauf, daß Deutschland die Wiedervereinigung noch immer nicht verdaut hat: Sanierungsbedürftige Häuser und kaputte Straßen in Ostdeutschland hatten den Bauunternehmen gut gefüllte Auftragsbücher beschert, Steueranreize den Bauboom zusätzlich befeuert. In den alten Bundesländern kurbelten Zuwanderer aus Osteuropa die Bautätigkeit an. Die Branche hatte folglich gut zu tun und setzte Speck an, gerade im Osten. Der Abbau der Überkapazitäten sorgt aber seit Jahren für einen Schrumpfkurs. Anders in Frankreich: Dort standen die Bagger und Kräne besonders zwischen 1998 und 2000 kaum still. Die Bauinvestitionen entwickelten sich sogar weitaus dynamischer als im übrigen Europa – besonders im Vergleich zu Deutschland:

Klammert man die Bauinvestitionen aus, wäre Frankreich in den Jahren von 1995 bis 2002 nur um 3,6 statt 7,6 Prozentpunkte stärker gewachsen als Deutschland – ein jahresdurchschnittlicher Vorsprung von nicht einmal einem halben Prozentpunkt. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre flossen noch immer netto etwa 4 Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung als Transfers – von Arbeitslosengeld bis Wirtschaftsförderung – nach Mitteldeutschland. Niedergeschlagen hat sich das vor allem in höheren Sozialversicherungsbeiträgen. Seit 1990 kletterten die Beitragssätze zur Sozialversicherung von insgesamt 35,6 Prozent über 39,3 Prozent 1995 auf 41,3 Prozent im vergangenen Jahr – und das trotz Ökosteuer. Eine solche Abgabenlast engt den Spielraum der Unternehmen für Investitionen ein, und die Menschen haben weniger Geld zum Ausgeben im Portemonnaie. Den Franzosen ist es da deutlich besser ergangen: Die Sozialversicherungsbeiträge konnten sogar heruntergeschraubt werden. Für Geringverdiener etwa führen die Arbeitgeber schon seit Anfang der neunziger Jahre weniger an die Sozialsysteme ab. Die Ökonomen der Europäischen Kommission haben ausgerechnet, daß die deutsche Wirtschaft ohne die zusätzliche Abgabenlast seit Mitte der neunziger Jahre im Schnitt um 0,3 Prozent jährlich stärker hätte expandieren können. Seit 1995 kosteten die vereinigungsbedingten Transfers also über zwei Prozentpunkte Wachstum. Beide Sonderfaktoren zusammen, zum einen die gesundschrumpfende Bauwirtschaft und zum anderen die höhere Abgabenbelastung, liefern schon fast die komplette Erklärung für das schwache hiesige BIP. Ansonsten hätte Deutschlands Rückstand auf das französische Wirtschaftswachstum in den zurückliegenden sieben Jahren durchschnittlich nur bei 0,2 Prozentpunkten gelegen. Lediglich 1998 und 1999 hätte Frankreich auch dann einen stolzen Vorsprung gehabt, wenn es die Wiedervereinigung mit ihren Folgen nicht gegeben hätte. In den darauf folgenden Jahren geriet der Wirtschaftsmotor jedoch auf beiden Seiten des Rheins ins Stottern. Reformen stehen also hier wie dort aus. Selbst im Krisenjahr 2002 mußten französische Unternehmen weniger Jobs abbauen als hiesige. Der Grundstein dafür wurde einige Zeit zuvor gelegt: Die Lohnstückkosten entwickelten sich im vergangenen Jahrzehnt – mit Ausnahme der Jahre 1996, 1997 und 2001 – zwischen Pyrenäen und Ärmelkanal – wesentlich moderater als hierzulande. Vor allem zu Beginn der neunziger Jahre, als die Arbeitskosten der Produktivität in Deutschland auf einen Schlag um sechs Prozentpunkte davoneilten, konnte Frankreich sich einen Vorteil erarbeiten. Kein ganz so glückliches Händchen bewiesen die französischen Wirtschaftspolitiker in puncto Arbeitsmarktflexibilisierung. Negativ zu Buche schlägt auch, daß Entlassungen erschwert wurden und 1998 die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich eingeführt wurde. Unterm Strich war das Ergebnis jedoch positiv: Im Jahr 2002 standen mehr Menschen in Lohn und Brot als 1995. Die steigende Kauflust der Pariser Bevölkerung und ihrer Landsleute basiert auf der steigenden Beschäftigung.



Für Deutschland ist es trotzdem nicht empfehlenswert, den Nachbarn einfach nachzuahmen. Dieser ist zwar in mancher Hinsicht auf einem guten Weg, ringt aber noch immer mit starken Fesseln des Arbeitsmarkts. So setzt der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung die strukturelle Arbeitslosigkeit in Deutschland mit 7,3 Prozent wesentlich niedriger an als in Frankreich mit 9,3 Prozent. Dort hat sie sich zuletzt dank der zaghaften Reformen reduziert, hierzulande hingegen erhöht. **iwd**



Gedanken zur Zeit:

DIE WANZE AN DER JACKE

Von Wilfried BÖHM

Beim überwiegend sozialistischen Establishment in der Europäischen Union (EU) hat der liberale dänische Regierungschef Anders Fogh Rasmussen für künstliche Aufregung gesorgt und einen diplomatischen „GAU“ ausgelöst, wie ebenso aufgeregte Journalisten kolportieren. Hat er doch auf angeblich unfeine Art und Weise ein kleines an seinem Revers angebrachtes Mikrofon benutzt, um publik zu machen, was europäische Großkopfeten unter vier Augen von sich geben.

Wie die Tageszeitung *Die Welt* unter der Überschrift „Die Wanze des Herrn Rasmussen“ in einem wahrscheinlich für die *Bild-Zeitung* bestimmten Beitrag schreiben ließ, wurden die „geheimen Mitschnitte“ im Rahmen einer dreiviertelstündigen Sendung im dänischen Fernsehen zum besten gegeben.

Obwohl Fernsehaufnahmen, wie jedermann weiß, im allgemeinen mit Bild und Ton aufgenommen werden, spekulierte *Die Welt,* Rasmussen und ganz Dänemark könnten nun in Europa ins Abseits geraten und „zum Paria werden“. Endlich, so scheint es, hat „Europa“ einen Skandal, über den man sich so richtig aufregen kann.

Aber welche aufregenden Enthüllungen sind es denn, die über das Mikrofon Rasmussens publik geworden sind? Da fragte zum Beispiel der dänische Außenminister Moeller seinen Chef im Zusammenhang mit dem möglichen Beitritt der Türkei zur EU: „Hab ich Dir schon gesagt, daß Joschka Fischer innerhalb von zwölf Stunden dazu drei verschiedene Meinungen hat?

Er hat mir gesagt, daß unbedingt die eine oder andere Form der Angliederung gefunden werden müsse, aber daß die Türkei niemals Mitglied der EU sein wird.“ Rußlands Staatspräsident Putin sagte auf Fragen zum Krieg in Tschetschenien unwirsch: „Banditen“, und Frankreichs Chirac bekannte Angst vor den französischen Bauern, und deswegen dürfe an den Agrarsubventionen nicht gerüttelt werden.

Rasmussen, der vor Jahren mit seinem Buch „Vom Sozialstaat zum Minimalstaat“ Furore machte, hat mit seinem Mikrofon viel Brüsseler Staub aufgewirbelt und sich Ärger eingehandelt, aber er hat auch, sicher ungewollt, die Kluft zwischen nichtssagend staatsmännischem Gehabe in der Öffentlichkeit und der Realität des politischen Geschäfts öffentlich und auf diese Weise menschlich gemacht.

Wenn darüber solche Aufregungen entstehen, ist es kein Wunder, daß sich die „politische Klasse“ und die Bevölkerung nicht nur in der Form, sondern mehr noch im Inhalt des gesellschaftlichen Lebens auseinanderentwickelt haben. Das Auseinanderklaffen der politischen Vorstellungen der Bürger und deren Aufnahme und Umsetzung durch die Politik ist so groß geworden, daß zu Recht von einer Vertrauenskrise gesprochen werden kann.

RASMUSSEN PLAUDERT AUS, WAS OBER-EUROPÄER UNTEREINANDER TUSCHELN

In doppelter Hinsicht lieferten unlängst die Ergebnisse der repräsentativen Online-Umfrage „Perspektive Deutschland“ eindrucksvolle Beweise für diese These. Unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten a. D. von Weizsäcker hatten McKinsey & Company, *Stern*, T-Online und ZDF diese Initiative gestartet, bei der über 356.000 Teilnehmer ihre Meinung über Zustand und Reformbedarf von 22 deutschen Institutionen abgaben. Für die Parteien und den Bundestag war das Ergebnis schlimm, erreicht doch das Vertrauen in sie einen Tiefpunkt. Sie schneiden im Vergleich zu allen anderen Institutionen des öffentlichen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Lebens (wie zum Beispiel ADAC, Diakonie, Caritas, Greenpeace bis hin zu Arbeitgebern und Gewerkschaften) mit Abstand am schlechtesten ab. Lediglich drei Prozent der Bürger haben „hohes Vertrauen“ in ihn und nur sieben Prozent bewerten seine Aufgabenerfüllung mit „gut“.

Diese Befragung betraf naturgemäß nur Personen, die über einen Internet-Anschluß verfügen und von sich aus mitgewirkt haben. Sie hat aber dennoch aufgezeigt, wie schlecht sich die Bürger von der Politik verstanden fühlen.

In zweiter Hinsicht liefert die Befragung mit ihrem politischen Fragekatalog zugleich den Beweis für die mangelnde Bereitschaft der Fragesteller selbst, über das in den Augen der Bürger festgefahrene gegenwärtige Parteiensystem hinaus zu denken. Wer die auf Parteien gestützte parlamentarische Demokratie erhalten und ausbauen will, muß die Innovation des Wahlrechts, also der Spielregeln des Zugangs zum Parlament und damit zur politischen Wirksamkeit, ebenso betreiben wie die Einführung plebiszitärer Elemente in die Verfassung.

Die mit fünf Prozent viel zu hoch angesetzte Sperrklausel verhindert jede Innovation und fördert die scheinbare „Stabilität“ eines stiftungsgestützten Kartells privilegierter „Bundestagsparteien“ mit staatlicher Parteienfinanzierung, wie es in der Welt ohnegleichen ist. Hinzu kommt die alles entscheidende Medienwirksamkeit, die praktisch nur den Bundestagsparteien zugestanden wird.

Die in der Befragung „Perspektive Deutschland“ zum Ausdruck kommende Distanz der Bürger zu den Parteien ist darauf zurückzuführen, daß die Bürger seit Jahrzehnten gezwungen sind, entweder Wahlenthaltung zu üben oder immer wieder dieselben Parteien als „kleineres Übel“ zu wählen, weil ihre Stimmen sonst „in den Papierkorb fallen“.

So konnte gegen den Willen der Bürger, von denen heute noch 73 Prozent in DM rechnen, diese Währung auf dem Altar Europas geopfert werden, so konnten jahrzehntelang Milliarden an Nettozahlungen nach Brüssel fließen. So wurde jede Reform des föderalistischen Systems blockiert und so entstand das, was als „Reformstau“ zu Recht beklagt wird.

Unter den posttotalitären Bedingungen unserer Zeit und in der erwiesenen Unempfindlichkeit unserer stabilen Demokratie gegenüber extremistischen Versuchungen haben die Absenkung der Sperrklausel und fest umrissene und begrenzte plebiszitäre Elemente als Mittel zur Sicherung und Reform der auf Parteien gestützten parlamentarischen Demokratie ihre große Bedeutung. Sie fördern den Begründungszwang und die Offenheit der Politik gegenüber den Bürgern.

Sie entsprechen im übrigen nach Form und Inhalt dem europäischen Standard, der nicht nur über die Mikrofone des Herrn Rasmussen zu den Bürgern gelangen sollte. Die Befragung „Perspektive Deutschland“ hat zwar den Mund gespitzt, aber nicht gepfiffen. ■

»... ER GEHT NICHT UNTER!«

Essay: Die These der Siegermächte zur notwendigen Zerstörung Preußens war falsch!

Was war Preußen und was ist es heute ? Wer hat Preußen vorgeblich den „Sargnagel" verpaßt, und hat Friedrich II. wirklich nur durch Militär und Krieg herrschen können? Ist Preußen auch heute noch Deutschlands Schicksal – seine Zukunft? Was hat uns dieser Staat, die Menschen, seine Fürsten und Könige, heute zu sagen?

In loser Folge will die Redaktion ihrer Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *diesen Fragen nachgehen. Dr. Heinz Burneleit und Uwe Greve haben in der Schriftenreihe der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung Schleswig-Holstein zu Preußens Geschichte und Zukunft folgendes publiziert:*

1) Als die Siegermächte im Kontrollratsgesetz 1947 für Preußen den letzten Sargnagel einschlugen, war dies Genugtuung auch für sehr viele Deutsche. 1950 fand in Preußens alter Königsresidenz Potsdam eine Kundgebung der Sozialistischen Einheitspartei statt, auf welcher dem „Geist von Potsdam" noch einmal symbolisch der Garaus gemacht werden sollte. August Winnig, christlich konservativer Politiker und Schriftsteller, beschrieb in Bischof Liljes *Sonntagsblatt,* was sich ereignete:

„Das war also am 1. August. Da sollte in Potsdam eine Großkundgebung stattfinden. Zu einer Großkundgebung gehört, wir wissen das noch aus alten Zeiten, ein ausreichender Anlaß, ein fortreißender Wille und ein Höhepunkt von dramatischer Wucht. Die Potsdamer haben viele Großkundgebungen kennengelernt und sind also nicht ungeübt. Wer ihnen auf diesem Gebiet imponieren will, muß ihnen etwas bieten. Das nun sollte hier geschehen.

Und so marschierten sie auf, die bei Großkundgebungen zu marschieren haben: die Behörden ohne jede Ausnahme, alle Gliederungen der Partei, jung und alt, Mann und Weib, alle Werktätigen des Hirns und der Faust und die Schulen. Ja, insbesondere die Schulen, denn wer die Jugend hat ... Im Lustgarten und auf der Langen Brücke, an den Ufern der Havel und so dort überhaupt jemand stehen konnte, standen die Massen dicht aufmarschiert und scharf ausgerichtet.

Alle Blicke galten einem großen schwarzen Sarg, der hart an der Mauerkante stand und dem diese Bemühung galt. In ihm ruhte der Geist von Potsdam, wie eine weiße Aufschrift anzeigte. Dieser Geist von Potsdam, von dem Unkundige annahmen, er sei längst mit Stumpf und Stiel ausgerottet und erledigt, sollte nunmehr endgültig verschwinden; und zwar sollte er in den Fluten der Havel versenkt werden. Um dieses Ende zu sichern, hatte man den Sarg mit Trümmerschutt gefüllt. Man hatte ja reichlich davon. Der feierliche Akt wurde durch eine Rede des Oberbürgermeisters eingeleitet.

Von dieser Rede heißt es, sie sei eindrucksvoll gewesen und habe die aufmarschierten Massen tief ergriffen. Aber das ist nichts Besonderes; Reden bei Großkundgebungen pflegen das immer zu tun, und wie hätte es hier anders sein können, wo dieser Geist von der Last seiner Schandtaten endlich und endgültig ins ewige Vergessen herabgezogen würde!

Danach wurde der Sarg der Havel überantwortet. Man machte wenig Umstände mit ihm, er wurde einfach hineingestoßen. Nun war eigentlich alles gut. Aber siehe da: der Sarg sank nicht. Sowie er von seiner Unterlage entfernt wurde, gab der Sargboden nach, der Trümmerschutt sank zwar, aber der Sarg schwamm frech, als wäre gar nichts mit ihm geschehen, auf dem ruhigen Havelwasser dahin.

Es ist anzunehmen, daß alle Stimmbänder schon gespannt waren, um in den bei Großkundgebungen üblichen ungeheuren und endlosen Jubel auszubrechen. Das geschah denn auch. Aber dieser Jubel galt nicht dem versenkten Geist von Potsdam, sondern dem schwimmenden! Tausende riefen: Er geht nicht unter! Er geht nicht unter! Das sahen sie vor ihren leiblichen Augen, und die Rufer stellten nur diesen offenbaren Tatbestand fest. Der schwimmende Sarg wurde wieder eingefangen, aber den Geist fand man nicht mehr ..."

Der Geist »Potsdams« sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet und ausgelöscht werden – er sollte in den Fluten der Havel versenkt werden

2) Durch Kontrollratsbeschluß Nr. 46 vom 28. Februar 1947 wurde der Staat Preußen für aufgelöst erklärt. Die alliierten Sieger des Zweiten Weltkrieges hielten eine solche Maßnahme für notwendig, aber auch für rechtlich möglich.

Eine rückblickende Erörterung dieses Beschlusses muß seine Ursachen aufzeigen, die nicht in der preußischen Geschichte zu suchen oder gar zu finden sind, die sich vielmehr vorwiegend als das Ergebnis der Propaganda in zwei Weltkriegen ausweisen. Dies klarzustellen ist geboten, nachdem viele Jahrzehnte seit dem Auflösungsdekret vergangen sind.

Zwei Weltkriege haben vieles zunichte gemacht, was Bauern und Bürger, Mönche und Ritter, was Orden und Hanse, deutsches Recht und europäische Baukunst in tausendjährigem Mühen im Osten Europas geschaffen hatten.

In seinem Zukunftsbild des Jahres 1990 „Der Kaiser von Amerika" legte Bernhard Shaw dem amerikanischen Gesandten in London die Frage in den Mund, ob unter Deutschland die mehr oder weniger bolschewisierten Sowjetrepubliken zwischen Nordsee und Ural zu verstehen seien. Diesem Zustand kam die Wirklichkeit jahrzehntelang sehr nahe. Die Ostsee, einst ein stark von Deutschland geprägtes Meer von Lübeck bis Narwa, wurde zu einem sowjetischen Binnenmehr von Narwa bis hart vor die Tore Lübecks.

Es bleibt der Ironie der Weltgeschichte vorbehalten, daß die Auflösung des Staates Preußen durch den Kontrollrat just gegen die Bedenken der Macht erfolgte, deren politisches Fernziel die Linie Lübeck–Triest war. Aber was für die eine Seite die Erfüllung eines kaum geglaubten Wunschtraumes bedeutete, sollte sich für die andere alsbald als handfeste Illusion erweisen. Die Hoffnung, daß die Weltgeschichte sich auf dem Status quo zur Ruhe setzen würde, bleibt nichts als ein Traum. Die These von der vermeintlichen Notwendigkeit der Zerstörung Preußens zur Sicherung des Völkerfriedens hat sich vor dem Hintergrund der Kriege in Korea, Vietnam, Nahost und Dutzender weiterer Brandherde, des Opferganges vom 17. Juni 1953, des grausigen Totentanzes des ungarischen Freiheitskampfes, der Unterdrückung des Prager Frühlings sowie dutzendweise explodierender Atom- und Wasserstoffbomben zur Perfektionierung zukünftiger Massenvernichtung als eine geschichtswidrige Floskel erweisen, die damals noch ausreichen mochte, die Begleichung einer alten Forderung der Sieger zu verschleiern. Heute kann uns das Plädoyer eines Nürnberger Anklagevertreters, daß „die Verfasser der Satzungen dieses Gerichtshofes einen Präzedenzfall geschaffen hätten, der gegen alle, sie selbst einschließlich, wirksam sei", allenfalls ein bedauerndes Lächeln entlocken. 3) Bereits in der wenig bekannten Mantelnote zum Versailler Diktat vom 16. Juni 1919 hatte es geheißen: „Die ganze Geschichte Preußens ist durch den Geist der Beherrschung, des Angriffs und des Krieges charakterisiert. Hypnotisiert durch den Erfolg, mit welchem Bismarck, der Tradition Friedrichs des Großen folgend, die Nachbarn Preußens beraubte und die deutsche Einheit durch Blut und Eisen schmiedete, unterwarf sich das deutsche Volk nach 1871 vorbehaltlos dem Einfluß der Führerschaft seiner preußischen Herren." Diese geschichtsverzerrende Negativierung großer Gestalten der deutschen Geschichte läßt sich unschwer als Vorlage für das Anklageschema von 1947 erkennen: „Der Staat Preußen, der von jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet vom Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Grundlage zu sichern, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz ..." Wir schrieben das Jahr 1962. Dunkle Wolken warfen ihre Schatten auf eine verängstigte Menschheit. Wird Berlin eine freie Stadt bleiben? Lautete die bange Frage. Man mag es ein blindes Walten des Zufalls nennen: Mit der 250. Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Großen am 24. Januar und dem 15. Jahrestag der willkürlichen Auflösung Preußens am 25. Februar 1962 meldete sich die Geschichte wieder zu Wort. Ausgerechnet die Mächte, die für jenes Kontrollratsdekret verantwortlich waren, traten jetzt für die Sicherheit der Freiheit der preußischen und deutschen Hauptstadt ein – Symbol eines ersten Aktes geschichtlicher Wiedergutmachung an dem so oft gelästerten Staat Preußen.

Die Verdienste Friedrichs werden im Ausland immer in Frage gestellt



Musik in Gesellschaft: *Friedrich II. wußte im Flötenspiel virtuos* seine Zuhörer zu begeistern. Die Stücke, die er komponierte, gehören zum unvergänglichen Erbe Preußens. Foto: Stiftung Preußischer Kulturbesitz

„Schon die außerordentlichen Leistungen etwa Friedrichs des Großen, des langjährigen Verbündeten der englischen Krone, und Bismarcks, der den Frieden länger erhielt, als der Friede zwischen den beiden Weltkriegen dauerte, werden im Inland und Ausland moralisch in Frage gestellt, und viele Deutsche zögern, die Größe dieser Männer anzuerkennen, werden sie doch meistens in einer leichtfertigen Weise nur zu Vorläufern Adolf Hitlers herabgewürdigt."

Wie sehr der liberale Karl Georg Pfleiderer mit diesen mutigen, 1951 vor englischen Zuhörern in London getroffenen Feststellung recht hatte, zeigte ein im Frühjahr 1961 erschienener redaktioneller Kommentar einer deutschen Zeitung „Zum Prozeß gegen Eichmann". Hierin hieß es: „Fleiß, Arbeitsamkeit, Disziplin, Pflichterfüllung – das waren unsere höchsten Ideale seit dem Alten Fritz.

Nicht aber Menschlichkeit, Freiheit, Brüderlichkeit, Duldsamkeit, Fairneß, Lebensglück und Intelligenz. Hierüber, also über richtige und falsche Leitbilder unserer Geschichte und unserer Erziehung, nachzudenken, sollte alle Deutschen der Eichmann-Prozeß anregen." Friedrich der Große der geistige Vater eines Adolf Eichmann? Clemenceau hat auch dem Verfasser dieses Kommentars die richtige Antwort gegeben:

„Die Deutschen kennen keine Mittellinie, sie sind maßlos. In guten Tagen verherrlichen sie ihre Ideale bis zur Selbstaufopferung, nach der Niederlage beschmutzen sie ihr eigenes Nest, nur um uns zu gefallen."

(Die Publikation umfaßt insgesamt 30. Einzelpunkte, die wir Ihnen in den nächsten Ausgaben unserer Zeitung vorstellen wollen) ■

Zwerginsel an Europas Pforte

Mit Malta nähern sich Tradition und Kultur verschiedenster Regionen der Europäischen Union / Von K. P. Gerigk

Es sind die Reste einer Landbrücke zwischen dem afrikanischen Kontinent und dem europäischen Sizilien: Die Insel Malta ist von der Insel Gozzo durch einen fünf Kilometer breiten Meeresarm, in dem die Insel Comino liegt, getrennt.

Eher wegen ihrer militär- und handelsstrategischen Bedeutung als wegen besonderer agrarischer oder industrieller Voraussetzungen sind die maltesischen Inseln seit dem Altertum begehrter Stützpunkt und umkämpft gewesen. Die Hauptinsel steigt pultschollenförmig bis zu einer Berghöhe von 253 Meter aus der See und fällt steil mit einer Kliffküste gegen Südwesten ab.

Die Sommer sind trocken-heiß, die Winter dagegen mild mit zyklonalen Regenfällen. Im Frühjahr und Herbst trocknet der heiße Südwestwind, der Schirokko, dem Besucher der Inseln den Schweiß auf der Stirn zu kleinen Salzkristallen. Bei heißen Winden gedeihen Wüstenpflanzen. Vor allem Johannisbrotbaum und Feigenkaktus finden sich in den Felsspalten der Insel. Nur die Olive ist ein wirklicher Genuß. Südfrüchte gedeihen auf dem verkarsteten Gelände nur in bewässerten Plantagen. Die Insel ist, weil zwischen Afrika und Europa gelegen, ein beliebter Rastplatz für Zugvögel, bietet jedoch an sich kaum Artenreichtum. Nagetiere und Insekten halten es auf dern Felsen gut aus. Noch 5000 vor Christus war Malta ein Zentrum europäischer Megalithkultur. Doch die indoeuropäischen Einwohner des Landes wurden erst durch die Katharer und später durch die syrischen Phönizier vertrieben, die ihre kulturellen Spuren hinterließen.

Beiden gemeinsam ist der Baalkult, wenn auch in unterschiedlicher Ausformung. Baal (altsyrisch: Herr), stellt den jeweiligen göttlichen Landesherren und Herrscher eines Stammes dar. Die Abform des altägyptischen Sonnenkultes, der bei den alten Karthager wie bei den Ägyptern durch eine Priesterkaste gehütet wurde, stellt in seiner nordafrikanischen Form die Herrschaft zweier Richterpriester dar. In dieser Ausformung werden auch Menschund Tieropfer aus der Bevölkerung für den Sonnengott Baal gefordert. In Vorderasien, im alten Phönizien und in Kanaa (heutiges Palästina) war Baal der Name für verschiedenste Gottheiten und Herrscher, bei denen es ebenso wie auf Malta zu Menschenopfern und Kannibalismus kam. Gegen diese kultischen Formen richtete sich der Kampf alttestamentarischer Propheten und christlicher Ritter. Malta bleibt bis 218 nach Christus phönizisch und wurde dann von den Römern erobert. Kultische Vermischungen zwischen Baalkult, römischen Gottheiten und Christentum finden auch in die Bevölkerung Eingang. Diese bleiben zum Teil auch noch unter byzantinischer Herrschaft im vierten Jahrhundert und unter der Herrschaft der Araber und bis ins hohe Mittelalter erhalten und breiten sich mit der Herrschaft der Normannen (Graf Roger von Sizilien) und Franzosen (Haus Anjou) nur teilweise geduldet und bekämpft bis nach Südfrankreich und Süddeutschland aus.



Sakrale Bauten: *Kultstätten, Tempel und Kirchen wurden aufeinander errichtet.* Foto: maltatourist

Es ist eine offene Frage, ob es dem christlichen Johanniterorden seinerzeit gelang, die heidnischen Kulte auf der Insel vollends zu verdrängen. Jedenfalls wurde unter Kaiser Karl V. die Insel zum Lehen des Ordens, der sich dort von diesem Zeitpunkt an Malteserorden nannte und heute katholisch ist, anders als der heute evangelische Johanniterorden. Die Malteserritter spielten für die Insel und deren Bekanntheit in aller Welt eine große Rolle. Der Orden der Malteserritter kämpfte mit wechselndem Glück gegen den sich ausbreitenden Islam. Die ägyptische Expedition Napoleon Bonapartes beendete jedoch deren Herrschaft auf der Insel im Jahr 1798 zunächst: Die Ritter hatten von 1530 die strategisch wichtigen Inseln unter Kontrolle. Der Verlust der Insel stürzte die Malteserritter und die Bevölkerung in eine ökonomische und in eine Sinnkrise. Landesorganisationen der Ritter wurden aufgelöst oder wurden protestantisch. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts kam es bei den sich katholisch nennenden Malteserrittern zu einer bekundeten Neubesinnung, um den Fortbestand zu gewährleisten, weg vom dem offen, militärischen Streit, hin zur „Krankenfürsorge und Hilfe für den bedürftigen Nächsten“, wie es auf ihrer Internetseite heißt. Dies taten sie so den Johannitern und dem Deutschen Orden gleich. Zar Paul I. wurde de facto Großmeister des Ordens und verlegte den Sitz der Malteserritter 1834 nach Rom. Der Orden wird im der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einigen Untergliederungen wiederbelebt und ist in verschiedenen Kriegen pflegerisch tätig. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute er sich weiter auf und versteht sich heute als Völkerrechtssubjekt mit diplomatischen Beziehungen zum Vatikan. Er wird von diesem anerkannt, steht dem Heiligen Stuhl nach eigenem Selbstverständnis jedoch „souverän“ gegenüber.

1953 werden assoziierte Verbände wie der Malteser Hilfsdienst (MHD) und der Caritasverband gegründet. Eine Herrschaft über die Insel Malta erlangte der Orden trotz entsprechender Bestrebungen bis heute nicht mehr. Er ist in diesem Sinne ohne Territorium, stellt also keinen Ordensstaat dar, wie etwa der Deutsche Orden seinerzeit in Ostpreußen. Dennoch ist er in Italien (Rom) und Österreich auch personell stark vertreten und fördert die Diplomatie und Kultur des Inselstaates Malta sowie dessen Bestrebungen zum Beitritt in die Europäische Union seit Jahren. Dies vergegenwärtigt sich in zahlreichen kulturellen und karitativen Veranstaltungen auf Malta. Im Juli findet das alljährlich Maltafest mit Ausstellungen, Konzerten, Jazz, Theater und Ballett sowie diverser ausländischer Kulturbeteiligung statt.

Im Zentrum der Veranstaltungen steht das Manoel-Theater (erbaut 1731), in dem klassische Schauspiele und Operetten gegeben werden. Seit 2000 finden auch in dem mit großem Aufwand instand gesetzten „St. James Cavalier Centre for Creativity“ Konzerte statt. Gozzo hat zwei Opernhäuser. Die Universität von Malta hat eine zum Collegium Melitense von 1592 zurückreichende Geschichte. Sie ist mit über 8.000 auch ausländischen Studenten stark besucht. Hierbei existiert auch ein Kontingent für deutsche Studenten, die mit Stipendium kostenfrei auf der Mittelmeerinsel studieren dürfen. Seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1965 haben sich die Verhältnisse zwischen heute Berlin und Malta gut entwickelt. Das Volumen bilateralen Handels nahm bei den Importen um 30 Prozent zu. Bei den Touristen stellen Deutsche mit 14 Prozent der Besucher nach den Briten den höchsten Anteil. Die Hälfte der maltesischen Staatsangehörigen, also Menschen mit maltesischen Pässen, leben im Ausland: das sind nochmals 400.000, viele auch in Deutschland.

Nicht zu den Ureinwohnern Maltas zählen die Malteser-Hunde. Auch wenn es sich um Namensgleichheiten handelt, kommen Malteserhunde nicht von Malta, um einem alten Irrtum den Boden zu entziehen. Doch schon berühmte Dichter des Altertums wie Callimachos, Plinius, Strabolus und Aristoteles beschrieben den kleinen Schoßhund. Auch antike Malereien, Grabsteine und Vasen beschreiben die Vorläuferrasse des beliebten Haustieres, das im vierten Jahrhundert vor Christus auf der Insel Melita lebte. Gerade bei den Athenerinnen galt der Malteser als beliebtes Schmucktier. Noch heute wird das kleine langhaarige und im Idealfall weiße Tier als städtischer Haushund gehalten und gezüchtet. Er gilt reichen deutschen Damen jedoch eher als Accessoire und ist kulturell gesehen, wie der Chau-Chau, ein zweifelhaftes, wenn auch entzückendes Zuchtergebnis. Er gehört in gewisser Weise, wie andere Haushunde, zur Großstadtkultur.

Die kulturellen Beziehungen zwischen dem Inselstaat Malta und Deutschland jedoch stehen auf anderen Beinen. 1996 wurde die erste deutsch-maltesische Städtepartnerschaft ins Leben gerufen: Adenau in der Eifel und Mellieha. Weitere Partnerschaften bestehen mit Eschborn und Paderborn. 1962 wurde der deutsch-maltesischen Zirkel gegründet. Er wird ehrenamtlich geführt und leistet etwa die Arbeit eines Goethe-Institutes. In Deutschland selber ist die Deutsch-Maltesische Gesellschaft mit Sitz in Adenau aktiv. Malta betreibt eine mediterran orientierte Außenpolitik. 1997 war es Gastgeber der zweiten Konferenz des Barcelona-Prozesses, eine Partnerschaft zwischen der EU und Nicht-EU-Ländern. Seit Mitte der neunziger Jahre strebt Malta intensiv nach der Integration in die Europäischen Gemeinschaften und die Mitgliedschaft in der EU an. Nach der Wiederannahme des Beitrittsgesuchs 1998, das Jahre ruhte, weil sich die Regierung Maltas nicht über sein Beitrittsvorhaben im klaren war, wurden im Jahr 2000 Verhandlungen aufgenommen. Innenpolitisch blieb der Beitritt jedoch weiter umstritten. Die Labour-Party favorisierte die Mitgliedschaft in nur einer EU-Freihandelszone. ■



Unverkennbar: *Weißes Malteser-Hündchen mit Schmuckschleife.* Foto: Malteser-Zuchtverein e.V., Coburg

Panzerbauer müssen kooperieren

Die Krise der europäischen Militärindustrie / Von Karl-P. Gerigk und Pierre Campguilhem

Die Krise der französischen Militärindustrie veranlaßt Frankreichs Regierungsbehörden, jetzt Maßnahmen zu ergreifen, die inländische Verteidigungsindustrie zu öffnen. Dies betonte die französische Verteidigungsministerin, Michèle Alliot-Marie, eine enge Vertraute von Staatsoberhaupt Jaques Chirac, in einem Mitte April dem Massenblatt *Aujourd'hui* gewährten Interview. Anlaß war die Krise des Rüstungsfirma „GIAT Industries“. Ziel der Regierung sei es, daß GIAT Industries 2006 wieder rentabel werde, während derzeit ein Abbau von 60 Prozent ihrer Belegschaft, das heißt, 3.750 Stellen, erwogen wird. Dieser Abbauplan ist der sechste innerhalb von zehn Jahren. Laut *Le Monde* beträgt das Defizit von GIAT vier Milliarden Euro, davon sind alleine 1,3 Milliarden durch den Bau des Kampfpanzers „Leclerc“ verursacht worden.

Nach Ansicht des Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses der Nationalversammlung, des Chiracianers Guy Tessier, handelt es sich zunächst darum, „die Flucht nach vorn zu stoppen“. In Paris wollen Beobachter nicht ausschließen, daß nach der Krise von GIAT, die als öffentliche Anstalt für die Bewaffnung Frankreichs zuständig ist, ein anderes Desaster bei der „Direction des Constructions Navales“ (DCN) ans Licht kommt. Die Militärindustrie Frankreichs wurde während des kalten Krieges aufgebaut und leidet seit 1991 an einem stetigen Auftragsrückgang wegen der Stornierung zahlreicher Waffenverträge. Zum Beispiel wurde 1990 vorgesehen, daß Frankreich seinem Heer 1.400 „Leclerc“ beschaffen würde, was 1991 auf 650 und 1996 auf 406 reduziert worden ist.

Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland bleibt Frankreich ein bedeutsamer Waffenexporteur, sicherlich weit nach den USA, allerdings im gleichen Umfang wie Großbritannien. Nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende der Sowjetunion erlag Frankreich der Versuchung, Ersatzmärkte im östlichen Mittelmeer zu umwerben. Die traditionelle proarabische Politik der Fünften Republik sollte auch dazu beitragen, französische Waffensysteme dorthin zu verkaufen.

Der einzige nennenswerte Vertrag, den GIAT für den Kampfpanzer „Leclerc“ außerhalb Frankreichs zu verbuchen vermochte, wurde 1993 mit den Vereinigten Arabischen Emiraten abgeschlossen. Es ging um ein Volumen von umgerechnet drei Milliarden Euro, das die Lieferung von 436 Panzern beinhaltete.

Die Bestimmungen waren aber so ungünstig ausgehandelt worden, daß zehn Jahre nach seinem Abschluß dieser Vertrag einen Verlust von 1,2 Milliarden Euro für den Panzerbauer bedeutet hat. Hoffnungen, diesen Verlust durch andere Verträge mit zum Beispiel Griechenland, der Türkei oder Saudi-Arabien auszugleichen, wurden enttäuscht, so daß der regierungsnahe *Figaro* konstatierte, der Kampfpanzer „Leclerc“ habe das Fiasko von „GIAT Industries“ beschleunigt.

Gemäß dem Vertreter der linken CFDT („Confédération Francaise du Travail“) im GIAT-Betriebsrat wäre es also angebracht, buchhalterisch den vom Geschäft mit den Emiraten verursachten Verlust zu isolieren, um eine bessere Bilanzdarstellung der Firma zu bekommen. Wie dem auch sei, es ist zu bezweifeln, daß GIAT Industries ohne andere Kooperationsverträge überleben kann.

Es sieht so aus, als hätten sich die offiziellen Kreise Frankreichs und die Verteidigungsministerin das Vorbild der „EADS“ zu eigen gemacht, daß die europäische Luftfahrtmilitärindustrie – zumindest auf dem Kontinent – stark beeinflußt. EADS ist ein Privatkonzern, der aus der Zusammenarbeit der deutschen DASA, des französischen „Aèrospatiale“ und des spanischen CASA entstanden ist. Er unterhält Verbindungen zu den britischen BAe Systems. Sicher bleibt immerhin, daß das Zustandekommen einer Allianz zwischen GIAT-Industries und ihrem Hauptkonkurrenten, der deutschen Rüstungsfirma Krauss-Maffei (die den Kampfpanzer Leopard II baut), unbürokratisch erfolgen müßte.

Die europäische Anstalt für eine Zusammenarbeit der Firmen der Verteidigungsindustrie OCCAR (mit Sitz in Bonn) scheint in diesem Zusammenhang derzeit mehr verwaltungstechnisch als kaufmännisch orientiert zu sein, was die amerikanische Industrie bevorzugt. Wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* es kürzlich notierte, sei es höchste Zeit, daß eine leistungsfähige Militärindustrie in Europa aufgebaut wird. ■

Interview:

Mit Liedern durchs Leben

Der Musikverleger Bernd Widmer über Volkslieder und ihre Zukunft

Herr Widmer, Sie sind u. a. als Musikverleger tätig. Einen Schwerpunkt im Angebot Ihrer Firma „Schallquelle“ machen CDs mit Volksliedern aus. Da finden sich Winter- und Weihnachtslieder, Lieder der 1848er Revolution, Soldatenlieder oder Lieder aus der Jugendbewegung. – Haben deutsche Volkslieder noch Zukunft?

Widmer: Zunächst muß man erklären, was unter ‚Volkslied‘ zu verstehen ist. Jede Zeit hat ihre eigenen Lieder. Zum Volkslied werden Lieder erst mit einigem Abstand, nämlich dann, wenn sie von zahlreichen Sängern aufgegriffen wurden und durch vielfachen Gesang über Jahre und Jahrzehnte hinweg ihren „Schliff“ bekommen haben.

Natürlich ist in Zeiten, in denen es noch keine „Musikkonserven” gab, also Tonträger aller Art, viel mehr gesungen und musiziert worden. Dennoch wird immer gesungen werden, solange es Geschichte und Geschichten gibt, Menschen und Schicksale.

Somit können auch heutige Schlager oder Popsongs Volkslieder werden?

Widmer: Das will ich grundsätzlich gar nicht ausschließen. Der Übergang ist fließend. Früher war das übrigens nicht anders, denn vieles von dem, was uns als uralte Volkslieder erscheint, sind tatsächlich relativ junge Schöpfungen. Sie wurden vor etwa hundert Jahren durch den Wandervogel oder bis zur Zäsur von 1968 durch die Jugendmusikbewegung geschaffen bzw. wiederentdeckt. Entscheidend für ein Volkslied ist doch, daß

Ostpreussen-CD vergegenwärtigt eine reichhaltige Musiklandschaft

es vom Volk gesungen wird – im Chor, in der Kneipe, bei der Arbeit oder bei Festen und Feiern jeder Art. In seiner Vielgestaltigkeit kennt es keine Grenzen.

Also müssen beim Volkslied alle klaren Definitionsversuche scheitern?

Widmer: So einfach ist das auch wieder nicht. Es gibt durchaus Kriterien, die einen beispielsweise zwischen echten Volkliedern und Stücken der „volkstümlichen Musik” unterscheiden lassen. Während erstere von alleine wachsen, liegt der Maßstab für die volkstümliche Musik im materiellen Bereich. Es handelt sich um Titel, die in kurzer Zeit möglichst viel Geld erwirtschaften sollen.

Mich interessiert alles, was nicht eigens für ein Unterhaltungspublikum geschaffen wurde. Das können historische Lieder sein, aber auch solche jüngeren Datums.

Meine Vision ist es, daß Volkslieder in Deutschland auch in einem professionellen Umfeld bearbeitet werden und sich Komponisten und Künstler unserer Tage seiner annehmen. Man kann solches beispielsweise in Rußland sehen oder in Irland, wo es einen ständigen Übergang von Elementen der traditionellen Volkslieder in die aktuell existierende, erlebbare Musikszene gibt.

Man muß das Volkslied unbedingt vom Image des Verstaubten freimachen. Bei den Produktionen für die „Schallquelle” versuche ich, traditionelle Liedinhalte mit einer modernen Instrumentierung und Satzgestaltung zu verbinden.

Wo sind deutsche Volkslieder heute besonders lebendig, das heißt wo sind sie noch ein selbstverständlicher Teil des Familien- und Alltagslebens?

Widmer: Am lebendigsten sind sie wohl in der Alpenregion. In Bayern oder Österreich ist die ganze Palette der Volksmusik vertreten.

Das beinhaltet die traditionelle Volksmusik unzähliger Familienmusiken, Blasmusik im Bierzelt, aber auch die volkstümliche Musik und reicht bis zu neuen Kreationen, wie denen von „Biermösel Blosn“ oder anderen auch überregional bekannten Gruppen, deren Werke sich sozusagen organisch aus dem traditionellen Liedschaffen heraus entwickelt haben.

Volkslieder leben dort, wo sie gesungen werden, angefangen bei den Familien bis hin zu verschiedensten Gemeinschaften, die es zusammenzuhalten hilft.

... zum Beispiel den ostdeutschen Vertriebenengruppen – Schlesiern, Pommern, Ostpreußen usw.

Widmer: Genau. Gerade bei deren Heimatgebieten handelt es sich um reichhaltige Musiklandschaften. In besonderem Maße gilt das für Ostpreußen, was für mich Anlaß war, im letzten Jahr gemeinsam mit dem in Hamburg ansässigen „Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik“ die CD *Zogen einst fünf wilde Schwäne...* mit 24 Liedern aus Ostpreußen zu produzieren.

Hier sind Stücke zusammengetragen, die von der Eigenart dieses Grenzlandes erzählen und teils sogar – wie das vor der Vertreibung entstandene Titellied – als Schicksalslieder eines ganzes Volksstammes gedeutet werden können.

Haben Sie selbst Wurzeln im Osten?

Widmer: Ich bin ‘69 in Schwaben geboren und dort aufgewachsen. Auch meine Eltern sind Schwaben, jedoch aus weit entfernten Siedlungen in Palästina und Bessarabien.

Was kann man tun, damit das Volkslied nicht bald nur noch ein Kapitel unserer kulturellen Vergangenheit ist?

Widmer: In den Archiven wird das Volkslied-Erbe mit Sicherheit



Am Mischpult: *„Verbindung von traditionellem Inhalt und moderner Form“*

für kommende Generationen überleben können. Mir ist allerdings viel wichtiger, daß überhaupt gesungen wird und Volkslieder wieder eine größere Verbreitung finden. Dabei sind traditionelle Lieder bedeutsam, weil sie unsere Geschichte widerspiegeln und dazu beitragen, diese im Bewußtsein zu halten und unsere Vorfahren besser zu verstehen.

Doch neben den älteren Liedern, deren gemeinschaftliches Singen auch den Nährboden für Neuschöpfungen bereitet, haben selbstverständlich Stücke neueren Datums Platz, geschaffen mit den Ausdrucksformen unserer Zeit.

Beispiele?

Widmer: Man denke an einige Kinderlieder von Rolf Zuckowski oder einzelne Dichtungen der Umweltschutzbewegung. Es stimmt sehr traurig, daß heutzutage immer weniger gesungen wird. Einer Studie zufolge haben Ärzte festgestellt, daß die Stimmen von Kindern im Vergleich zu früher mittlerweile oft schon eine andere Tonlage angenommen haben, weil in ihrem jungen Leben der Gesang fehlte.

In den Schulen muß das gemeinsame Singen wieder mehr gepflegt werden. Auch auf Veranstaltungen aller Art sollte man ganz selbstverständlich gemeinsam singen, das heißt zum Beispiel mit einem Lied beginnen und schließen. Im Handel gibt es alle erdenklichen Liederbücher in immer neuen Auflagen und natürlich die verschiedensten Tonträger. Auf dieser Grundlage kann so gut wie jeder mit dem Singen von Volksliedern beginnen. Zuerst daheim, indem man beispielsweise seinen Kindern jeden Abend etwas zum Schlafen vorsingt oder die Enkel mit lustigen Liedern erfreut.

Auch das bewußte Anstimmen jahreszeitlicher Lieder bietet sich an: jetzt im Frühjahr natürlich die vielen schönen Frühlingslieder. In fast jeder Familie findet sich außerdem jemand, der in der Lage ist, diese mit der Flöte oder Gitarre oder auf dem Klavier zu begleiten.

Selbst kann ich es mir gar nicht vorstellen, ohne Lieder durch den Tag zu kommen. Vor allem in bezug auf unsere Kinder, die sich durch kaum etwas anderes leichter trösten oder begeistern lassen. Es wäre eine nicht auszudenkende Verarmung menschlichen Lebens, wenn die Welt keine Lieder mehr hätte.

Danke für das Gespräch! **(MS)**

Kontakt: Die Schallquelle. Musik – Buch – Video, Bodmanstr. 6, 87435 Kempten, Tel.: 0831-5125417, Fax: 5125418

Blick nach Osten

Revolutionäre Reformen

Preßburg – Das bürgerliche slowakische Regierungskabinett hat einschneidende Steuer- und Rentenreformen beschlossen. Die Einkommenssteuern sollen demnach für Angestellte und Unternehmen 20 Prozent betragen. Bisher lag der Spitzensteuersatz bei 38 Prozent, und Firmen zahlten 25 Prozent an den Staat. Auch die Mehrwertsteuer soll, sofern das Parlament den Maßnahmen zustimmt, einheitlich bei 20 Prozent liegen. Bis dato unterliegen Lebensmittel, Wohnungen oder verschiedenste Dienstleistungen noch dem niedrigeren Satz von 14 Prozent, so daß hier Mehreinnahmen für den Staatshaushalt zu erwarten wären. Sehr bedeutsam ist auch die geplante Rentenreform der Regierung Dzurinda. Nach chilenischem Vorbild kann demnach ab Januar 2004 jeder Arbeitnehmer, der noch mehr als fünf Jahre bis zur Rente hat, die Hälfte seiner 20prozentigen Abgaben vom Bruttoeinkommen in einen privaten Rentenfonds einzahlen. Der Rest wandert weiterhin in die staatliche Alterssicherung. Verpflichtend ist der private Vorsorgeanteil für all jene, die nach dem 1.1.04 zu arbeiten beginnen.

Geld aus der Diaspora

Sofia – Alle ausländischen Investitionen in Bulgarien zusammengenommen betrugen von Januar bis November 2002 weniger als die in die Heimat zurückfließenden Gelder von im Ausland lebenden Landsleuten. Während die Diaspora-Bulgaren in dieser Zeit 449,6 Millionen Dollar transferierten, lag die Summe der Investitionen um 20,9 Millionen darunter. Wie das Nationale Statistikamt berichtete, sind allein zwischen den beiden letzten Volkszählungen von 1992 und 2001 rund 177 000 bulgarische Staatsbürger ausgewandert. Hinzu kommen mehrere hunderttausend illegale oder legale Gastarbeiter.

Brukenthal-Denkmal

Hermannstadt – Anläßlich des 200. Todestages von Freiherr Samuel von Brukenthal am 11. April kündigte der deutsche Bürgermeister der rumänischen Großstadt Hermannstadt (Sibiu), Klaus Johannis, Pläne für ein Standbild des bedeutenden Museumsgründers auf dem „Großen Ring“ an (zu Brukenthal siehe *OB* 13/03). Als Vorbild könnte ein Grabdenkmal für den in der evangelischen Stadtpfarrkirche beigesetzten einstigen Gubernator von Siebenbürgen dienen, das 1812 auf dem Weg nach Hermannstadt im Fluß Mieresch versunken war. Nur wenige Reste konnten geborgen werden. Allerdings gibt es schriftliche Beschreibungen des von einem Wiener Bildhauer entworfenen Denkmals.

Kulturgeschichte:

»Stimmen der Völker«

John Meier, Herder und das Deutsche Volksliedarchiv

In einer Jugendstilvilla im beschaulichen Freiburg gibt es eine Einrichtung, die für alle früheren und heutigen deutschsprachigen Gebiete rund um den Globus von kultureller Bedeutung ist: das Deutsche Volksliedarchiv (DVA).

Nach der Gründung durch den Bremer Volkskundler John Meier (1864-1953) im Jahre 1914 und dem Wegfall der einst zahlreichen regionalen Volksliedarchive – diese gab es u. a. in Schlesien, Sachsen, Bayern und Hessen, aber auch in der Batschka, der Gottschee oder in Rußland – ist das DVA heute die zentrale deutsche Sammel- und Forschungsstelle.

Hier konnten eine Unmenge von Liederbüchern sowie schätzungsweise über eine halbe Million Aufzeichnungen und Liednachweise zusammengetragen werden. Es wird alles gesammelt, was unter dem weit gefaßten Begriff ‚Volkslied‘ subsumiert werden kann. Schon John Meier bemerkte zu Recht, daß es sich bei Volksliedern in erster Linie um aufgegriffene Kunstlieder handelt. Volkslieder können Brauchtumslieder, Heimatlieder, Trinklieder, Spott- und Scherzlieder, Tanzlieder, Wiegen- und Kinderlieder, Arbeiterlieder, politische Lieder aller Art, Liebeslieder usw. sein.

Der umfassende Sammelbegriff ist wesentlich jünger als die durch ihn bezeichnete Erscheinung. Geprägt wurde er von dem ostpreußischen Theologen und Sprachphilosophen Johann Gottfried Herder (1744-1803) in seinen 1777 verfaßten Blättern „Von deutscher Art und Kunst“.

Herders Begriff ist eine Lehnübersetzung aus dem Englischen („popular song“) bzw. Französischen („chanson populaire“). Zunächst verstand der große Ostpreuße unter Volksliedern die Lieder der „wilder“ Völker, d. h. Lieder mit dem Charakter des Urwüchsigen, sodann die Lieder der Unterschichten zivilisierter Völker und schließlich volkstümliche Kunstlieder, die Sprache und Inhalt der Volksdichtung nachahmen.

Im Jahre 1778/79 veröffentlichte Herder eine Volkslieder-Sammlung, die später unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern“ Berühmtheit erlangte.

Volkslieder waren für Herder jene Lieder, die die Denkart und nationale Eigenart eines Volkes, aber auch das Natürlich-Menschliche überhaupt zum Ausdruck bringen. Mit seiner Begeisterung für die freie, schöne, naturhafte Vollkommenheit des Liedes wandte er sich gegen den aufgeklärten Gedanken von absolut meßbaren Normen. Das Beste aus den Überlieferungen der Völker sollte ausgewählt werden als Vorbild für eine volksverbundene, lebensnahe Dichtung, nicht um es in Form und Sprache nachzuahmen, sondern damit „innerer Geist, innere Bearbeitung“ des Liedes daraus gelernt werden könnten.

Es ging Herder also nicht um eine Rückkehr zu früheren Stufen oder um bloße Nachahmung, sondern um eine Weiterentwicklung durch produktive Aufnahme des Wertvollsten aus der Geschichte.

Einen durchschlagenden Erfolg brachte Herders Aufruf zum Sammeln von Volksliedern ab Anfang des 19. Jahrhunderts, als Achim von Arnim und Clemens Brentano 1805-08 ihre Edition „Des Knaben Wunderhorn“ veröffentlichten. Weitere wichtige Volksliedsammlungen verdanken wir Ludwig Uhland, mit dem die wissenschaftliche Erforschung dieser Gattung begann, Ludwig Erk und Hoffmann von Fallersleben.

Dessen „Schlesische Volkslieder“ (1842) stehen am Anfang einer Welle von regionalen Volksliedsammlungen. In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, daß das DVA eine Reihe „Landschaftliche Volkslieder“ herausgegeben hat (neben vielen anderen Überlieferungsgebieten sind Schlesien, Masuren, das Sudetenland, Mittelpolen, Südungarn und das Banat vertreten).

Egal ob man gezielte Suchinteressen verfolgt oder einfach nur in den reichhaltigen und vielfältigen Beständen schmökern möchte, ein Besuch im Deutschen Volksliedarchiv ist nachdrücklich zu empfehlen. **Annette Hailer-Schmidt**

Deutsches Volksliedarchiv, Silberbachstr. 13, 79100 Freiburg i. Br., Tel.: 0761/70503-0, Internet: www.dva.uni-freiburg.de

Die deutschen Vertriebenen und der Irak-Krieg

Ein Gastbeitrag von Roland Schnürch, Mitglied im Sudetendeutschen Rat

Auf den ersten Blick mag der im Titel hergestellte Zusammenhang verwundern, doch ist er in der unterschiedlichen Mitwirkung der US-Regierenden zu verschiedenen Vorgängen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts begründet.

Beginnen wir mit dem Irak-Krieg. Der den deutschen Heimatvertriebenen sehr verbundene US-amerikanische Völkerrechtler Prof. Alfred Maurice de Zayas (neben zahlreichen Veröffentlichungen vgl. besonders sein 1977 in erster Auflage erschienenes Buch „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen) rügt den anglo-amerikanischen „Präventivkrieg“ gegen den Irak als völkerrechtswidrige Annexion. In verschiedenen Beiträgen, so auch in dieser Zeitung (Folge 13, Seite 3), beschreibt de Zayas die sich aus der IV. Genfer Konvention und dem Statut des Internationalen Strafgerichtshofes sowie dem Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte für die USA, Großbritannien und Spanien ergebenden Konsequenzen.

Folgt man dem Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Berthold Kohler, in seinem Leitartikel vom 10. April 2003, so „erwächst nach klassischem Völkerrecht aus der Errichtung einer Diktatur in einem Staat für andere Länder nicht das Recht, diese Herrschaftsform von außen zu beseitigen. Spätestens seit die westlichen Staaten, darunter auch Deutschland, sich aber sogar in der Pflicht sehen, bei besonders schweren Fällen von Menschenrechtsverletzungen wie Massenmord und Vertreibung notfalls auch militärisch zu intervenieren (wie im Kosovo), stellen Souveränität und Integrität eines Staates keine unüberwindbaren Grenzen für das Handeln anderer Völkerrechtssubjekte mehr dar, insbesondere wenn, wie im Fall Saddam Husseins, die Verbrechen unstrittig sind.“

Wer hat das Recht, eine Diktatur von aussen zu beseitigen?

So beurteilt Prof. Wolfgang Seiffert, vielfach als Referent und in wissenschaftlichen Beiträgen der „Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen“ hervorgetreten, heute am Zentrum für deutsches Recht der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, das Vorgehen der USA und ihrer Verbündeten im Irak aufgrund der UN-Resolution 1441 als legitim.

Bundesaußenminister Joseph Fischer waren die aus der Vertreibung der Deutschen von 1945 sich ergebenden politischen und rechtlichen Konsequenzen so suspekt, daß er Auschwitz als Begründung für den militärischen Einsatz Deutschlands im Kosovo heranziehen mußte!

Doch wenden wir uns chronologisch vier maßgebenden Fehlverhalten der US-Regierungen im 20. Jahrhundert zu, welche die heutige Situation sehr stark verschuldet haben:



In der Rolle des Weltpolizisten: *US-Soldaten (unser Bild zeigt eine Lagebesprechung in Afghanistan) intervenieren immer wieder in Übersee – teils aufgrund ihres Weltmachtanspruchs, teils aber auch, weil andere Völker unfähig sind, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln.* Foto: reuters

1. Der Eintritt der USA in den von Serbien und Rußland ausgelösten Ersten Weltkrieg, initiiert auch durch Frankreichs Ziel, Elsaß-Lothringen zurückzugewinnen. Beschämend war auch das Londoner Geheimabkommen von 1915 zwischen Rußland, England, Frankreich und Italien, das Italien binnen eines Monats zu einem Angriffskrieg zwecks Gewinnung von Südtirol und Triest verpflichtete. Für die Teilnahme der USA gilt das gleiche, was der britische Historiker Niall Ferguson in seinem Buch „Der falsche Krieg“ (Stuttgart 1999) beschreibt: „Wären die britischen Expeditionsstreitkräfte nicht über den Kanal geschickt worden, dann hätten die Deutschen ohne Zweifel den Krieg gewonnen“ (S. 395). „Wäre Großbritannien – auch nur für ein paar Wochen – im Abseits geblieben, hätte Kontinentaleuropa in etwas umgebildet werden können, das der Europäischen Union, wie wir sie heute kennen, nicht unähnlich gewesen wäre, jedoch ohne die massive Schwächung der britischen Macht in Übersee als Konsequenz der Beteiligung an zwei Weltkriegen. Vielleicht hätten sich auch der Zusammenbruch Rußlands, die Schrecken des Bürgerkriegs und der Bolschewismus vermeiden lassen“ (S. 397).

2. Wahrheitswidrig mußte Deutschland mit Art. 231 des Versailler Vertrages und Deutsch-Österreich mit Art. 177 des Vertrages von Saint-Germain ein uneingeschränktes Schuldanerkenntnis unterschreiben. Aufgrund der 14 Punkte des damaligen amerikanischen Präsidenten Wilson hatten die Mittelmächte die Waffen niedergelegt, die Widersprüche zur Wirklichkeit waren eklatant und führten zu einer Entwicklung, maßgebend bestimmt durch die verheerenden Inhalte der beiden Pariser Vorortdiktate, eine Entwicklung, an deren Ende Hitler als Reichskanzler stand.

3. Trotzdem wäre 1939 der Ausbruch des Polenfeldzuges – man vergleiche mit dem Angriff auf den Irak (!) – zu verhindern gewesen, wenn die US-Regierung die ihr zugegangenen Informationen über den Inhalt des Geheimen Zusatzprotokolls zum Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspakt sofort der Weltöffentlichkeit mitgeteilt hätte. In diesem Zusatzprotokoll vereinbarten die beiden Diktatoren Hitler und Stalin am 23. August 1939 die Aufteilung ihrer Interessensphären in Osteuropa.

Durch den deutschen Botschaftsrat von Herwarth (unter Adenauer deutscher Botschafter in London) war die Moskauer US-Botschaft informiert worden. Am 24. August, also sieben Tage vor Kriegsausbruch, war die US-Regierung im Besitz des Geheimtelegramms. „Die Kenntnis von der geheimen Interessensphären-Aufteilung in Osteuropa mit der überaus entlarvenden Vorstellung von der ‚territorial-politischen Umgestaltung der zum polnischen Staate gehörenden Gebiete‘, das heißt von einem besiegten Polen, ... hätte Roosevelt geradezu herausfordern müssen, die hinterhältige Diktatoren-Allianz öffentlich anzuprangern“ (Dr. Alfred Schickel: Die reichsdeutsche Tschechen- und Ostpolitik im Spiegel amerikanischer Diplomatenberichte aus den Jahren 1937 bis 1939, Ingolstadt 1983, S. 66). Der Polenfeldzug wäre sicherlich, möglicherweise auch der Zweite Weltkrieg verhindert worden.

4. Ein besonders trauriges Kapitel für die Westmächte ist das Ausmaß ihrer Verantwortung für die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen bei zusätzlich über zwei Millionen Toten. In seinem eingangs erwähnten Buch zitiert de Zayas den US-Außenminister James F. Byrnes vom 19. Oktober 1945: „Wir sahen ein, daß gewisse Aussiedlungen unvermeidlich waren, aber wir beabsichtigten in Potsdam nicht, zu Aussiedlungen anzuregen oder in Fällen, wo andere Regelungen praktikabel waren, Verpflichtungen einzugehen“ (Foreign Relations of the United States, 1945, Bd. 2, S. 1294). De Zayas schließt sich der Auffassung an, zweifellos trügen die westlichen Mächte ihr Maß an Verantwortung für die massenweise Entwurzelung der Deutschen, aber größer sei das der Sowjetunion, Polens und der Tschechoslowakei (S. 108).

Rund 45 Jahre später zeigten sich bemerkenswerte Veränderungen in der amerikanischen Politik gegenüber Deutschland mit der Entsendung von Vernon Walters, Bonner Botschafter der USA während der 2+4-Verhandlungen. Er prägte das Wort „vom kleinsten Deutschland seit 1000 Jahren“. Walters, der im bundesrepublikanischen Bonn vor dem Fall der Mauer praktisch niemanden entdeckte, der ernsthaft die Vereinigung mit Mitteldeutschland anstrebte, hat die Lage in seinem 1994 erschienenen Buch „Die Vereinigung war voraussehbar“ beschrieben. Anfang 1990 weilte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, enger Vertrauter Kohls, in Washington und führte ein Gespräch mit US-Außenminister Baker. In dem Buch Schäubles „Der Vertrag“ ist leider

Schäuble hatte keine Bedenken gegen die Grenzanerkennung

nachzulesen, daß Schäuble ohne irgendwelche Bedenken sich im Zusammenhang mit der Vereinigung für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze samt Grenzgarantie und für die Streichung des Art. 23 Grundgesetz aussprach (s. Herbert Czaja, Unterwegs zum kleinsten Deutschland, 1996, S. 673). Folgt man den Autoren Philip Zelikow und Condoleezza Rice, beide Mitglieder im Nationalen Sicherheitsrat von Präsident George Bush, in ihrem Buch „Sternstunde der Diplomatie“ (1997, amerikanische Originalausgabe 1995), so waren es die Präsidenten George Bush und Michail Gorbatschow, denen die Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland zu verdanken war, angestoßen von den Bürgern Mitteldeutschlands, die mit „Wir sind das Volk“ auf die Straßen gegangen waren.

In dem von Milosevic vom Zaun gebrochenen Krieg gegen Kroatien, Slowenien und Bosnien-Herzegowina war es schließlich die militärische Unterstützung Kroatiens durch die USA, die eine Wende herbeiführte. EU-Europa sah tatenlos zu. Beim Eingreifen der NATO im Kosovo waren die USA führend. Das militärische Vorgehen war allerdings völkerrechtswidrig.

Auf dem Balkan hatte die EU tatenlos zugesehen ...

Zur Stunde, da Polen, Slowenien und Tschechien ohne Vorbehalte gegen die Menschenrechtsverbrechen von 1945 in die EU aufgenommen werden, sollten sich die Verbände der deutschen Heimatvertriebenen neu orientieren. Wenn die Vereinigten Staaten in Konsequenz ihrer Irak-Politik einen gerechten Ausgleich zwischen Israelis und Palästinensern anstreben, darf ihnen die europäische Parallele – die Vertreibung der Deutschen – nicht gleichgültig sein.

Versailles, Saint-Germain und Potsdam bedürfen einer in die Zukunft gerichteten Revision: Der „2+4-Vertrag“ muß um eigenständige europäische Regionen aus den deutschen Vertreibungsgebieten ergänzt werden. Nur so könnte der Vertreibungs-Genozid geheilt und wiedergutgemacht werden. ■



Die Landsmannschaft Ostpreußen gibt Kenntnis vom Ableben ihres langjährigen stellvertretenden Sprechers

Harry Poley

geb. 9. Juli 1916 in Züllchow — gest. 25. April 2003 in Duisburg

Der Verstorbene hat über mehr als drei Jahrzehnte der Landsmannschaft Ostpreußen und den ostdeutschen Heimatvertriebenen in den verschiedensten Spitzenfunktionen gedient. Harry Poley war stellvertretender Sprecher der LO, 1990 bis 1992 amtierender Sprecher, BdV-Vizepräsident, BdV-Landesvorsitzender in Nordrhein-Westfalen, stellvertretender Landesgruppenvorsitzender der LO in NRW sowie 25 Jahre Mitglied im Bundesvorstand der LO. Er hat auch einige Jahre Verantwortung in der Agnes-Miegel-Gesellschaft sowie im Kuratorium der Kulturstiftung der Vertriebenen getragen.

Schon 1981 würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen die Verdienste des Verstorbenen mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. Im Jahre 1986 wurde er in Anerkennung seines vorbildlichen Einsatzes für Ostpreußen und die Heimatvertriebenen mit der höchsten Auszeichnung der Ostpreußen, dem Preußenschild, geehrt.

Harry Poley war für alle, die ihn kannten, Vorbild für Geradlinigkeit, Verläßlichkeit und Glaubwürdigkeit. Seinen Weggefährten bleibt er unvergessen. Ostpreußen und die Ostpreußen trauern um Harry Poley.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Friedrich-Wilhelm Böld Wilhelm v. Gottberg Bernd Hinz Dr. Wolfgang Thüne

Nicht nur Schwiegersohn

Neuer Arbeitsbrief über Leben und Werk des Dramatikers Rolf Lauckner erschienen

Immer wieder sieht man eine Dichtung Lauckners mit fast unscheinbar einfachen Worten beginnen, die sich aber an bestimmter Stelle zum dramatischen Höhepunkt unversehens steigern und ihre ganze, verheimlichte Wucht offenbaren. Das Einfache ist hier das ganz Fertige, das rastlos Gefeilte und Vollendete", so las man in den „Bühnenblättern des Nationaltheaters Mannheim". Große Regisseure wie Max Reinhardt, Otto Falkenberg oder Jürgen Fehling inszenierten einst die Werke des am 15. Oktober 1887 in Königsberg geborenen Rolf Lauckner, berühmte Schauspieler wie Friedrich Kayssler oder Gustaf Gründgens verkörperten seine Figuren auf der Bühne. Und doch: Sein dramatisches Schaffen ist in unserer schnellebigen Zeit längst vergessen.

Zeit seines Lebens soll Lauckner darunter gelitten haben, meist nur als „Stiefsohn Sudermanns" bezeichnet zu werden. – Nach dem frühen Unfalltod des Mannes hatte Clara Lauckner den Dramatiker und Dichter Hermann Sudermann geheiratet. Der Elbinger Paul Fechter erinnert sich in seinem Buch „Menschen auf meinen Wegen": „... ich sah, daß Frau Clara Lauckner, als sie Hermann Sudermann geheiratet hatte, nicht nur für das Kind Rolf Schicksal geworden war, sondern für das ganze Leben des Sohnes. In dieser Umwelt konnte ein Mensch der jüngeren Generation nicht mehr zu seinem Leben kommen ..." „Rolf Lauckner – Sudermanns Stiefsohn. Dramatiker und Lyriker" ist der Titel eines Arbeitsbriefes, der von der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, herausgegeben wurde und in dem Gisela Henze, Vorsitzende der Hermann Sudermann Stiftung, eben diesem Schicksal nachgeht und Leben und Werk des Königsbergers eingehend und einfühlsam beleuchtet (80 Seiten mit zahlr. sw Abb. und einem Werkverzeichnis, 3 Euro zuzügl. Versandkosten; zu beziehen bei Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 20144 Hamburg).

Stets stand er im Schatten des grossen Hermann Sudermann

Lauckner schrieb vor allem Dramen und Komödien, so 1936 die Komödie „Der Hakim weiß es", deren Handlung in einer kleinen ostpreußischen Hafenstadt spielt, oder schon 1917 „Der Sturz des Apostel Paulus", zwei Jahre später von Max Reinhardt für das Deutsche Theater in Berlin inszeniert. Doch auch Drehbücher für Filme und Gedichte finden sich im Werk des Königsbergers.

Der Dichter und Dramatiker war mit Elfriede Thum, einer Malerin, die unter dem Pseudonym Erich Thum erfolgreich war, verheiratet. Zu seinem Freundes- und Bekanntenkreis zählten Ferdinand Bruckner, Julius Levin, Frank Thiess, Max Pechstein, Erich Heckel und Otto Mueller. Paul Fechter erinnerte sich an lebhafte Gespräche im Hause Lauckner: „Dieser Ostpreuße aus Königsberg, der Jura studiert und den juristischen Doktorhut erworben hatte, sah durch menschliche Beziehungen und Verwicklungen weiter hindurch als die meisten anderen auch des dichterischen Bereichs, und wenn er wohl zuweilen auch mehr deutete und vermutete: er baute diese bunte, bewegte, seltsame Welt mit einer so unmittelbaren Lebendigkeit vor den Zuhörern auf, daß man zuweilen fast vergaß, daß es um Gestalten der Realität ging, daß er Dramen des Lebens, nicht der Literatur berichtete. Freilich – man vergaß nie, daß hier ein geborener Mensch der Szene sprach. Wie er im Gespräch vom anderen Züge und Fakten nahm, die man später da und dort in der Welt seiner Dichtung, in den Bildern seiner Gestalten auf der Szene wiederfand ..." Und Frank Thiess, der Dichter und Freund Lauckners schrieb: „Ich wüßte keinen deutschen Dramatiker, dem sogenannte ‚Stoffe' gleichgültiger wären und der wie Lauckner die Wucht einer Situation aus der Situationslosigkeit erschafft, gewissermaßen aus dem Nichts Tragödien stampft und ohne große Worte und bewegte Gesten zwischen die Zeilen des Gesprochenen Erschütterungen sät. Der Mensch ist ihm alles."

Als Lauckner am 27. April 1954 in Berlin starb, schrieb Fechter in den „Neuen deutschen Heften" den Nachruf auf den Freund: „Er war einer der feinsten und unbeirrbarsten seiner Generation, ein Ostpreuße, der nicht ohne Grund mit Alfred Brust, dem Dichter des ‚Singenden Fischs' und der ‚Verlorenen Erde', befreundet war. Rolf Lauckner besaß nicht nur die Kraft dichterischen Gestaltens aus der Substanz: er war stark genug, von der Zeit, in die ihn das Schicksal gestellt hatte, nur das zu nehmen, was ihm wirklich gemäß war, und sich im übrigen lediglich von seinem Sein bestimmen zu lassen... er begnügte sich nicht mit Literatur, sondern stieg vorsichtig, fast unmerklich in die Bezirke hinab, in denen das Reich des Dichterischen beginnt."

Gisela Henze beschäftigt sich in ihrer Veröffentlichung nicht nur mit den Inhalten Laucknerscher Dichtung, sie stellt auch den empfindsamen Menschen vor, seinen Umkreis, der ihn nachhaltig prägte. Sie erzählt vom Dichter, Dramatiker und Dramaturgen Lauckner, aber auch vom Redakteur der Zeitung „Über Land und Meer" und nicht zuletzt vom Nachlaßverwalter Hermann Sudermanns. Ein Arbeitsbrief, der gerade in dem Jahr, da im November 75 Jahre vergangen sind, daß Sudermann starb, von besonderer Gewichtigkeit ist. Darüber hinaus jährt sich der Todestag Rolf Lauckners im kommenden Jahr zum 50. Mal. Grund genug, dieser beiden großen Ostpreußen und ihrer Beziehung zueinander zu gedenken.

Silke Osman



Rolf Lauckner: *Nach einem Porträt von Erich Thum*

Phantasie und Historie

»Die Magie von Rheinsberg« springt in einem neuen Buch über auf den Leser

Es gibt eine nette Anekdote aus dem Leben des Komponisten Siegfried Matthus. Danach soll der 1934 in Mallenuppen, Kreis Darkehmen (Angerapp), geborene Ostpreuße im Frühjahr 1951 durch den Rheinsberger Schloßpark gegangen sein, als er plötzlich vom nahen Rosenplan Musik erklingen hörte. In diesem Augenblick beschloß er, Komponist zu werden und Opern zu komponieren ... Nun, der Musikfreund weiß, daß er es geschafft hat, seinen Traum zu verwirklichen, daß seine Musik heute nicht nur in aller Welt, sondern auch in Rheinsberg erklingt, im wiederhergestellten Schloßtheater zum Beispiel. Und der Spaziergänger, nein, nicht von Sanssouci, von Rheinsberg, der weiß um den Zauber, den dieses Schloß, aber auch die Stadt auf den Besucher ausüben. Und so nennt Thomas Hartwig, Autor aus Rostock, denn auch sein neues Buch „Die Magie von Rheinsberg" (Hohenheim Verlag, Stuttgart. 230 Seiten, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 14,90 Euro). Voller Poesie erzählt er Anekdoten (allerdings nicht die von Siegfried Matthus) und Geschichten aus einer kleinen Stadt.

Rheinsberg, das ist die Stadt mit ihren Menschen, wie etwa die Familie Steffen, deren Söhne gefallen sind in zwei Weltkriegen, oder der Anwalt Hermann Pohrt, dessen Zivilcourage in schwerer Zeit beachtlich war. Das ist der Ratskeller mit seiner wechselvollen Geschichte und seinen illustren Gästen, das ist aber immer wieder auch und vor allem das Schloß und sein einzigartiger Garten. Hartwig spaziert mit seinen Lesern durch diesen Garten, läßt sie teilhaben an den Wundern der Natur: „Überall Lichtklekse auf grünen Blättern ... Viele Bäume in Schieflage zum See. Ihre Zweige hängen im Wasser. Sonnenlicht blendet in der Bewegung der Wellen. Es funkelt und blitzt verführerisch, als wollte es sagen, hier an dieser Stelle liegen Schätze begraben. Doch das Licht wandert." – Schätze ganz anderer Art weiß hingegen der Autor zu heben: Er läßt seine Leser teilhaben an wundersamen Begegnungen mit Claire und Wölfchen, den Liebenden von Rheinsberg, und mit Prinz Heinrich von Preußen, dem langjährigen Hausherrn von Rheinsberg, der stets im Schatten seines großen Bruders Friedrich stand – „er war auserwählt, ich nur berufen", läßt Hartwig den Prinzen in einer fiktiven Unterhaltung sagen. Der Zauber, die Magie von Rheinsberg springt wie ein Funken über auf den Leser, wenn er sich vom Autor an die Hand nehmen und entführen läßt in eine Traumwelt voller wundersamer Erscheinungen. Phantasie und Historie vermischen sich hier zu einem leichten und amüsanten Lesevergnügen der ganz besonderen Art.

SiS

Vielversprechender Nachwuchs

Der Schauspieler Barnaby Metschurat auf dem Weg nach oben

Wer sich näher mit dem deutschen Film beschäftigt, wird in jüngster Zeit öfter auf den Namen Barnaby Metschurat gestoßen sein. Im Januar hat der 1974 Geborene sogar den Bayerischen Filmpreis als bester Nachwuchsschauspieler verliehen bekommen. Im Jahr 2001 machte der junge Mann erstmals in einer modernen Verfilmung der Kleist-Novelle „Die Marquise von O..." auf seine schauspielerischen Qualitäten aufmerksam. Zuvor hatte er zwar schon kleine Rollen in Serien wie „Praxis Bülowbogen" (1994), „Unser Lehrer Dr. Specht" (1994), „Ein Bayer auf Rügen" (1996) und „Wolfs Revier" (1998) gespielt, doch da war er noch einer unter vielen.

Spätestens seit seiner Hauptrolle in dem Kinofilm „Solino" (2001) wird er zu den vielversprechendsten Talenten des deutschen Films gezählt. In „Solino" spielt er den Sohn einer italienischen Einwandererfamilie, die in den 70er Jahren in einer deutschen Stadt eine Pizzeria besitzt. Die eindringliche Art, in der Metschurat die Rolle des versponnenen Träumers Gigi spielt, hat die Kritiker für ihn eingenommen. In dem im März auf Pro7 gesendeten Spielfilm „Echte Männer?" spielt der Nachwuchsstar einen jungen Mann, der die vollkommene Liebe sucht. Obwohl es einige höchst amüsante Szenen in dem Film gibt, ist es keine oberflächliche Abendunterhaltung. Wie in „Solino" geht es hier auch um die Beziehungen von Brüdern, die sich trotz aller Hindernisse zusammenraufen.

Erstaunlicherweise hat Metschurat, der unter der Leitung des hochgeachteten Regisseurs Peter Zadek die Rolle des Rosenkranz in William Shakespeares „Hamlet" auf den Bühnen von Wien und Berlin gespielt hat, eine Rolle in der Fortsetzung des deutschen Horrorfilms „Anatomie" angenommen. Doch eben jene Rolle hat ihm den Bayerischen Filmpreis eingebracht, denn „Anatomie 2" setzt nicht wie sein Vorgänger auf billigen Grusel. Dieser Film ist ein Psychothriller, in dem Metschurat einen hochmotivierten jungen Mediziner spielt, der zu spät erkennt, daß der von ihm hochgeschätzte Professor an äußerst zweifelhaften medizinischen Versuchen beteiligt ist. Diese Rolle hat vor allem den Magen des sensiblen Schauspielers strapaziert, da er die im Film dargestellten Operationen ziemlich unappetitlich fand.

Aber auch sonst nimmt ihn seine Arbeit sehr mit. Stets hat er Sorge, zu versagen. Zu tief sitzt noch die Erfahrung, wie er als 17jähriger von zu Hause weglief, um sein Glück zu machen, nur um zu erkennen, daß die Welt draußen verdammt rauh und unfreundlich sein kann. Ein halbes Jahr nach seinem hoffnungsvollen Ausbruch aus der beengten Welt seines Elternhauses stand er dann dort notgedrungen wieder vor der Tür. Zur Zeit stehen die Sterne für ihn allerdings ziemlich günstig, trotz allem bleibt er zögernd. Regelmäßig reist Metschurat nach Andalusien, wo er mit seinem umgebauten Reisebus durch die Landschaft fährt und versucht, zu sich selbst zu finden. In Andalusien lebt er seinen Freiheitsdrang aus, stellt aber auch immer wieder fest, wie deutsch er im Grunde ist. Pünktlichkeit und Disziplin sind ihm sehr wichtig; Eigenschaften, die vielen Spaniern in ihrer lockeren Art total fremd sind.

Barnaby Metschurat scheint ein aufgeschlossener Mensch zu sein, leider hat er allerdings nicht viel zu seinen familiären Wurzeln zu sagen, denn Metschurat, der Name verrät es schon, ist auch ostpreußischer Abstammung. So ließ er über seine Agentur mitteilen, daß er an einem Interview mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* kein Interesse habe. Zudem wisse er selber nicht viel über seine ostpreußische Familie. Schade, Herr Metschurat, denn man sollte auch seine eigene Vergangenheit kennen. Möglicherweise hätte er bei einem Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* mehr Verständnis für seine Eltern und Großeltern erlangt. Schade aber auch für unsere Wochenzeitung und ihre Leser, denn auch sie hätten von Herrn Metschurat mehr über den deutschen Film und die Visionen eines vielversprechenden Nachwuchsschauspielera erfahren können.

Rebecca Bellano



Barnaby Metschurat: *Nachwuchskünstler mit ostpreußischen Wurzeln, die ihn allerdings nicht sehr interessieren*

Foto: Columbia Tristar

Doch nur Kleinigkeiten

Von Esther Knorr-Anders

Leicht ließen sich Buchseiten füllen über Hotels, die ich wieder aufsuchen werde. Doch es gibt Unterkünfte, an die man sich mit Grausen erinnert. Vergleichsweise harmlos ist es, wenn Kühlanlagen durch die Nacht dröhnen. Es war das erste und letzte Mal, daß ich in einem Haus „mit eigener Metzgerei" logierte. In einem gut beleumundeten Gasthof konnte erst ab 10 Uhr gefrühstückt werden, weil am Abend zuvor ein Fußballspiel übertragen worden war. Im Aufenthaltsraum eines eleganten Sporthotels wurde den arglosen Gästen Licht und Fernsehen ab 22 Uhr vorenthalten. Inhaber und Personal wollten zur Ruhe gehen. Keinesfalls sollte man über ein Bettlaken krabbelnde Ameisen ihres Lebens berauben. Der Wirt glaubt die Sisyphus-Arbeit nicht. Daß selbst in Nobelhäusern die Raumpflegerin oft nicht vor 15 Uhr erscheint, weiß jeder, der viel reist. Was also könnte Hoteliers in Groß- und Kleinstädten noch einfallen, um den individuellen Zauber ihres Hauses dem Gast vor Augen zu führen? Einiges!

Über dem „ruhigsten Hotel am See, mit modernstem Komfort und einem herrlichen Park" blaute ein Frühlingsmorgen. Ich durchquerte die Bar, den Salon, passierte das Frühstückszimmer. Zwei Hotel-Eleven deckten die Tische. Sie kicherten. Ich trat auf die Terrasse. Keine Wolke verfinsterte den See. Ein gewundener Pfad führte zum Haus empor. Hotelgäste spazierten herauf. Zumeist waren es ältere Leute; zahlreiche Engländer und jüdische Bürger aus Übersee, die ihr Heimatland besuchten. Dem Zug voran stapfte Mister M. aus London. Seinem Gebaren nach sicherte er den Weg vor Feinden. Er lief ein paar Schritte voraus, blickte hinter Büsche, winkte der Gruppe. Sie folgte. Mancher hielt ein Päckchen in der Hand. Tütenzipfel schauten aus Taschen. Ich kicherte. Ging ins Frühstückszimmer.

Mein Tischgefährte hatte sich eingefunden. Er nieste. „Ein Eiskeller war die Bar gestern abend. Wäre nicht soviel gezecht worden, wir hätten uns alle die Pocken geholt." Ich wollte Zweifel anmelden, ob die Pocken den Erkältungskrankheiten zuzurechnen seien, doch Mister M. und Gefolge traten ein. „Guten Morgen", bellte er die Eleven an. Die Gäste nahmen ihre Plätze ein. Mister M. ließ sich am Nebentisch nieder. Einer nach dem anderen ergriff ein Brötchen. Drückte es. Legte es erschrocken zurück. „Zement", murmelte einer.

Ich zog die Folie der Butterportion auf. Ranzig, wie gestern. „Ob ich einen Camembert bestelle? Ich kann die Quittenmarmelade nicht mehr sehen", flüsterte mein Tischgefährte. Mister M. klopfte das Ei auf. Das heißt, er hieb mit dem Löffel auf die Schale ein.

„Herbert", brüllte er.

Der Eleve schoß zum Tisch.

„Sir?" schnaufte er.

„Wollt ihr euren Gästen den Garaus machen? Steckt ihr mit den Krankenkassen unter einer Decke? Das Fleisch in diesem Haus duldet kein Messer. Das Brötchen duldet keinen Zahn. Das Ei ist brillanthart. Bringen sie es der Köchin. Sie möge sehen, wie sie es weich bekommt."

Der Camembert wurde serviert. Ein Salatblatt bedeckte ihn. Mein Tischgefährte starrte es an.

„Sie sind mittags nie hier! Wo essen sie?" fragte er unruhig.

„In einem Restaurant am See. Fünfzehn Minuten durch tiefen Wald. Freilaufende Hunde werden in dieser Region erschossen."

„Können wir das zusammen unternehmen?" – „Hunde erschießen?"– „Nein, essen." Er legte das Blatt zur Seite. Eine grünliche Camembert-Hälfte bot sich dem Blick. Sie leistete dem Messer Widerstand. Verschwand vom Teller. Auf dem Teppichboden hatte sie sich plaziert. Die Eleven kicherten. Mister M. hüstelte. Er öffnete eine Tüte. Entnahm ihr Brötchen und Wurst. Gemessen folgten weitere Anwesende seinem Beispiel. Zarte Schinkenscheiben wurden dem Papier entnommen. Meinerseits ließ ich die in Herrgottsfrühe erworbene Butter auf den Teller gleiten. Mister M. wandte sich meinem Nachbarn zu: „Junger Mann, Sie sollten sich unserem allmorgendlichen Spaziergang anschließen. Dies ist ein gesegneter Ort. Er verfügt über vorzügliche Feinkostgeschäfte."

*

Das Hotel stand an einer der schönsten Straßen Deutschlands. Selbstverständlich nannte es sich „Komforthotel". Reklame blinkte in die Nacht. Der Eingang befand sich zwischen Schaufensterfluchten. Eine steile Treppe führte in den ersten Stock. In der Empfangskabine döste ein Mann. Als ich den Namen nannte, hob er einen Schlüssel vom Brett. „Unterm Dach. Wir hatten nichts weiter frei. Bei Kongressen sind sämtliche Hotels belegt. Dies ist ein altes Haus. Sie werden das Zimmer schon finden."

Einen endlos wirkenden Schlauch ging es entlang. Teppiche erstickten jeden Tritt. Kühltruhen standen an der Wand, Bierkästen. Streichhölzer lagen herum. Der anschließende Raum war mit Sesseln, Sofas und Kunstblumen vollgestopft. Ich entdeckte eine Tür. Sie führte in den von trüben Lampen beleuchteten Treppenschacht. Über Tabletts und Gläser, Staubsauger und Reinigungsmittel hinwegtretend, stieg ich von Stockwerk zu Stockwerk. Oben versperrte eine Eisentür den Weg. Hinter ihr vermutete ich die Zimmer. Das traf zu. Noch eine Ecke, wieder ein Winkel. Ich schloß auf. Von Bett und Kleiderständer blätterte die Farbe. Es gab ein Handwaschbecken und einen Plastikbecher. „60 Mark!" Ich klinkte das Fenster auf. Mauern schoben sich heran. Im Ernstfall kam hier keiner raus.

Plötzlich fühlte ich mich beobachtet. Wandte mich um. Ein Orientale blickte ins Zimmer. Er hielt ein Kissen und eine Decke in der Hand. „Good night", wünschte er und verschwand. Ich riß Mantel und Tasche an mich. Lief zur Treppe. Ruhig stieg der Fremde hinab. Ich verfolgte seine Hand auf dem Treppengeländer. Als sie nicht mehr zu sehen war, begann auch ich den Abstieg. Egal wo ich einen Ruheplatz auftreiben würde – im Dachgeschoß, umgeben von Brandmauern und Schächten, blieb ich nicht.

Am Empfang hatte die Besetzung gewechselt. Einem Ausländer oblag der Nachtdienst.

„Geben Sie mir ein Glas Wein,"

„Darf kein Glas verkaufen, Madame; halbe Flasche, 14 Mark."

Ich fragte: „Falls Feuer ausbricht, wie kommt man von oben runter?"

„Bin da, die ganze Nacht. Viele Gäste haben Angst. Schlechte Nerven. Schlafen in Salon, in Sessel. Besser Sie auch ..."

Er brachte mich in den Salon. Das war der Raum mit der Kunststoffblumenwildnis. Allein war ich nicht. Der Orientale schlummerte in einem Ohrensessel. Auf einem Sofa kauerte ein junges Paar. Auch ich suchte mir einen Platz. Zog den Mantel über die Knie. Glitt in jenen Dämmerschlaf, der das leiseste Geräusch wahrzunehmen erlaubt.

*

Jeder hat jeden Tag andere Nerven. Diesmal fühlte ich mich bestens gewappnet, Hotelabenteuer zu überstehen. Daß Abenteuerliches vorfallen würde, verriet mir die Tür, vor der ich wartete. Das Hotel umfaßte die 1. Etage eines großbürgerlichen Hauses. „Vornehme Lage, bildschön restauriertes Gebäude, absolut ruhig", war mir telefonisch versichert worden. Das mochte alles zutreffen, nur blieb die Paradiespforte verschlossen. Ich drückte erneut den Messingknopf. Schlurfende Schritte näherten sich. Sie oder er mußte am Spion stehen. Schlüssel klapperten. Eine betagte Frau im Morgenrock, Pantoffel an den Füßen, Wickel im Haar, äugte mich an. Wer fürchtet sich vor wem, dachte ich. Sie bat mit, einzutreten. Es war eine riesige Wohnung. Viel Stuck, Flügeltüren. Gemälde über Gemälde. Pflanzen. Ein Papagei kreischte. Sie zeigte mir das Zimmer. Geräumig, hell. Großflächige Waschgelegenheit, Telefon. „Der Apparat ist kaputt. Sie können meinen benutzen. An der Rezeption."

Kleinigkeiten sollten mir nicht die Laune verderben. Ich drehte den Warmwasserhahn auf. Hielt die Hände unter den Strahl. „Eisig", stellte ich fest. „Das ist ja furchtbar", sagte sie. Kleinigkeiten sollten mir nicht ... Ob das Badezimmer Warmwasser habe? Ein Bad befände sich doch auf der Etage?

„Natürlich. Sie können aber nicht rein. In der Wanne schläft einer."

Ich setzte mich. „Was gibt es noch? Kleinigkeiten vermögen mir nicht die Laune zu verderben."

„Das Zimmermädchen hat übers Wochenende frei. Sie müßten selber saubermachen." Ein Lachreiz packte mich. Sie steckte einen Lockenwickel fest. Das sei überhaupt nicht zum Lachen, meinte sie. Die Inhaber würden sich um das Hotel kaum kümmern. Sie zählten lediglich die Einnahmen. Ausschließlich Ausländer verkehrten im Haus. Japaner, Afrikaner. „Man hat Sie sicherlich für eine Ausländerin gehalten, als Sie bestellten."

Sie wollte gehen. Da fiel ihr etwas ein. „Wenn Sie die Toilette aufsuchen, müssen Sie den Abfallkorb innen vor die Tür stellen. Sie schließt nicht."

Etwa um 23 Uhr kehrte ich zurück. Die Etage hatte sich zum Hexenhaus gemausert. Kofferradios boten verschiedene Programme. Wütend kreischte der Papagei. Ich floh ins Zimmer. Hier dröhnte es ohrenbetäubender als im Flur. An der Kreuzung stauten sich Autos. Fuhren an. Die nächsten kamen. Ich stopfte Watte in die Ohren. Löste die Rätsel in zerfledderten Illustrierten.

Gegen 3 Uhr war zwar nicht die Kreuzung, jedoch die Etage verkehrsberuhigt. Aufatmend ging ich den Flur entlang. Auf dem Weg zur Toilette geriet ich mit einer Stechpalme in Nahkampfverwicklung. „Blödes Biest", zischte ich. Hierauf meldete sich der Papagei. Ein Hund begann zu kläffen. Entsetzt verdrückte ich mich in die Örtlichkeit. Knipste Licht an. Gleich einem Königsthron befand sich das WC auf einem Podest. Ein Korb mit zerschnittenen Zeitungen ersetzte die gebräuchliche Rolle. Ich betrachtete die Wasserspülung. Der Kasten saß an der Decke. Eine grüne Samtkordel hing herab. An ihrem Ende schwebte eine gelbe Schleife. Ich zog. Das Wasser toste durchs Rohr. Kein Zweifel, der Herberge nächtliche Ruhestörerin war ich.

Während des Rückzugs knarrte eine Tür. Der Hausgeist, jetzt ohne Lockenwickel, schaute heraus. Ein rotes Hemd umwallte den Körper.

„Können Sie nicht schlafen?"

„Pscht, der Papagei", warnte ich.

„Der soll den Schnabel halten. Ich werde uns Kaffee kochen. Mögen Sie? Es graut schon."

Ich breitete die Arme aus.

Hotelerlebnisse! Dickleibige Bücher ließen sich füllen. Doch ist der Gedanke mißlich, nach Erscheinen der Bände nur unter falschem Namen logieren zu können. ■



Ostseebad Cranz: *Hotel „Schloß am Meer"*

Foto: Archiv

Schönes und erholsames Wochenende

Von Werner Hassler

Ein schöner Tag ist der Freitag. An keinem anderen Tag der Woche sieht man so viele lachende Gesichter wie in den Nachmittagsstunden des Freitags. Die Menschen sind entschieden freundlicher als sonst. In vielen Fabriken, Werkstätten und Büros wird die Arbeit niedergelegt, und die Menschen denken dabei an das fast weihevolle Wort „Feierabend!" Ein frohes Wochenende steht bevor. Ein Wochenende mit den schönsten Hoffnungen und vielfältigen Plänen. Nach der arbeitsreichen Woche wieder einmal etwas Zeit für was anderes. Man schließt für einen kurzen Moment die Augen, um sich das erholsame Wochenende auszumalen.

Doch wie sieht es in Wirklichkeit aus? Samstag morgen. Und schon setzt eine andere Art von Hetze ein. Da ist kein Mensch mehr ansprechbar. Dann ist er wie verwandelt. Ich traf Luise vor dem Supermarkt. Wir kennen uns schon seit Jahren. „Du", beginne ich, „ich war gestern beim Arzt." – „Prima", sagt Luise. Sie hat mir gar nicht zugehört. Statt dessen sagt sie: „Du, sei nicht böse, aber ich bin in Eile. Der Hausputz wartet, und übers Wochenende haben wir Gäste. Wird ganz schön anstrengend werden!"

Ich gehe weiter. In den Lebensmittelgeschäften stehen die Leute Schlange. Es wird eingekauft, als stünde uns eine Belagerung bevor. Dann treffe ich Evelyn, eine ehemalige Schulkameradin. Sie trägt große Pakete. Sonst hat sie immer Zeit für einen kleinen Plausch. Heute nicht. „Ich bin furchtbar in Eile!" ruft sie mir im Vorbeigehen zu. So stelle ich mir jemanden vor, dem es kurz vor Geschäftsschluß einfällt, daß er für den Abend Gäste eingeladen hat.

Auf dem Nachhauseweg treffe ich Fritz. Das heißt, im Moment sehe ich nur seine Beine. Denn er liegt unter seinem bereits blank polierten Wagen und macht sich am Unterbodenschutz zu schaffen. „Hallo, Fritz", grüße ich freundlich. Vor dem linken Hinterrad kommt der Kopf von Fritz zum Vorschein. Noch im Liegen wischt er sich an einem Fetzen Werg seine verschmierten Hände ab. „Muß hier noch rumbosseln, weil wir morgen zu den Schwiegereltern fahren wollen. Wird 'ne anstrengende Tour werden!" Und schon ist sein Kopf wieder unter der Hinterachse verschwunden.

Zu Hause verspüre ich das Verlangen, einmal Lutz anzurufen. Hatte lange nichts mehr von ihm gehört. Lutz gibt mir zu verstehen, daß sie gerade im Aufbruch seien, um zu ihrem Wochenendhäuschen zu fahren.

„Feiert Ihr ein Gartenfest oder so?" will ich wissen.

„I wo! Aufräumen, lüften, saubermachen. Du weißt schon!" Es macht „Klick" in der Leitung. Lutz hat aufgelegt. Wochentags ist alles erträglich. Da gibt es die Arbeit, die Kollegen, die Fabrikhalle und das Büro. Abends, wenn man will, dann kann man jemanden anrufen. Aber am Wochenende geht das nicht.

Ich überlege eine Weile, erforsche mein Gewissen: Hast du nicht selber oft solch ein Wochenende? Wie sieht es mit dem jetzigen Wochenende aus? Ich trommle die Familie zusammen. Gemeinsam überschlagen wir alle in Frage kommenden Möglichkeiten: Autotour! Picknick im Wald! Wandern! Faulenzen! Wir entscheiden uns für eine gemütliche Wandertour und hoffen auf ein schönes und erholsames Wochenende. ■

Im Reich der Phantasie

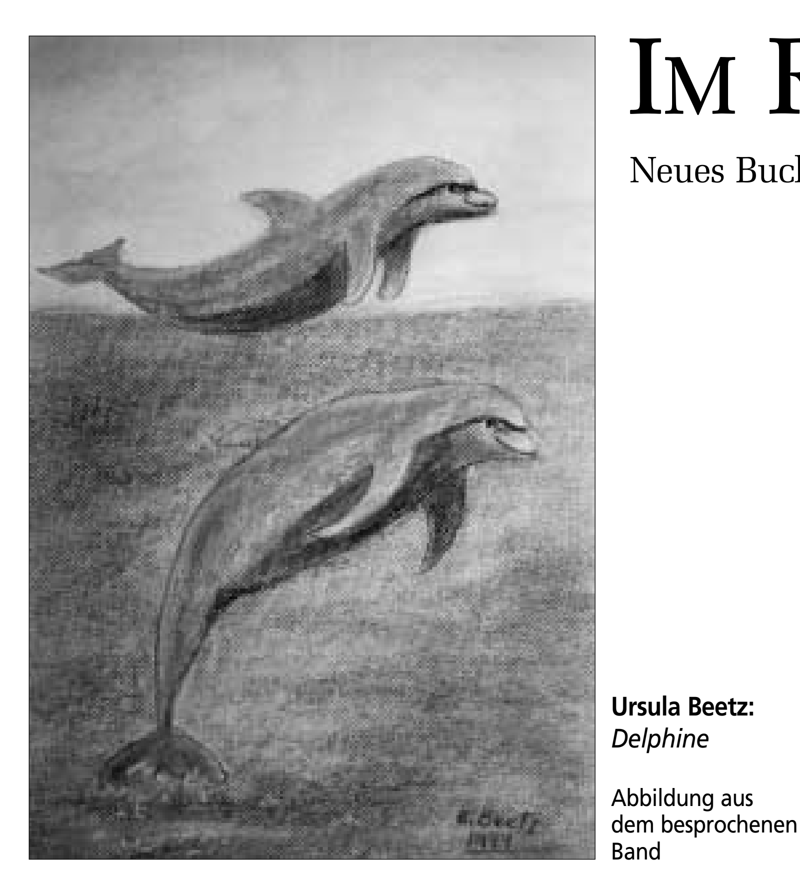
Neues Buch: Texte und Bilder führen zu Harmonie und Entspannung

Die Kinder sind wieder einmal nicht pünktlich aus der Schule zurück, das Essen ist angebrannt, und dann klingelt auch noch das Telefon. Den Brief hat man auch schon längst zum Briefkasten bringen wollen, nun ist es zu spät, die Leerungszeit ist verpaßt. Ach, und die Kontoauszüge von der Bank, wo sind die nun wieder? – Die U-Bahn hat wieder einmal Verspätung. Ich komme zu spät in die Firma. Ausgerechnet heute! Da hat sich doch hoher Besuch angemeldet. Und die Post muß auch erledigt werden. Da komme ich bestimmt wieder zu spät raus, um noch einkaufen zu können, bevor ich mit Ute ins Kino gehe. Es ist zum Verzweifeln, die Zeit rinnt einem unter den Händen weg. Manchmal komme ich mir vor wie ein Hamster im Laufrad ...

Streß, ob hausgemacht oder tatsächlich nicht zu vermeiden, macht krank, physisch und psychisch. Man wird unzufrieden, fühlt sich überfordert, Depressionen und Kreislaufstörungen sind die Folge. Mancher sieht die Lösung nur in Alkohol oder Drogen. Nichts gegen „gesunden“ Streß, der kann sogar beflügeln. Wenn Geist und Körper allerdings keine Möglichkeit haben, zu regenerieren, den Akku wieder aufzuladen, kann es zu ernsthaften Problemen kommen.

Dabei gibt es die verschiedensten Möglichkeiten, Streß abzubauen, sei es durch autogenes Training, sei es durch Yoga oder Meditation. Der Königsberger Klaus Assmann leitet seit Jahren in Hamburg einen Meditationskreis. Dabei läßt er neben der Huna-Weisheit aus Hawaii, die er vor Ort kennengelernt hat, auch fernöstliche Meditationstechnik mit einfließen, die er während eines längeren Aufenthalts in China erlernte. Aus der Arbeit mit dem Hamburger Meditationskreis ist nun ein Buch entstanden, das den Leser in eine Welt der Phantasie entführen will. **Phantasiereisen für Harmonie und Entspannung** (144 Seiten mit 64 farbigen Bildern, 14,80 Euro; zu beziehen über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, Fax 0 40/ 41 40 08 58) entstand in Zusammenarbeit mit Ursula Beetz, lange Jahre in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen tätig und eine talentierte Malerin und Fotografin. Sie schuf 64 märchenhaft anmutende Bilder zu den Phantasiereisen, die Klaus Assmann zu Papier brachte. Mit einfühlsamen, oft eindringlichen Worten führt er den Leser auf den rechten Weg.

Das Buch liefert Anregungen, wie man zur vollkommenen Ruhe und Entspannung gelangen kann, wie man die Phantasie auf Reisen schickt, um dort die wundersame Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen. „Nach und nach werden damit negativ empfundene Aspekte des täglichen Lebens in positive Sichtweisen umgewandelt“, so Assmann. „Zum Teil werden auch lange im Unterbewußtsein schlummernde Fähigkeiten und Neigungen wieder geweckt.“ Wichtig ist allerdings, störende Einflüsse von außen, also Ablenkung beim Lesen zu vermeiden, allenfalls leise Hintergrundmusik ist erlaubt. Dann kann man sich fallen lassen und die Reise ins Reich der Phantasie und Entspannung ohne Mühe antreten. **Silke Osman**



Ursula Beetz: *Delphine*

Abbildung aus dem besprochenen Band

Ein kleines Denkmal

Von Annemarie Meier-Behrendt

Es ist schon in die Jahre gekommen, der fast tägliche Gebrauch hat Spuren hinterlassen, aber doch ist mir das kleine Möbel lieb und teuer – nicht nur seiner vielfältigen Verwendbarkeit wegen. Kommen die ersten wärmenden Sonnenstrahlen und laden zu einem Aufenthalt im Freien ein, ist es jedoch noch zu früh, um die Terrasse herzurichten und den bequemen Liegestuhl aufzustellen, dann dient mir das Möbelstück als Sitz.

Draußen wie drinnen leistet es mir gute Dienste als Ablage für Zeitungen und Bücher, gelegentlich zum Abstellen von Glas oder Kaffeetasse. Reiche ich nicht in die oberen Fächer der Schränke oder auf die hohen Regalbretter, dann taugt mir das kleine Möbel als zuverlässiger Hocker und ich muß nicht erst die Trittleiter herbeiholen. Manchmal, wenn ich meine Füße darauf lege, dann ist es das, als das es eigentlich gedacht war: eine Fußbank.

Benutze ich diese Fußbank im wahrsten Sinne des Wortes, aber auch dann und wann zu anderen Zwecken, dann kommen mir Erinnerungen an meinen Vater. Ich sehe und höre ihn dann im Keller an seiner selbsterrichteten Werkbank hobelnd, hämmernd, leimend, bastelnd, die graue Schirmmütze in den Nacken geschoben, mit gespitzten Lippen lautlos vor sich hinpfeifend. Bemerkte er einen in der Tür, hob er den Blick von seinem Werkstück und fragte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen: „Na, duchen, is was, willst was?“ ■

Für Sie probiert

Fisch oder Eingemachtes

Neue Rezeptideen beleben die Freude am Kochen stets neu. Diese Erfahrung teilen wohl viele Hobbyköche miteinander. Um so erfreulicher ist es, daß die Kochbuchverlage jedes Jahr eine Fülle neuer Rezeptsammlungen anbieten. Soll es Fisch einmal anders sein, hält der Gräfe und Unzer Verlag eine 32seitige Broschüre mit 20 Rezepten für die Edelfischsorten Lachs und Forelle bereit. Schon die Namen der Gerichte laden zum Schlemmen ein. Da gibt es „Gurkensuppe mit Forellennocken“ oder „Lachsforelle in Riesling“, und jedes Rezept ist mit einer appetitlichen Abbildung des Gerichts versehen. Die Broschüre von Tanja Dusy ist in der Reihe „GU leicht gemacht: Lachs & Forelle, fangfrische Rezepte“ erschienen und kostet 4,50 Euro.

Wesentlich umfangreicher gibt es in der Reihe „GU Einfach clever“ Tips und Einleitungen zum Thema „Einmachen. Die besten Vorräte rund ums Jahr. Süßes und Pikantes einfach selbst gemacht“ (128 Seiten, fester Einband, 9,90 Euro). Ob aromatische Konfitüren wie Sauerkirschkonfitüre mit Vanille, lecker eingelegtes Gemüse wie Schalotten in Rotweinessig oder scharf-saure Weißkohl-Zigarren, es dürfte sich für jeden Gaumen etwas Passendes finden lassen. Neben genauen Angaben über die Größe der Einmachgläser, auf die sich die Mengen beziehen, gibt es auch Tips, wie die Gläser richtig vorbereitet werden, damit die zubereiteten Vorräte auch lange halten. **Michaela Wagner**

Meilenweit für Schuhe

Die Sammlung Tillmanns geht jetzt ins Museum

Für ein Paar ausgefallene Schuhe geht er meilenweit, möchte man in Abwandlung eines alten Werbeslogans sagen – der Ostpreuße Ernst Tillmann hat im Verlauf von vier Jahrzehnten wahrlich keine Mühen und Wege gescheut, um seine Sammlung mit Schuhen aus aller Herren Ländern immer wieder zu ergänzen. Mittlerweile sind es rund 1.800 (!) Paare, die er in seinem Haus in Viersen beherbergt. – *Das Ostpreußenblatt* berichtete. – Damit ist jedoch in absehbarer Zeit Schluß: Tillmann hat seine Sammlung in die Obhut des Deutschen Schuhmuseums im pfälzischen Hauenstein gegeben. Dort soll die größte Schuhsammlung der Welt voraussichtlich ab Ostern 2004 einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Nach einem notwendigen Umbau des Museums werden die meisten der kostbaren Stücke aus zwei Jahrtausenden dann in einem eigens geschaffenen Schauraum gezeigt, andere wieder werden in die vorhandene Sammlung integriert. Von der Römer-Sandale über zierliche Schnürstiefel für die Dame bis hin zum zünftigen Cowboystiefel reicht die bunte Palette dieser einzigartigen Sammlung des Ostpreußen Ernst Tillmann aus Schippenbeil. **SiS**

Mann mit den tausend Gesichtern

Zum 100. Geburtstag des Charakterkomikers Fernandel

Jeder kannte ihn und jeder liebte ihn – den so grundhäßlichen und doch so herzerfrischend sympathischen Mann mit dem grobknochigen Pferdegesicht, das mit einem einzigen breiten Lachen ansteckende Freude verbreitete und mit gerunzelter Stirn und hängenden Mundwinkeln den ganzen Jammer dieser Welt widerspiegelte.

Fernandel, der mit bürgerlichem Namen Fernand Contandin hieß, wurde als Sohn eines kleinen Bankbeamten 1903 in Marseille geboren. Bereits mit fünf Jahren trat er neben seinem Vater in Cafés und Kabaretts von Marseille auf.

Sein Weg zum beliebten Filmschauspieler war ein steiniger Pfad, auf dem er aber immer zielbewußt vorwärts strebte. Neben Straßenkehrer, Obsthändler, Hafenarbeiter und Bankangestellter gab es so gut wie kein Metier, in dem er sich nicht versucht hatte. Von seiner Geburtsstadt siedelte er dann nach Paris über. Im berühmten „Mayol“ begann er 1928 mit seinem Debüt, dort wo einst auch Chevalier und die Mistinguette zu Hause waren. Sacha Guitry entdeckte ihn schließlich in der Seine-Metropole, als er für seinen „Tugendreichen Isidor“ gerade auf der Suche nach einem Dorftrottel war (1932).

Mit einer Riesentorte aus Marzipan ehrten die Kollegen Fernandel 1962 zum Abschluß seines 120. Films „Cet Imbecile de Rimaldi“ im Pariser Studio Joinville und gratulierten gleichzeitig zu seinem 30jährigen Filmjubiläum und zum Filmdebüt seines Sohnes Franck. Zwei Jahre später wurde Fernandel als Schauspieler, der am besten mit der Presse zusammenarbeitet, neben Claudia Cardinale und André Hunebelle mit dem von den Pariser Filmjournalisten gestifteten „Orangen-Preis“ ausgezeichnet. Im gleichen Jahr wurde ihm und Bourvil für ihre Leistungen in dem Streifen „Alles in Butter“ der „Prix Courteline“ 1964 zugesprochen.

Fernandel war Ehrenbürger seiner Geburtsstadt, Träger des Kreuzes der französischen Ehrenlegion und seit 1925 mit Henriette Manse verheiratet, mit der er drei Kinder hatte.

Seinen Künstlernamen verdankte Fernandel seiner Schwiegermutter, die ein Ausnahmeexemplar dieser sonst so vielgeschmähten Gattung gewesen sein muß. Sie war damals die einzige, die fest davon überzeugt war, daß er seinen Weg machen würde; sie nannte den zukünftigen Mann ihrer Tochter Henriette liebevoll „Fernand d'elle“, was soviel wie „ihr Fernand“ hieß.

Den Höhepunkt des internationalen Ruhms erreichte der Schauspieler mit den „Don-Camillo“-Filmen, mit denen er in die Filmgeschichte eingegangen ist.

Fernandel war es gegeben, in seiner Kunst aus dem Herzen heraus jene dunkleren und tieferen Töne zu entwickeln, die ihm auch das Reich der ernsten und oft sogar fast tragischen Rollen erschlossen und ihn so zu jenem „Mann mit den tausend Gesichtern“ werden ließen. Diese tiefe Kraft seines Wesens ist es wohl auch gewesen, die den Mann mit dem Pferdegebiß für den französischen Film zu dem werden ließ, was einst Chaplin für Amerika war: der kleine hilflose Mann aus der Masse, der allen Widrigkeiten zum Trotz sich doch immer wieder durchschlagen konnte.

Frankreichs großer Charakterkomiker starb am 26. Februar 1971 in Paris an Lungenkrebs. Am 8. Mai 2003 wäre er 100 Jahre alt geworden. **kai-press**

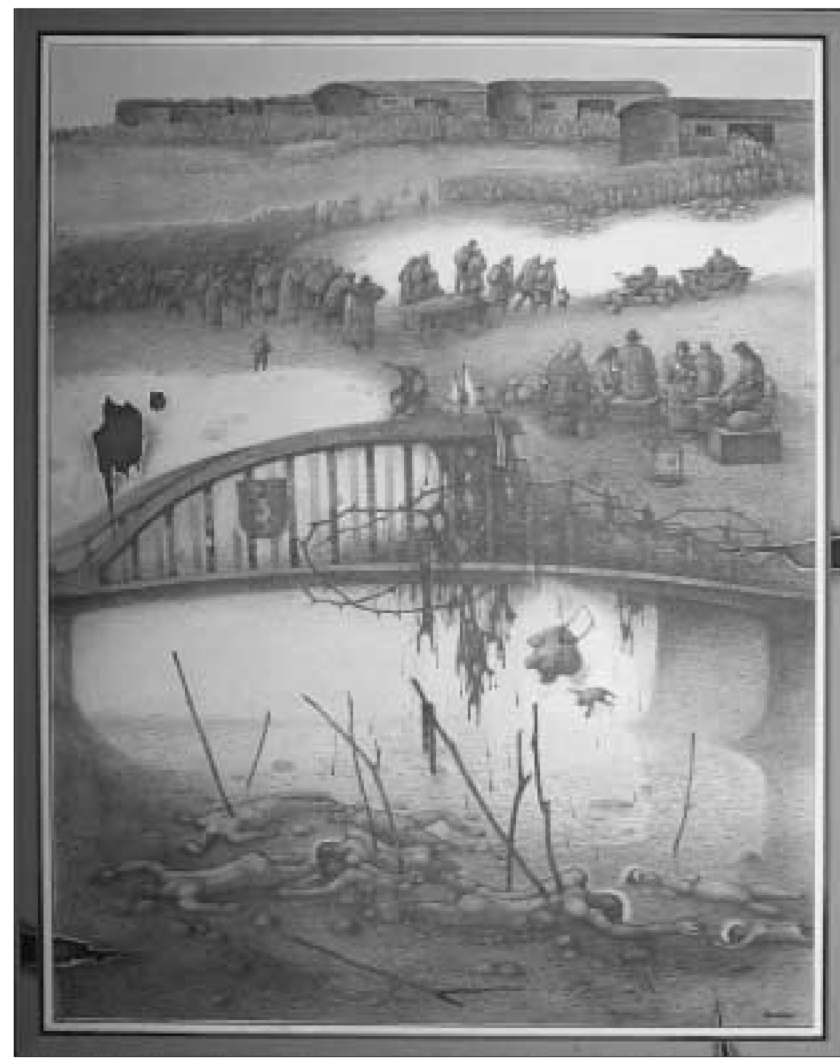


Fernandel: *Sein „Don Camillo“ machte den Franzosen auch in Deutschland berühmt* Foto: Archiv kai-press

Im Mai

Von Margot Michaelis

Wiesen atmen
den Sommer aus
Vögel trinken
Blumendüfte
Schmetterlinge
suchen Liebe
in den Nächten
wird geboren



Aussig: *Das Gemälde von Tschöpe.* Foto: Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus

Unterstellung

Betr.: „Macht der Bilder" (Folge 9)

In Ihrem Artikel sind Unterstellungen enthalten und Vorwürfe an die Adresse des Gerhart-Hauptmann-Hauses und dessen Geschäftsführers Dr. Walter Engel, die nicht zutreffen. Das Gemälde des sudetendeutschen Malers Tschöpe „Das Massaker von Aussig" ist dem Haus unter der Bedingung angeboten worden, es an exponierter Stelle ständig auszustellen.

Mit dieser Bedingung oder Verpflichtung war der Vorstand nicht einverstanden. Die böswillige Unterstellung, man habe im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus nichts übrig für Opfer von Gewalt und Vertreibung, weise ich mit aller Entschiedenheit zurück.

Konrad Grundmann, Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf

Trend beenden!

Betr.: „Macht der Bilder" (Folge 9)

Es wäre dringend nötig, das Tschöpe-Bild „Das Massaker von Aussig" im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus aufzuhängen. Die Morde tschechischer Banden, die im Auftrag der Benesch-Regierung im sudetendeutschen Aussig im Juli 1945 verübt wurden, sind viel zu wenig bekannt. (...)

Warum verweigert der Vorstand der Stiftung die Annahme dieses dokumentarischen Gemäldes? Vor Jahren beugte man sich der political correctness und gab den Namen „Haus des Deutschen Ostens" auf. Ein gemütliches Restaurant, das den ostdeutschen Landsmannschaften diente, wurde zugunsten eines kalten Überwachungsraumes umgebaut. Hoffentlich wird dieser Trend mit der Aufhängung des Bildes beendet!

Roland Schnürch, Düsseldorf

Staatsterrorismus

Betr.: „Macht der Bilder" (Folge 9)

Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus hat nach ihrer eigenen Satzung unter anderem die Aufgabe, die deutschen Vertriebenen und Aussiedlerprobleme zu behandeln. In diesen Rahmen hätte die Präsentation des Bildes „Das Massaker von Aussig" gepaßt. Eine schon gegebene Zusage wurde jedoch wieder zurückgezogen. Das ist bedauerlich, da im Hause eine Darstellung des Schreckens der Vertreibung fehlt. Dies wäre mit diesem Beispiel des tschechoslowakischen Staatsterrorismus angemessen gewesen.

Rüdiger Goldmann, Düsseldorf

Mutiger Schritt !

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt

Dem Landesvorstand und besonders dem Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen beglückwünsche ich zu der Osterausgabe mit dem neuen Titel *Preußische Allgemeine Zeitung*! Sie erinnern sich, daß ich schon vor Jahren die Bitte an Sie herangetragen habe, die Einengung der Titelüberschrift auf *Das Ostpreußenblatt* zugunsten einer zugkräftigen Überschrift für unsere Zeitung zu ändern. Die ausgezeichnete Qualität des Blattes wird nun, davon bin ich überzeugt, auch andere Leser ansprechen, die nicht mehr der Vertriebenen-Generation angehören. Insofern war dieser mutige Schritt für unsere Zeitung sehr wichtig und auch überfällig. Herzlich Dank für diese Entscheidung, aber auch Dank an Sie persönlich, sehr geehrter Herr v. Gottberg, an den Landesvorstand und an die ausgezeichnete Redaktion. Ich wünsche uns allen eine erfolgreiche *Preußische Allgemeine Zeitung.*

Hanz-Joachim Foth, Preetz

Ein alter Wunsch

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt

Als geborene Königsbergerin pflichte ich dem Vorhaben bei, dem Heimatblatt *Ostpreußenblatt* den Haupttitel *Preußische Allgemeine Zeitung* zu geben; damit machen Sie meinen langgehegten Wunsch wahr. (...) Ohne Preußen kein Ostpreußen.

Edith Neumann, Garmisch-Partenkirchen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Im Normalfall müsste er mit dem Tod rechnen

Betr.: „Zeitdokument" (Folge 8)

An den Anfang möchte ich mein Kompliment stellen: Ihr Blatt wird immer interessanter und ist stets aktuell. Als politisch bisher wenig Interessierte verfolge ich jetzt mit großer Aufmerksamkeit Ihre Artikel über die heutige Politik.

In Ihrem Artikel „Löblicher Beitrag" ermutigen Sie jeden Zeitzeugen, von seinen Erlebnissen zu berichten. Dadurch fühlte ich mich ermutigt, meine Erlebnisse in russischer Zivilinternierung (9. April 1945 – 22. Oktober 1947) in Königsberg und anderen Orten in Ostpreußen niederzuschreiben.

Ich stamme aus Königsberg, Jahrgang 1924, und werde versuchen, nachfolgend eine kurze Zusammenfassung meiner Erlebnisse zu geben:

Zusammen mit meinen Eltern bin ich am 9. April 1945 in Königsberg den Russen in die Hände gefallen. Am 10. April wurden wir mit anderen Deutschen aus den Kellern getrieben und mußten uns in eine bereits vorhandene Kolonne einreihen. So begann für uns ein Leidensmarsch von ungefähr 30 bis 50 Kilometern, quer durch das Samland, zum Teil noch durch Abschnitte der kämpfenden Truppen, bis kurz vor das Ostseebad Cranz. Ohne Essen und Trinken, mit nur kurzen Pausen. Wer vor Erschöpfung umfiel, bekam noch Schläge mit dem Gewehrkolben der russischen Bewacher und blieb im Graben liegen. Die anderen wurden weitergetrieben. In der Nacht mußten wir bei Minusgraden auf dem freien Feld nächtigen. Hinzu kamen noch Vergewaltigungen. Am nächsten Tag erreichten wir mit letzter Kraft Carmitten, mein erstes Lager. Carmitten war ein ehemaliges Versuchsgut. Ich wurde sofort von meinen Eltern getrennt, und wir haben ein Jahr lang nichts voneinander gehört. Im Lager wurde ich in ein dunkles, feuchtes Kellergewölbe gestoßen. Zwischen eng aneinanderliegenden Menschenkörpern fand ich einen Platz auf dem kalten Steinboden, wo ich mit angezogenen Beinen der großen Ungewißheit entgegenzitterte. Immer wieder wurden Frauen zum Verhör aufgerufen.

Nach einigen Wochen oder Monaten (uns fehlte jedes Zeitgefühl) kam ich ins zweite Lager nach Tapiau, ein ehemaliges Frauengefängnis. Von dort starteten Transporte nach Sibirien. Ich blieb jedoch verschont. Bei Verhören wurde behauptet, wir wären Spione mit einem Auftrag gegen die russischen Besatzer. Auch hier immer wieder Kontrollen, Leibesvisitationen, Wassersuppen und als Tagesration eine Scheibe feuchtes Brot, das nach Petroleum schmeckte.

Hier herrschten Seuchen und Krätze (stark juckender und sehr ansteckender Hautausschlag). Kein Arzt und keine Medikamente, kurz: menschenunwürdigste Verhältnisse. Nach weiteren Wochen oder Monaten mußte ich eines Tages mit weiteren Frauen einen Militärlastwagen besteigen. Wir hatten Angst, nach Sibirien verschleppt zu werden, doch auch diesmal blieb ich verschont.

Schließlich kam ich in ein drittes Lager nach Preußisch Eylau, welches mit doppeltem Stacheldraht und Wachttürmen gesichert war. Hier herrschte außer den bekannten Seuchen wie Typhus, Ruhr, Hungerödemen auch noch Flecktyphus. Die Sterberate war hoch, und Ärzte fehlten ebenso wie Medikamente. Wer sich noch auf den Beinen halten konnte, mußte schwere körperliche Arbeit verrichten. Nach kilometerlangen Märschen bis auf die Haut durchnäßt, kalter Ostwind, mußte ich mit drei anderen Frauen einen Pflug ziehen und mit bloßen Händen Kartoffeln aus der bereits gefrorenen Erde buddeln. Ins Lager zurückgekehrt, sank man erschöpft mit nassen Kleidern auf das harte Lager, den Fußboden. Jeder Gang zur Toilette (Latrine) wurde von Posten begleitet. Es fanden immer wieder Entlausungen statt, bei denen wir sämtliche Kleidungsstücke ablegen mußten. Einmal wurden wir auf ein freies Feld gefahren. Es wehte ein eisiger Wind. Auf den Feldern lag Rauhreif. Ein Zelt diente als „Russische Sauna". Wir Frauen mußten uns vor den Augen der russischen Soldaten außerhalb des Zeltes entkleiden. Die Kleider kamen zur Entlausung in einen dafür bereitstehenden Wagen. Als wir unsere letzten Fetzen an Kleidung zurückbekamen, fehlten immer die besten Stücke.

Im Lager war dann wie gehabt auch unser Schlafplatz wieder gründlich „gefilzt" worden. In allen drei Lagern waren nur Frauen inhaftiert. Vor dem Hintergrund dieser Erlebnisse erscheint mir die Geschichte des fotografierenden Kriegsgefangenen im oben genannten Artikel nicht unbedingt glaubwürdig. Seine Situation kann nur eine besondere gewesen sein, denn jeder normale Kriegsgefangene hätte mit dem Tod rechnen müssen, wenn er bei derartigen Aktivitäten entdeckt worden wäre. Ich hoffe, mit der Schilderung meiner persönlichen Situation einen Beitrag zur Dokumentation dieser dunklen Jahre geliefert zu haben.

Dorothea Wassmann, Oberursel

Jüngerer Leser

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt

Ich möchte Ihnen auf diesem Wege für Ihre wirklich interessante Zeitung danken. Mit 22 Jahren gehöre ich sicher zu der jüngeren Leserschicht Ihrer Zeitung, finde sie aber immer wieder rundum sachlich informierend. Vor allem bekomme ich hier Informationen, die bei anderen Zeitungen der Political Correctness zum Opfer fallen oder von Publizisten verfaßt wurden, die durch die Frankfurter Schule gegangen sind.

Da ich Germanistik studiere, ist es schön, daß wenigstens Sie sich noch an große Schriftsteller wie Eichendorff, Sudermann und Agnes Miegel erinnern und Sie gebührend publizieren. Alles Gute und herzlichen Dank.

Cäcilia Schneitler, Bonn



Deutsche Kriegsgefangene: *Gute Behandlung war die Ausnahme für die Verschleppten und gefangenen Soldaten.* Foto: AKG

Endlich dem »grossen Bruder« widersprochen

Betr.: „Der selbsternannte Weltpolizist" (Folge 13)

Entgegen dem geltenden Völkerrecht hat die erwartete Aggression der USA gegen die Menschen im Irak begonnen. Es war leider keine Überraschung, denn Herr Bush hatte den „Kreuzzug" gegen das „Böse" schon so massiv vorbereitet, daß es keinen Zweifel über einen Angriff gab.

Eine Großmacht hat hier einen Präzedenzfall von großer Tragweite geschaffen: der jeweils Stärkere hat das Recht, den Schwächeren ohne triftigen Grund anzugreifen, zu besetzen, ihm seinen Willen aufzuzwingen, sich den Besitz und die Bodenschätze des Besiegten anzueignen und dortige Machthaber abbeziehungsweise einzusetzen. Was werden wir sagen, wenn sich dieses Faustrecht künftige Großmächte gegen uns zu eigen machen – es wäre ihr Recht.

Der Diktator Saddam ist der Ziehsohn der USA, sie haben ihn groß gemacht und mit Massenvernichtungsmitteln ausgerüstet sowie deren Anwendung gegen eigene Zivilisten gebilligt.

Die USA haben die UNO und deren Sicherheitsrat von Anfang nicht ernst genommen und dieses auch wiederholt mit unglaublicher Arroganz deutlich gemacht.

Die Weltgemeinschaft muß jetzt für künftig entscheiden, ob sie die UNO weiterhin als der USA unterstellt ansieht, oder ob die UNO ein souveränes Gremium der Völker der Welt werden soll.

Die spärlichen, zensierten und sicher auch oft gefälschten Bilder vom Krieg im Irak sind manchmal doch aufschlußreich: man sieht gefangene, gedemütigte irakische Soldaten; der zivilen Bevölkerung werden Nahrungsmittel vor die Füße geworfen. Warum reißen US-Soldaten das Plakatbild des Diktators herunter, das wäre doch den Irakis zu überlassen. Es sind die gleichen Soldaten, welche die irakische Fahne herunterreißen und die der USA hissen, wohl kein Zeichen dafür, daß man Massenvernichtungsmittel sucht oder einen Diktator absetzt, sondern für die Inbesitznahme eines fremden Staates.

Wir können gespannt sein, welche Art von Demokratie und Freiheit die neuen Machthaber den Irakern wohl bringen werden. Die deutsche Regierung ist erstmalig seit 1945 über sich selbst hinausgewachsen und hat als bisher treuester Vasall der USA ein klares Nein gesagt zum imperialen Drang des „großen Bruders", eine absolute Weltherrschaft zu errichten – wollen wir hoffen, daß dieses nur der erste, zaghafte Schritt des „alten" Europas zur Souveränität ist.

Werner Pfennig, Neubrandenburg

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Einen Besuch wert

Die Franz-Domscheit-Galerie in Memel / Von Kristina Jokubaviciene



Franz-Domscheit-Galerie: *Blick in die Ausstellungsräume* Fotos (3): Jokubaviciene

In der Memeler Gemäldegalerie des Litauischen Kunstmuseums wird eine stattliche Reihe von Werken des expressionistischen Malers Franz Domscheit, geboren am 15. September 1880 in Cropiens im Samland, gestorben am 14. November 1965 im südafrikanischen Kapstadt, gezeigt. Es ist zu hoffen, daß so der Name Franz Domscheit (lit. Pranas Domsaitis) und sein Werk allmählich zu einem festen Begriff in der Stadt, im Memelland und in Litauen werden. Die ersten Erfahrungen in der Tätigkeit der Franz-Domscheit-Galerie und die Abendveranstaltungen, zu denen sich immer ein zahlreiches Publikum versammelt, zeigen, wie viele Kunstkenner und Persönlichkeiten des kulturellen Lebens die Heimkehr des Künstlers schätzen.

In der 2002 erstmals in Litauen erschienenen Bildbandmonographie schreibt die Kunsthistorikerin Laima Bialopetraviciene: „Der Künstler Domsaitis war unter Einwirkung von zwei nebeneinander existierenden Kulturen – der deutschen und litauischen – groß geworden. Bis zum Zweiten Weltkrieg in Europa als Franz Domscheit bekannt, ist er in den Nachkriegsjahren zu einem der bekanntesten Künstler Südafrikas mit etwas ungewöhnlich für afrikanische Ohren klingendem Namen Domsaitis geworden."

Bis zum Alter von 27 Jahren lebte Franz Domscheit in seinem Heimatdorf Cropiens in einer Bauernfamilie. Schon als Kind hatte er gemalt, angeregt durch aufmerksame Beobachtung der Menschen im Dorf und ihres einfachen Alltags. Die Empfehlung von Max Liebermann öffnete ihm 1907 den Weg in die Königsberger Kunstakademie. Dort studierte er beim damaligen Akademiedirektor Ludwig Dettmann, gewann sogleich viele Freunde und Gleichgesinnte, mit denen er sich später oft zum Malen in der samländischen Ortschaft Klein Kuhren zusammenfand. Zu diesem Freundeskreis gehörten Arthur Degner, Waldemar Rösler, Theo von Brockhusen und Alfred Partikel. Eine besonders tiefe Freundschaft entwickelte sich zu Arthur Degner. Im Museum Ostdeutsche Galerie Regensburg ist das 1960 von Degner gemalte Gruppenporträt „Fünf ostpreußische Maler 1914" zu sehen, auf dem alle erwähnten Maler, Vertreter des Künstlerkreises Klein Kuhren dargestellt sind. Franz Domscheit besuchte auch die Niddener Künstlerkolonie.

Nach dem Studium in Königsberg bildete sich Domscheit einige Jahre lang in Berlin, im Atelier von Lovis Corinth fort und besuchte die namhaftesten Museen Europas. Die Begegnung mit dem großen Norweger Edvard Munch im Jahre 1914 hinterließ bei ihm einen starken Eindruck und gab den Anstoß, vom Impressionismus zu expressionistischen Ausdrucksformen überzugehen. Er nahm an Ausstellungen der „Neuen Sezession" teil und veranstaltete 1919 in der Ferdinand Möller Galerie Berlin seine erste Einzelausstellung, die auch in Breslau zu sehen war. Diese Ausstellung machte Franz Domscheit berühmt, beendete symbolisch die frühe Periode seines Schaffens und leitete zugleich eine Zeit des Erfolgs und der Anerkennung in Deutschland ein, die bis 1933 dauerte.

Über Domscheit schrieben bekannte Kritiker im damaligen Deutschland, darunter auch Karl Scheffler. Museen und private Sammler kauften seine Bilder. In seinem Buch, das 1930 in Weimar herausgegeben wurde, zählt Richard Bie Domscheit zu den zehn besten Malern der damaligen Zeit. Domscheit wurde als herausragender Maler von Landschaftsbildern und religiösen Kompositionen, besonders der „Flucht nach Ägypten", geschätzt. Dieses Thema lag ihm besonders nahe und stand im Zusammenhang mit dem eigenen Nomadenleben und der schmerzvollen Erfahrung Europas im Ersten Weltkrieg.

Bis 1933 malte Domscheit intensiv und nahm an Ausstellungen in Berlin, Stettin und Königsberg gemeinsam mit berühmten deutschen Malern des Expressionismus teil. Zusammen mit ihnen geriet er auch in die Wirren der Kampagne „Entartete Kunst". Seine Werke wurden aus staatlichen Museen entfernt, so die „Anbetung" aus der Nationalgalerie Berlin. Domscheit erhielt Ausstellungs- und Malverbot. Enttäuscht fand er Zuflucht in seinen geliebten entlegenen Alpendörfern Österreichs, wo er die Kriegs- und Nachkriegsjahre in schöpferischer Depression verbrachte und harmlose Blumenstilleben malte. Im Nachkriegs-Österreich traf sich Domscheit zum ersten Mal mit litauischen Exilkünstlern, die 1944 aus Litauen vor der „roten Pest" geflüchtet waren. Gemeinsam mit ihnen nahm Domscheit an den Exilantenausstellungen in Feldkirch und Bregenz teil. Da der Maler immer seine baltische Herkunft betont hatte, begann er noch vor dem Krieg, seine Bilder mit der litauischen Namensform „Domsaitis" zu signieren.

1949 reiste Domscheit gemeinsam mit seiner Frau, der bekannten Opernsängerin Adelheid Armhold, nach Südafrika. In Kapstadt erlebte er eine neue intensive Schaffensperiode, die zahlreiche Bilder und neue Ausstellungen ergab. 1964, bereits im Alter von 84, erhielt er die hohe Auszeichnung der südafrikanischen „Artists of Fame and Promise".

Franz Domscheit starb 1965 und hinterließ über 900 Ölbilder, Aquarelle, Pastelle und Zeichnungen. Seinen schöpferischen Nachlaß übernahm die Litauische Stiftung in den USA, die sich um die litauische Kultur, Kunst und Wissenschaft im Exil kümmerte. Dank der großen Bemühungen der Litauischen Stiftung wurde die Sammlung mit Werken von Franz Domscheit Litauen nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit geschenkt. Es wurde beschlossen, die Bilder in Memel, in diesem symbolisch nächstgelegenen Ort der Heimat Domscheits auszustellen.

In der Memeler Gemäldegalerie des Litauischen Kunstmuseums wird die aus 582 Werken bestehende und damit weltgrößte Sammlung Domscheits aufbewahrt. Seine Werke sind aber auch in anderen Ländern zu finden: In den Sammlungen der Litauischen Stiftung (Lemont, USA), in der Nationalgalerie Berlin, im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, im Museum Ostdeutsche Galerie Regensburg, in Museen und Privatsammlungen des afrikanischen Kontinents sowie in Privatkollektionen in Deutschland, Österreich, Kanada, den USA, Australien und der Türkei.

Gemeinsam mit der Franz-Domscheit-Galerie wurde in Memel auch das Franz-Domscheit-Kulturzentrum mit dem Ziel eröffnet, die Öffentlichkeit über den bisher wenig bekannten Künstler und sein Werk zu informieren. Das Kulturzentrum hat mittlerweile Verbindung mit Museen und Kunsthistorikern in der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen. Das Material über die nicht bekannten Werke Domscheits wird gesammelt und präzisiert. Auch zwei Reisen in das Königsberger Gebiet auf der Suche nach dem Elternhaus Domscheits wurden durchgeführt. Darüber hinaus fand die erste Konferenz der litauischen Kunstforscher zum Thema Domscheit statt. Zur diesjährigen zweiten Konferenz am 20. September sind auch Referenten aus der Bundesrepublik Deutschland eingeladen. In der Bundesrepublik wurden Angehörige des Malers ausfindig gemacht, und man begab sich auf die Spurensuche in Österreich.

Sehr wichtig für das Franz-Domscheit-Kulturzentrum ist jede Information über den Künstler, seine Studienjahre in Königsberg, sein Umfeld, Künstlerfreunde, über die im Deutschen Reich und in Österreich verbrachten Jahre. Spärlich sind die Kenntnisse über die Tätigkeit seiner Ehefrau, der Sängerin Adelheid Armhold. Wir wären sehr dankbar, wenn die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* helfen würden, die weißen Flecken auf dem Schaffens- und Lebensweg des Künstlers zu tilgen.

In Memel ist die Franz-Domscheit-Galerie (Liepu-Straße 33) einen Besuch wert. In zehn Ausstellungsräumen werden die Werke der frühen reichsdeutschen und österreichischen Periode sowie in Südafrika entstandene Bilder gezeigt. Es handelt sich um Landschaftsmalerei, Porträts und besonders aussagekräftige Bilder mit religiöser Thematik. Die Ausstellung wird durch antike, im Memelland hergestellte Möbel ergänzt. In der Franz-Domscheit-Galerie herrscht die gemütliche, romantische Atmosphäre eines „Künstlerhauses". Umfassende Informationen in litauischer, deutscher und englischer Sprache geben Auskunft über das Werk des Künstlers, der an seinem Lebensende sagte: „Ich bin immer unterwegs." Nun hat er schließlich ein ruhiges Zuhause gefunden. ■

Die Autorin ist Kunsthistorikerin und Leiterin der Franz-Domscheit-Galerie in Memel



Kreuzigung: *Öl auf Karton, 94 mal 51,1 Zentimeter, 1959*



Flucht nach Ägypten: *Öl auf Leinwand, 95 mal 71 Zentimeter, 1918*

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Europa ist mehr als die Europäische Union

Ein Blick auf das differenzierte Europabild der Russen in Königsberg und Rußland / Von Manuel Ruoff

In der Folge 16 stellten wir die Ausstellung „Die Zarin und der Teufel" vor, in der das Bild der Europäer von Rußland thematisiert wird. Wie das Rußlandbild Europas ist analog auch das Pendant, das Europabild Rußlands, Untersuchungsgegenstand der Wissenschaft. So wurden im Rahmen der bereits in der Folge 14 vorgestellten Studie des Instituts für Komplexe Gesellschaftsstudien der Russischen Akademie der Wissenschaften die im Königsberger Gebiet und in Rußland interviewten Russen auch nach ihrer Einstellung hinsichtlich des Platzes ihres Staates in Europa und dem europäischen Wirtschaftsraum befragt.

41,7 Prozent vertraten dabei die Ansicht, daß Rußland ein „Teil Europas" sei. Im 20. Jahrhundert habe es „riesigen Einfluß auf die Schicksale der europäischen Staaten und Völker" gehabt und im 21. Jahrhundert werde „es gerade mit dieser Weltregion am engsten verbunden sein". Dem standen 35,5 Prozent gegenüber, die Rußland nicht unbedingt als nichteuropäisch bezeichneten, aber doch als „kein vollständig europäisches Land". Es habe vielmehr eine „besondere eurasische Zivilisation", und das Zentrum seiner Politik werde sich in Zukunft nach Osten verlagern. 22,8 Prozent meinten auf die Frage: „Schwer zu sagen."

Da eine zumindest relative Mehrheit sich als europäisch versteht, ist es naheliegend, daß eine Mehrheit auch die Ansicht vertritt, daß Rußland „mit allen Mitteln danach streben" müsse, „in die Europäische Union aufgenommen zu werden und Teil des gesamteuropäischen Wirtschaftsraumes zu werden". Hierbei handelt es sich sogar um eine absolute Mehrheit von 51,5 Prozent. Dem stehen nur 29,5 Prozent gegenüber, die der Ansicht sind, daß ihr Land „der Europäischen Gemeinschaft nicht unbedingt beitreten" müsse. Daß der Anteil der Befürworter eines EU-Beitritts noch größer ist als der Anteil der vermeintlichen Europäer, kann kaum verwundern angesichts der Vorteile, die eine Mitgliedschaft verspräche. Nicht nur daß Rußland die von Moskau vehement erstrebte Visum- und Zollfreiheit erhielte, es könnte auch noch auf reichliche Zuwendungen aus den Struktur- und Kohäsionsfonds sowie eine Stabilisierung seiner politischen Verhältnisse hoffen.

Die Mehrheit sieht sich als Europäer und will mit allen Mitteln in die EU

Das Problem Rußlands ist, daß sein Beitritt die traditionelle westeuropäische Dominanz in der EU und möglicherweise damit auch die in Jahrzehnten erreichte Westbindung Deutschlands gefährden könnte, und so lehnt Brüssel denn auch eine russische EU-Mitgliedschaft ab. Statt dessen wird versucht, Moskau eine erneute Teilung Europas mit einer gen Osten verschobenen Trennlinie schmackhaft zu machen. Entsprechend dieser Idee würde Europa geteilt in einen zur EU gehörenden westlichen Teil einschließlich der Osterweiterungskandidaten auf der einen Seite und einen zur Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) gehörenden östlichen Teil mit Großrussen, Weißrussen und Kleinrussen.

Das Problem der Europäischen Union ist, daß sie sich über Jahrzehnte als schlechthin die politische Organisation der Europäer sowie als eine Wertegemeinschaft präsentiert hat. Die Ukraine und Weißrußland gehören nun aber vollständig und Rußland zumindest bis zum Ural zum europäischen Kontinent. Bis zum Ende des „kalten Krieges" ließ sich noch argumentieren, daß das russische Sowjetsystem mit den Werten der Europäischen Union unvereinbar sei, doch dieses Argument sticht seit den neunziger Jahren nicht mehr. Nun aber mit machtpolitischen oder anderen profanen Argumenten Rußlands Beitritt abzulehnen, wäre dem Anspruch einer Wertegemeinschaft unangemessen. Eine Lösung bietet in diesem Dilemma Samuel Huntingtons in seinem Buch „Kampf der Kulturen" („The clash of civilizations and the remaking of world order") publik gemachte Theorie, daß an die Stelle des „kalten Krieges" ein „Kampf der Kulturen" trete. Diese Theorie ist jetzt dahingehend weiterentwickelt worden, daß in Europa an die Stelle des „Eisernen Vorhanges" als trennendes Element ein „Samtvorhang" getreten sei, der die weströmisch geprägten römisch-katholisch-protestantischen Gebiete, die real oder potentiell zur EU gehören, von den oströmisch-byzantinisch geprägten slawisch-orthodoxen Gebieten einschließlich Rußland trenne.

Derartige kulturelle Unterschiede vermuten die Russen hinter der reservierten Haltung der EU jedoch offenkundig weniger. So ist eine relative Mehrheit von 47,9 Prozent der Überzeugung, daß die (anderen) europäischen Länder „an einem wirklichen Aufschwung in Rußland" desinteressiert seien, weil eine „Stärkung Rußlands eine Bedrohung" dieser Länder darstelle. 38,1 Prozent vertreten die Meinung, daß die „entwickelten europäischen Länder" daran interessiert seien, „daß Rußland die Krise überwindet, denn Europa ist für Rußland wie auch für sie selbst ein gemeinsames Haus".

Düster ist das Bild, daß die Russen von den Motiven Westeuropas für die Zusammenarbeit mit ihnen haben. Eine absolute Mehrheit von 58,5 Prozent unterstellt dem Westen Europas, „ausschließlich an den natürlichen Ressourcen Rußlands (Erdöl, Gas usw.) interessiert" zu sein. Knapp jeder vierte glaubt, daß Westeuropa „an Rußland als Gegengewicht zur Weltherrschaft der USA interessiert" sei. „Westeuropa ist daran interessiert, das kulturelle und intellektuelle Potential Rußlands auszunutzen", meint jeder fünfte.

Demgegenüber ist nur eine Minderheit von 16,7 beziehungsweise 14,0 Prozent der Hoffnung, daß die Westeuropäer „an einer gleichberechtigten wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Rußland" beziehungsweise „an der Entwicklung der Demokratie und marktwirtschaftlicher Reformen in Rußland interessiert" seien.

Europa ist beliebter als die EU und die EU ist beliebter als der Westen

Während in der Bundesrepublik Deutschland bereits die Kinder in den Schulen darauf getrimmt werden, daß EU und Europa eins seien, die beiden Begriffe ganz bewußt als Synonyme verwendet werden und jeder Kritiker der EU oder des Euro sich der Kritik aussetzt, ein ewiggestriger nationalistisch-chauvinistischer Antieuropäer zu sein, wird in Rußland zwischen Europa und der EU sauber differenziert. So lag 2002 zwischen dem Prozentsatz, der mit „Europa" positive Assoziationen verbindet, und jenem, der mit „Europäische Union (EU)" Positives assoziiert, eine Differenz von immerhin 20 Prozentpunkten.

Eine mögliche Erklärung für diese Differenz zwischen den 79 Prozent für Europa und den 59 Prozent für die EU wäre die westeuropäische Dominanz in der EU, denn ebenso wie Westeuropa wird auch der Westen durchaus kritisch beurteilt. So lag der Sympathiewert des Begriffs „Westen" 2002 um 30 Prozentpunkte unter dem von „Europa".

Wo sehen nun aber die Russen den Unterschied zwischen dem nicht ohne Skepsis beurteilten Westeuropa und ihrem eigenen Land? Mit Westeuropa verbindet die Mehrheit der Russen Worte wie Wohlergehen (88,8 Prozent), Komfort (82,4 Prozent) Menschenrechte (79,9 Prozent), Zivilisation (78,7 Prozent), Drogen (75,4 Prozent), Disziplin (70,1 Prozent), Blüte (66,9 Prozent), Kultur (64,4 Prozent), Demokratie (62,9 Prozent), Freiheit (58,9 Prozent), Heuchelei (55,6 Prozent), Sicherheit (52,6 Prozent) und Egoismus (50,0 Prozent).

Mit dem eigenen Land verbinden die Russen mehrheitlich Begriffe wie Krise (79,6 Prozent), Drogen (75,6 Prozent), Patriotismus (68,4 Prozent), Geistige Welt (63,6 Prozent), Moralischer Verfall (63,1 Prozent), Intellekt (61,6 Prozent), Schwäche (57,3 Prozent), Gewalt (56,9 Prozent), Kultur (56,5 Prozent) und Gegenseitige Hilfe (55,0).

Das aktuelle Bild entspricht also in hohem Maße der klassischen Vorstellung. Da stehen auf der einen Seite die Westeuropäer, die sich mit Disziplin und Zivilisation Länder mit einer blühenden Wirtschaft aufgebaut haben, in denen es sich relativ komfortabel, sicher und zivilisiert leben läßt. Dem steht ein schwaches, krisengeschütteltes eigenes Land gegenüber, das zumindest tendenziell von moralischem Zerfall und Gewalt geprägt ist. Obwohl man Westeuropa durchaus die klassischen liberalen Ideale wie Menschenrechte, Demokratie und Freiheit unterstellt, versteht man sich selbst doch trotz eigenen moralischen Verfalls im Vergleich zu den heuchlerischen und egoistischen Westeuropäern noch immer eher als Vertreter des Intellekts, der Geisteswelt sowie einer Selbstlosigkeit, die sich in Liebe zum Vaterlande und gegenseitiger Hilfe ausdrückt. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

unsere erste Frage richtet sich weniger an Euch, liebe Landsleute, sondern eher an unseren Freundeskreis. Und auch der engt sich immer mehr ein, denn es könnten nur ältere Leserinnen und Leser Antwort geben. Dazu noch solche, die sich 1936 in Hamburg aufhielten. Eine Ausnahme allerdings: Namentlich gesucht werden die Nachfahren von **Dr. Hellmuth E. W. Reichert**, Diplom-Volkswirt an der Universität Breslau. Seine letzte Anschrift war Woldensenweg 10 E in Hamburg.

Dr. Reichert war einer jener Deutschen, die dem irischen Dichter Samuel Beckett während dessen Hamburgbesuch im Jahre 1936 begegneten. Zehn Wochen lang weilte Beckett in der Hansestadt als bescheidener Tourist, immer auf der Suche nach Anregungen, die er im damaligen Kulturleben der Hansestadt fand. Sie sind in dem Hamburg-Kapitel von Becketts „German Diaries" enthalten, die als Erstausgabe im Herbst dieses Jahres in der Raamin-Presse, Hamburg, erscheinen sollen. Die 150 numerierten und signierten Exemplare mit Originalgraphiken von Roswitha Quadflieg werden schon jetzt als eine literarische Kostbarkeit angesehen. Die bekannte Grafikerin ist es auch, die sich an uns mit der Bitte wandte, nach Dr. Reichert oder seinen Nachfahren sowie nach weiteren Personen zu suchen, die dem irischen Dichter damals auf seiner Deutschlandreise begegnet sind. (Roswitha Quadflieg, Blankeneser Chaussee 96 in 22869 Schenefeld/Hamburg.)

Da wir schon auf dem Sektor „Kunst" sind, eine erfreuliche Mitteilung: **Christel Mathieu** hat die gewünschten Angaben über die Malerin **Elfriede Schnell** erhalten. Frau Mathieu benötigt diese für die Chronik ihrer ostpreußischen Heimatstadt Landsberg, in der auch die Malerin geboren wurde, die leider schon mit 33 Jahren in Königsberg verstarb. „Sie haben wahrhaftig eine FAMILIE ins Leben gerufen!" schreibt Frau Mathieu. Bereits am Nachmittag erhielt sie einen Anruf von Frau **Hardt** aus Velbert, der sehr aufschlußreich war. Die gesuchte Malerin war Zeichenlehrerin in Gumbinnen und der Anruferin bestens bekannt. Die fast 90jährige wird Frau Mathieu ihre Unterlagen übermitteln, mit Fotos aus der damaligen Zeit! Dies hat mir Frau Mathieu ganz schnell und ganz freudig mitgeteilt.

Frage und Antwort – Antwort und weitere Fragen! Das heißt: Manche Zuschriften enthalten Teilergebnisse, die weitere Nachforschungen verlangen. In diesem Zusammenhang hat die Nachbitte von **Ute Händel** Vorrang. Sie suchte nach dem Oberleutnant **Maximilian Ferdinand von Hardenberg**, der 1945 auf dem Fliegerhorst Bug/Rügen stationiert war. Frau Händel erhielt viele Anrufe und Briefe mit Hinweisen, aber ein Telefonat könnte eventuell den Schlüssel zu ihrer Suchfrage enthalten. Am 1. März rief ein Herr an, der aber leider seinen Namen nicht nannte. Er sprach Frau Händel mit einem Vornamen an, den sie nach Angaben ihrer Mutter bekommen sollte, aber eben nicht offiziell erhielt. Vielleicht könnte er sich noch einmal bei ihr melden, damit Ute Händel mehr erfahren kann. Ihre Telefonnummer kennt er ja. Also reiche ich ihre Bitte hiermit weiter. (Ute Händel, Enge Straße 3 in 99099 Erfurt.)

Auch **Hans-Joachim Damm** bedankt sich – für die „Langbaum-Hilfe". Sie war vielseitig und brachte auch Überraschungen. So meldete sich ein ostpreußischer Stellmacher, der nur sieben Kilometer von Herrn Damms heutigem Wohnort Viersen-Dülken entfernt wohnt und der sogar ein selbstgebautes Modell besitzt. Und auch hier wieder das Antwort-Frage-Spiel. Allerdings haben die neuen von Herrn Damm gestellten Fragen nichts mehr mit dem Langbaumwagen zu tun, sondern schlichtweg mit seiner Familienforschung. Und hier stößt er nun in der Urgroßelterngeneration auf Personen, von denen zum Teil nur die Namen bekannt sind. Hans-Joachim Damm möchte aber Näheres über sie erfahren. Vielleicht tauchen diese Namen ja in anderen Chroniken und Stammbäumen auf?

Es handelt sich zuerst einmal im „Raum Elbing" um **Christine Elisabeth Damm**, geb. **Behrend**, geboren 28. Juni 1828 in Schadwalde, verstorben 19. Oktober 1910 in Elbing. Dann in der Niederung um **Ludwig Klamant**, geboren 9. März 1835 in Gyspeiten, Landwirt in Warskillen, und **Maria-Louise**, geb. **Giese**, geboren 23. März 1852. Ihre Eltern, **Peter Giese** und **Johanna**, geb. **Kopp**, verkauften Buttkischken und erstanden das Vorwerk Legitten. Weiter stehen auf der Suchliste: **Georg Stulgeit**, Landwirt, Jodischken, verstorben 1915 in Tilsit, und seine Frau **Friederike**, geb. **Krönert**, verstorben 1926, sowie der Landwirt **Gilbert Besemer** aus Spucken. Über jede Antwort würde sich Hans-Joachim Damm freuen. (Friedhofsallee 11 in 41751 Viersen-Dülken.)

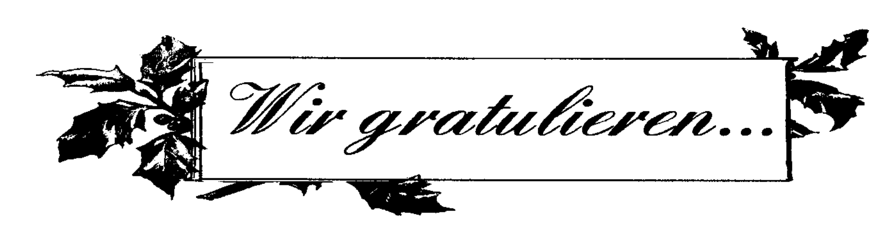
Renate Wiesnagrotzki ist keine Ostpreußin, wie sie schreibt – aber so ganz stimmt das nicht. Denn da ist „Oma **Trude**", die als junge Frau in Königsberg lebte und nach ihrem Wegzug immer noch unverfälscht unseren Dialekt sprach. Oma Trude lebt nicht mehr, aber ihre Enkel sind inzwischen neugierig geworden und haben sich dem Thema „Ostpreußen" verschrieben. Und da tauchen nun einige Fragen auf, die vielleicht unsere Familie klären könnte.

Ururgroßvater **Carl Ludwig Wiesnagrotzki**, vermutlich 1817 irgendwo in Weißrußland geboren, kam als Kind nach Wargienen, Kirchspiel Powunden. Er wurde Instmann bei einer Familie **Behrendt** und hatte aus zwei Ehen mindestens vier Kinder. Eines davon ist der Urgroßvater der Schreiberin, **Carl August Wiesnagrotzki**, * 1852 in Wargienen. Seine Schwiegertochter wurde „Oma Trude", eine geborene **Lau**. Mehr wissen die Enkel nicht. Und so möchten sie gerne wissen, ob und wo der seltene Name Wiesnagrotzki(ky) noch in Ostpreußen auftaucht, um so die Herkunft enträtseln zu können und vielleicht Verwandte zu finden. Außerdem möchte Frau Wiesnagrotzki soviel wie möglich über Wargienen und das Gut Bledau erfahren, „überhaupt alles über die Gegend", wie sie schreibt. Da dürfte die Ostpreußische Familie sie nicht enttäuschen, denn sie liest unsere Kolumne immer mit großem Interesse und bewundert das „Wir"-Gefühl, das zu so vielen Erfolgen führt. (Renate Wiesnagrotzki, Andreas-Schüller-Straße 23 in 56154 Boppard.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Hensel, Berta, geb. Schawaller, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Bodenweg 14, 98617 Meiningen, am 11. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Frenkel, Arno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 2, BRK-Senioren-Heim, 94094 Rotthalmünster, am 4. Mai

Waltereit, Frieda, geb. Metz, aus Hohenschanz, Kreis Ebenrode, jetzt Rapsacker 29, 18211 Bargeshagen, am 15. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Lepkowski, Gunter, aus Treuburg, jetzt Friedrichstraße 217, 10969 Berlin, am 5. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Milewski, Otto, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Niedeck 13, 37130 Gleichen, am 6. Mai

Steinert, Sophie, geb. Rohrbach, aus Treuburg, Bahnhofstraße 33, jetzt Sudetenstraße 4, 96253 Untersiemau, am 8. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bury, Marie, geb. Waczakowski, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hertastraße 13, 42929 Wermelskirchen, am 5. Mai

Dill, Walter, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Mozartstraße 3 a, 44147 Dortmund, am 1. Mai

Gehrmann, Rudi, aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westerenger Straße 12, 33739 Bielefeld, am 11. Mai

Paetsch, Herta, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Gurtweiler Straße 6, 79761 Waldshut-Tiengen, am 5. Mai

Rupprecht, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Professor-Plühr-Straße 10, 31319 Sehnde, am 8. Mai

Stumpf, Marta, geb. Packeiser, aus Rehfeld und Eisenberg, jetzt Am Strücksken 36, 47228 Duisburg-Rheinhausen, am 7. Mai

Schröder, Ella, geb. Vogee, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wiesbadener Straße 33, 14197 Berlin, am 5. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Freitag, Anny, geb. Nikolay, verw. Lasarzewski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Fockenrader Redder 1, 23669 Timmendorfer Strand, am 8. Mai

Kallweit, Heinrich, aus Ostseebad Cranz, jetzt Zur Loge 27, 27449 Kutenholz, am 7. Mai

Krzykowski, Anna, geb. Pidorra, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßweg 9, 45896 Gelsenkirchen, am 6. Mai

Losch, Emma, geb. Czeronka, aus Treuburg, Bergstraße 5, jetzt Schloßstraße 307, 45359 Essen, am 10. Mai

Molloisch, Maria, geb. Quass, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, und Thomken, Kreis Lyck, jetzt Falscheider Straße 92, 32584 Löhne, am 5. Mai

Wallner, Helene, geb. Kitzelmann, verw. Wawrzyn, aus Lyck, Steinstraße 25, jetzt Anemonenweg 11, 38700 Braunlage, am 8. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Albrecht, Charlotte, geb. Czerwonka, aus Ortelsburg, jetzt Rektor-Marten-Straße 32, 25746 Heide, am 1. Mai

Niederhaus, Emil, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, jetzt Coloniastraße 33, 50169 Kerpen-Balkhaus, am 6. Mai

Schwesig, Anita, geb. Adloff, aus Birkenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heidestraße 12, 15345 Eggersdorf/Strausberg, am 10. Mai

Voigt, Wilhelm, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Draisweg 24, 32425 Minden, am 5. Mai

Zantopp, Otto, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Herbertstraße 82, 48599 Gronau/Westf., am 10. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brettschneider, Ruth, geb. Weigel, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Pfaffenwiese 1, 37441 Bad Sachsa, am 5. Mai

Buttkus, Paula, geb. Lehmann, aus Stellwangen, Kreis Elchniederung, jetzt Dithmarscher Straße 2, 25761 Büsum, am 1. Mai

Demczenko, Helene, geb. Dzewas, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Eschenallee 46, 51399 Burscheid, am 8. Mai

Dzewas, Ella, geb. Conrad, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Straße der DSF 4, 39326 Zielitz, am 5. Mai

Döring, Hildegard, geb. Bluhm, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klemens-Horn-Straße 23, 42655 Solingen, am 7. Mai

Erdt, Paul, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Lasker Straße 26, 16321 Bernau bei Berlin, am 9. Mai

Gehrmann, Emmi, aus Königsberg, jetzt Aulgasse 151, 53721 Siegburg, am 8. Mai

Hagel, Käte, geb. Jogschat, aus Kackschen, Kreis Tilsit, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 19, 39218 Schönebeck, am 7. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Aberger, Paul, aus Königsberg, jetzt Am Hörn 4, 23683 Scharbeutz, am 7. Mai

Bajorat, Margarete, geb. Bröker, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Hagensche Straße 163, 32791 Lage-Hagen, am 8. Mai

Höllger, Bruno, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 22, 74613 Öhringen, am 4. Mai

Koslowski, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 156, jetzt Tiroler Straße 9 b, 22049 Hamburg, am 9. Mai

Kraska, Gustel, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 4, 55583 Bad Münster am Stein, am 8. Mai

Plaga, Hildegard, geb. Lasarzik, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 126, jetzt Angerstraße 16, 82490 Farchant, am 10. Mai

Reichenbach, Frieda, aus Adl. Wolla, Kreis Lötzen, jetzt Grotenkamp 26, 24582 Bordesholm, am 9. Mai

Reineke, Elfriede, geb. Wendt, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Friedrichstraße 6, 45711 Datteln, am 4. Mai

Rhode, Gertrud, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Am Kaskadenwehr 25, 38268 Lengede, am 5. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Becker, Karl, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Paßweg 10, 44357 Dortmund, am 9. Mai

Beutner, Elsa, geb. Weißfuß, aus Barthenen und Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Bastener Weg 1, 25524 Oelixdorf, am 10. Mai

Block, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 6. Mai

Czichy, Richard, aus Selbungen, Kreis Sensburg, jetzt Tilsiter Straße 7, 68307 Mannheim, am 10. Mai

Drochner, Otto, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Homertstraße 16, 51647 Gummersbach, am 27. April

Druskat, Charlotte, geb. Fuchs, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 9, 15749 Mittenwalde, am 5. Mai

Großkopf, Lieselotte, geb. Langecker, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Gartenweg 7, 31319 Sehnde-Evern, am 7. Mai

Haschke, Erna, geb. Seidler, aus Plauen und Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Am Haus Stein 44, 45149 Essen, am 5. Mai

Horsch, Ernst, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 10, 53773 Hennef, am 4. Mai

Kullak, Herta, geb. Neumann, aus Kutzen, Kreis Treuburg, jetzt Hohlweg 6, 39164 Wanzleben, am 7. April

Rosenbaum, Herta, geb. Rangnick, aus Löwitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rosentwiete 2, 25364 Westerhorn, am 5. Mai

Sewtz, Emil, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Wenke-Straße 69, 44137 Dortmund, am 6. Mai

Surray, Erna, geb. Krisch, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 10, Haus Drei Linden, 37434 Wollbrandshausen, am 2. Mai

Schott, Gerda, geb. Saager, aus Lichtenhagen und Kissitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Dellheck 1, 55743 Idar-Oberstein, am 7. Mai

Zander, Ferdinand, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 7. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Atrott, Hertha, geb. Spehr, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Goldenstädter Straße 10, 19077 Rastow, am 10. Mai

Baumgart, Herbert, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Pinnauweg 15, 12167 Berlin, am 10. Mai

Gurgsdies, Kurt, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Scharpenbargsweg 20, 21149 Hamburg, am 8. Mai

Hinz, Ursula, geb. Warkentin, aus Königsberg, jetzt Billweg 7, 30171 Hannover, am 7. März

Hoffmann, Helene, geb. Hoffmann, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Böhmerstraße 31, 45144 Essen, am 11. Mai

Kapitzke, Irmgard, geb. Bartel, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Grahmstraße 14, 42579 Heiligenhaus/Rhld., am 11. Mai

Kulot, Ida, geb. Zysk, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Nonnenkamp 42, 45699 Herten, am 11. Mai

Ludwig, Helga, geb. Lackner, aus Lyck, Königin-Luisenplatz 3, jetzt Lindenstraße 64, 23611 Bad Schwartau, am 5. Mai

Pallagst-Weber, Eva, geb. Pallagst, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenstraße 2, 67659 Kaiserslautern, am 9. Mai

Raffel, Heinz, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Klötzweg 11, 76332 Bad Herrenalb, am 6. Mai

Riemann, Hedwig, geb. Moser, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Kolberger Straße 2 a, 23858 Reinfeld, am 6. Mai

Sadlowski, Gertrud, geb. Komorowski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 1, 25588 Oldendorf, am 11. Mai

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 4. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Mit Gottes Segen in die Hölle – Der Dreißigjährige Krieg (2): „Kampf der Giganten".

Montag, 5. Mai, 20.15 Uhr, 3 Sat: Roter Stern über Deutschland (1) – „Befreier und Besatzer". Dokumentationsreihe über die sowjetische Militärherrschaft. (2. Teil am 12. Mai)

Montag, 5. Mai, 21.45 Uhr, ARD: Stürmen für Deutschland. „Das Wunder von Bern".

Montag, 5. Mai, 22.30 Uhr, WDR: Die story: Bomben-Stimmung. „Die Deutschen und der Irak-Krieg".

Dienstag, 6. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Verdammte See. „Das Geheimnis von U-166" (2).

Mittwoch, 7. Mai, 20.15 Uhr, ARD: „Tage des Sturms". Junger Mann wird Wortführer des Arbeiteraufstandes vom 17. Juni 1953 (TV-Drama).

Mittwoch, 7. Mai, 20.45 Uhr, Arte: Mythos Rommel (1).

Mittwoch, 7. Mai, 23 Uhr, NDR: U-Boot-Krieg im Atlantik – „Die Wende". (2).

Donnerstag, 8. Mai, 20.45 Uhr, Arte: Georges Simenon – Der Mann hinter Maigret.

Sonnabend, 10. Mai, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. „Strukturreform in Osteuropa. Von Birgit Johannsmeier.

Schliepe, Gerda, geb. Riemer, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptmann-Böse-Weg 5, 28213 Bremen, am 3. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Hildegard, geb. Schulz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 7 b, 58708 Menden, am 10. Mai

Beeck, Elfriede, geb. Rossbach, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedenstraße 9, 23879 Mölln, am 4. Mai

Bergmann, Elfie, geb. Schäfer, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt 32602 Vlotho-Exter, am 27. April

Brune, Gertrud, geb. Pollakowski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Melanchthonstraße 43, 33615 Bielefeld, am 9. Mai

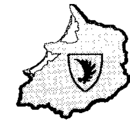
Czerwonka, Gertrud, aus Lyck, v.-Linsingen-Straße 9, jetzt Forstweg 21 a, 22850 Norderstedt, am 9. Mai

Czychi, Mathilde, geb. Kowalzik, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Siebenbürgenstraße 19, 91550 Dinkelsbühl, am 20. April

Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



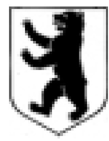
Vors.: Nanette Kaiser (komm.) Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-Süd – Auftaktveranstaltung des BJO-Süd. Fahrt ab Crailsheim mit historischer Eisenbahn in einem separaten und mit ostpreußischen Fahnen versehenen Wagon. Mitglieder und Interessenten wenden sich an: Andreas Kurt Borm, Gustav-Froelich-Straße 26, 67480 Edenkoben, Telefon (0 63 23) 33 67, Kurt.borm@web.de.

BJO-Nord – Besuch des Hauses der Heimat der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland in Itzehoe. Mitglieder und Interessenten melden sich bei: BJO, Bundesgeschäftsstelle.

Kinderfreizeit – Auch in diesem Jahr führt die Kreisgemeinschaft Schloßberg, Ostpreußen, wieder eine Kinderfreizeit durch. Sie findet für Kinder von 10 bis 14 Jahren vom 27. Juli bis 10. August in der Jugendherberge Otterndorf statt. An dieser Freizeit werden auch mehr als zehn russische Kinder mit Betreuerinnen aus dem Heimatkreis in Ostpreußen teilnehmen. Der Preis beträgt für Kinder, die Vorfahren aus dem Kreis Schloßberg haben 77 Euro, für andere Kinder 154 Euro. Anmeldungen sind umgehend zu richten an den Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77 oder an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00 und Fax (0 41 71) 24 24.

Landesgruppe Berlin

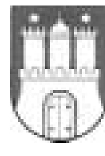


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 14. Mai, **Frauengruppe der LO**, 14 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Muttertag, Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

So., 18. Mai, **Labiau, Samland, Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Anfragen an Dr. Wolfgang Schulz, Telefon 2 51 59 95.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

BEZIRKSGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 6. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Hamm/Horn – Sonntag, 4. Mai, 14 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki unter Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

KREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U2, Bahnstation Messehallen. Das Treffen findet zusammen mit der Kreisgruppe Tilsit und der ehemaligen Bezirksgruppe Barmbek statt. Es soll der Frühling mit Liedern, Erzählungen und Gedichten begrüßt werden.

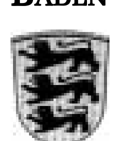
Heiligenbeil – Donnerstag, 29. Mai, 6.30 Uhr, Abfahrt zur Hallig Hooge, Hamburg ZOB. Der Preis beträgt pro Person 40 Euro, im Preis enthalten: Bus- und Schiffsfahrt, Mittagessen, Museum und Flutkino. Anmeldung bis 23. Mai bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 18. Mai, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Gästen sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 10. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Christian Papendick hält einen Diavortrag „Was ist noch zu retten? – Deutsche Bausubstanz im nördlichen Ostpreußen".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Mittwoch, 14. Mai, Muttertagsfahrt nach Sechselbach. Frau Bender wird über ihre Flucht aus Pommern berichten. Kaffeetafel im Gemeindehaus. Besuch der Kirchen in Creglingen und Frauental. Abfahrtzeiten bitte bei R. S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37 erfragen. – Sonnabend, 24. Mai, 14.30 Uhr, Diavortrag von Karin Schedold, „Meine Reise durch Hinterpommern", in der „Pfarrscheune". Nicht im Kindergarten, die Pfarrscheune ist gleich neben der Kirche!

Esslingen – Donnerstag, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Waldheims auf dem Zollberg. Es wird unter anderem einen Videofilm vorgeführt und über eine geplante Tagesfahrt diskutiert.

Freiburg – Sonnabend, 10. Mai, 15.30 Uhr, Diavortrag von Marion Fürst, „Reise in die Heimat Ostpreußen" (Teil 2), im Hotel Deutscher Kaiser, Günterstalstraße 38.

Lahr – Donnerstag, 8. Mai, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Mannheim – Sonntag, 4. Mai, 12 Uhr, Elchbratenessen mit anschließendem Frühlingsfest im Bürgerhaus, Heddesheim. Ab 14 Uhr Unterhaltungsprogramm. Ab OEG Endhaltestelle Heddesheim steht von 10.30 Uhr bis 12 Uhr wieder ein Fahrdienst zum Bürgerhaus bereit.

Schwenningen – Sonnabend, 3. Mai, Landesfrauen-Tagung der West- und Ostpreußen im Hotel Wartburg. – Donnerstag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier im „Etter-Haus"/Rotes Kreuz mit Ehrung der ältesten Mütter. – Sonnabend, 17. Mai, 7.30 Uhr, Tagesausflug an den Bodensee. Abfahrt 7.30 Uhr, Adlerplatz Bad Dürrheim, 8.10 Uhr, Feintechnikerschule Stadtbezirk Schwenningen.

Stuttgart – Freitag, 16. Mai, 10 Uhr, Maiwanderung der Gruppe um den Bärensee. Treffpunkt ist der Charl. Platz. Nähere Informationen bei Frau Sorg, Telefon 7 22 74 82. – Auf der letzten Zusammenkunft hielt die 2. Vorsitzende Margarethe Sorg den 3. Tei ihres Vortrages „Friedrich der Große – ein Genie und seine Bedeutung für die Welt". In ihrem Vortrag zeigte sie auf, wie Friedrich in zehn Jahren den Grundstein für seine Reformen in Wirtschaft, Handel und Kultur legte sowie seine Streitmacht reorganisierte. 1756 erkannte er rechtzeitig die Einkreisung von Preußen und führte sieben Jahre einen erbitterten Kampf mit großer Widerstandskraft gegen eine Übermacht von fünf Großmächten: Österreich, Rußland, Frankreich, Schweden und der Reichsarmee. Sein Scharfsinn und hervorragende Taktiken ermöglichten ihm den Sieg und Frieden in Hubertusburg 1763. Damit wurde er zum größten Feldherren aller Zeiten in Europa. Danach brachte er sein Reformprogramm voran: unter anderem Kartoffelanbau, Trockenlegung von Sümpfen und Brüchen (Oderbruch), Abschaffung der Leibeigenschaft, Ansiedlung von Kolonisten (276 neue Ansiedlungen), Politik der Toleranz (Jedem das Seine). 1885 Vertrag mit Amerika: Menschenrechte wurden im Völkerrecht fixiert. Seine Volksnähe machte Friedrich zum „Landesvater". Gerechtigkeit war sein oberstes Gebot. Daneben förderte er Kultur und Architektur, bekannt sind auch seine Flötenkompositionen. Friedrichs Land war vom preußischen Geist geprägt – „Gemeinsinn" ist Eckpfeiler preußischer Tradition. Durch seine Führungskraft und Stärke hat er sein Volk zur europäischen Großmacht erhoben, seine geistigen Talente machten ihn zum Genie, welches weltweit seinen Ruhm begründete. Mit großem Beifall dankte die aufmerksame Zuhörerschaft für die anschaulichen Ausführungen des Vortrages.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Gunzenhausen – Freitag, 16. Mai, 7 Uhr, Fahrt in das Fichtelgebirge. Anmeldungen umgehend bei Lm. Klügel, Telefon (0 98 34) 2 91.

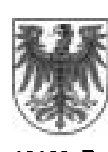
Hof – Sonnabend, 10. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Lokal Altdeutsche Bierstube, Hotel am Kuhbogen.

Ingolstadt – Sonntag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

München Nord/Süd – Freitag, 9. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 9. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier mit dem Singkreis im Stadtparkrestaurant.

Landesgruppe Brandenburg

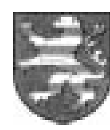


Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Berlin-Mark Brandenburg – Donnerstag, 8. Mai, 9 Uhr, Sprechstunde im „Regine-Hildebrandt-Haus", Sachsenhausener Straße 1.

Weichsel-Warthe – Donnerstag, 8. Mai, 9 Uhr, Sprechstunde im „Regine-Hildebrandt-Haus", Sachsenhausener Straße 1.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Bei der letzten Veranstaltung konnte die Vorsitzende Anneliese Franz zahlreiche Mitglieder und auch einige Gäste begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken sprach dann der Leiter der Dillenburger Polizeidienststelle, Erster Hauptkommissar Karl-Heinz Schneider, zum Thema „Die Polizei – dein Freund und Helfer". Trotz angespannter Einsatzbereitschaft und Zusatzdienst der Polizei durch den Irak-Krieg war er der Einladung gefolgt. Anneliese Franz dankte ihm vor Beginn seiner Ausführungen für seine Treue zur Gruppe, er hatte über viele Jahre schon Referate und Vorträge gehalten. Die Aufgaben der Polizei sind vielfältig, doch besonders zum Thema „Sicherheit für den Bürger" gibt es wichtige Anhaltspunkte: Hilfe bei der Aufklärung polizeilicher Delikte und gezielte Personen- und Tathergangsbeschreibungen. Zum Verhalten in der Öffentlichkeit und dem sicheren Auftreten auf den vom Bürger gewählten Wegen sind wichtig: gut erkennbare Kleidung, vor allem bei Dunkelheit, sichere Schuhe, gesichert getragene Taschen. Bei der Benutzung von Straßen gibt es wichtige Überquerungshilfen (Zebrastreifen, Ampelanlagen und Fußgängerüberwege). Diese Einrichtungen sind in Absprache mit der Polizei entstanden. Zu den polizeilichen Aufgaben gehört somit auch die Verkehrserziehung in Kindergärten und Schulen, um besonders den Schülern einen sicheren Schulweg aufzuzeigen. Ermahnende Hinweise der Polizei zum Verkehrsverhalten in der Presse sind Ermahnungen aus bitterer Erfahrung. So ist zum Beispiel nach der Winterpause beim Fahrrad- und Motorradfahren eine Eingewöhnungsphase nötig. Zum Abschluß las Herr Schneider aus Verkehrsberichten vor und stellte fest, daß Alkoholdelikte am Tage zunehmen. Nach dem Referat überreichte die Vorsitzende Herrn Schneider das Goldene Ehrenzeichen der LO, zusammen mit der Charta der Heimatvertriebenen von 1950. Da Karl-Heinz Schneider in Königsberg geboren wurde, bekam er außerdem ein Jostenband mit dem eingewebten Schriftzug „Lorbaß" und für den Tagesausklang zu Hause noch eine Flasche Rotkäppchensekt. Lm. Schneider dankte ganz herzlich für die überraschende Ehrung. Anschließend beantwortete er noch Fragen und ermunterte zum unbesorgten Spazierengehen, ermahnte aber ale, stets einen gesicherten Übergang über die Straße zu wählen.

Wetzlar – Montag, 12. Mai, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben". „Wo der Sprosser sang", Lesung aus den Schriften von Ruth Geede über Sendungen des Reichssenders Königsberg. – Bei der letzten Zusammenkunft konnte der Vorsitzende Hans-Jürgen Preuß neben den Mitgliedern auch die Landesvorsitzende Anneliese Franz begrüßen. Im Mittelpunkt des Abends stand der Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg (Herder-Institut Marburg), sein Thema: „Die Hugenotten als Glaubensflüchtlinge in Preußen". So mußten aus Glaubensgründen 1685 rund 200.000 bis 300.000 Bürger nach schikanöser, brutaler Behandlung durch die französische Regierung und viele Bürger ihre Heimat Frankreich verlassen. Der Große Kurfürst bot ihnen in Preußen eine neue Heimat mit der Garantie auf Glaubensfreiheit. Etwa 20.000 kamen nach Preußen. Sie waren befreit von Abgaben und erhielten neben staatlichen Zuschüssen Steuerbefreiung. Rund 350 Hugenotten ließen sich in Königsberg nieder. Aufgrund ihrer handwerklich-fachlichen Kenntnisse in Berufen, die hier unbekannt waren, entwickelte sich aus dem Provinznest Königsberg eine fortschrittliche Weltstadt. Aber auch in den anderen Orten, wo sie sich niederließen, profitierten der Staat und die Einheimischen von deren handwerklicher Kunst und Organisationstalent. Dr. Rautenberg verstand es, seinen Vortrag den Zuhörern in interessanter Weise darzubieten. Starker Beifall dankte ihm für diesen Blick in die Geschichte vergangener Jahrhunderte.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Mai, 15 Uhr, Ausflug der Frauengruppe zum Muttertag. – Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Es gibt einen Dianachmittag mit dem Journalisten Michael Bermeitinger. Dieser sammelt Erinnerungsstücke aus West- und Ostpreußen wie zum Beispiel Postkarten etc.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Aurich – Auf Einladung der Gruppe Norden zu einem Diavortrag, gezeigt von Helmut Peitsch, hatte der Vorsitzende Paul Gehrmann die Teilnahme möglich gemacht. Eine Fotoserie über die Wiedergeburt des Bernsteinzimmers – auch als achtes Weltwunder bestaunt – konnte man in seiner ganzen Schönheit sehen. Die Eröffnung ist am 30. Mai in St. Petersburg. Im Jahre 1701 hatte Friedrich I. den Auftrag erteilt, ein Bernsteinzimmer zu erstellen. Dies war für Schloß Charlottenburg vorgesehen. Das edle Material Bernstein stammte größtenteils von der ostpreußischen Ostseeküste. Der Nachfahre auf dem preußischen Königsthron, Friedrich Wilhelm I., wollte das Bernsteinzimmer nicht haben und schenkte es im Jahre 1755 dem russischen Zaren Peter I. Im Sommerpalast Zarskoje Selo hatte es seinen Platz bis 1941 gefunden. Durch die Kriegsereignisse verloren sich seine Spuren. Darum ist es bewundernswert, daß ein neues Bernsteinzimmer geschaffen wurde. Hierzu holte man sich das edle Material zu 94 Prozent aus Palmnicken (Samlandküste). Seit 20 Jahren wurde an dem neuen Bernsteinzimmer gearbeitet. Jedes Einzelstück wurde passend zugeordnet, so daß man sagen kann – die Legende ist wieder auferstanden.

Holzminden – Wenn der Vorsitzende Lothar Brzezinski zur Jahreshauptversammlung einlädt, dürfen Mitglieder und Gäste gewiß sein, daß dieser Abend mit vielen Überraschungen gefüllt ist. Mit Frühlingsliedern stimmte der Chor unter bewährter Leitung von Gisela Ehrenberg den Jahresbericht des Vorsitzenden ein, der recht zufrieden war mit der Mitgliederbewegung, wenngleich von den 95 Mitgliedern (davon drei Fördermitglieder) 70 Prozent älter sind als 75 Jahre. Die Reihen werden im lichter, aber leider fehle der Nachwuchs zur Erhaltung der ostpreußischen Kultur, so Lothar Brzezinski, der an die Vielfalt der Veranstaltungen im vergangenen Jahr erinnerte: das traditionelle Fleckessen, beeindruckende Diavorträge über das nördliche Ostpreußen von Hans Henke, eine Fotoreise ins Memelland mit Günther Grigoleit, der das Silberne Ehrenzeichen für seine langjährigen Einsätze als Ausrichter des ostpreußischen Weihnachtsgottesdiensts erhielt. Auch die Chorleiterin bekam das Silberne Ehrenzeichen verliehen, für ihr unermüdliches Engagement. Erlebnisreich waren die Busfahrt zum Deutschlandtreffen in Leipzig mit großem Rahmenprogramm und die Fahrt zur Landesgartenschau nach Bad Zwischenahn. Weiter stand im Programm das Grünkohlessen, der Heimatabend zum 55jährigen Bestehen der Gruppe Holzminden, Tag der Heimat in Buchhagen und die Weihnachtsfeier im Felsenkeller. Der Vorsitzende dankte allen, die zum Gelingen der Veranstaltungen beigetragen hatten, und überreichte allen Geburtstagskindern eine Rose. Pastor i.R. Günther Grigoleit aber bedankte sich bei Brzezinski für all seine vielfältigen und selbstlosen Arbeiten im Verein mit einem selbstverfaßten Gedicht. Und in typisch ostpreußischem Dialekt lüftete Elfriede Brzezinski zwischendurch den Traum einer Kröte und ließ einen Nachtwächter einfach verschwinden. Der Vorsitzende sprach noch einmal die diesjährige Fahrt vom 11. bis 17. Juni ins Riesengebirge an, bei der noch Plätze frei sind.

Osnabrück – Mittwoch, 7. Mai, 8.30 Uhr, Fahrt der Frauengruppe zum Steinhuder Meer. Abfahrt 8.30 Uhr, Gerichtsgebäude Kollegienwall. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Marianne Regier, Telefon (05 41) 1 41 26.

Wilhelmshaven – Am Heimatnachmittag hielt Benno Rabe einen Diavortrag über „Wilhelmshaven gestern und heute", mit historischer Dokumentation. Der Vortrag begann mit einem Rundgang durch die Stadt mit den historischen Gebäuden und Denkmälern. Es wurde über die Entstehung des Hafens zur Kaiserzeit berichtet, bis hin zum Bontekai mit den großen Segelschiffen zum Wochenende an der Jade. In Erinnerung gerufen wurde unter anderem der 82 Meter hohe Kran, der „Lange Heinrich" genannt, das alte Rathaus an der Gökerstraße, die Elisabeth-Kirche und der alte Bahnhof. Die Werfthäuser in Bant, 1870 erbaut, wurden aufgezeigt aus den früheren Jahren und in dem heute verschönerten Zustand, bis hin zu den neuzeitlichen Bauwerken. Zum Abschluß wurden noch malerische Dias von Eisgang und großen Eisschollen gezeigt. Der 1. Vorsitzende Dr. Karl-Rupprecht Sattler dankte Benno Rabe für den sehr guten Vortrag.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

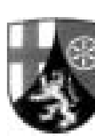
Düsseldorf – Sonntag, 18. Mai, 10 Uhr, 45. Ost- und Mitteldeutsches Sammlertreffen im Eichendorff-Saal, 1. Stock, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 15. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 16. Mai, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Es werden Frühlings- und Mailieder gesungen. Gäste sind willkommen.

Schwelm – Mittwoch, 14. Mai, 8 Uhr, Bahnhof Schwelm. Tagesfahrt ins Blaue.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz/Stadt – Donnerstag, 22. Mai, 13 Uhr, ab Hotel Hammer, Busfahrt ins Blaue mit Einkehr. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro. Anmeldung bei Familie Schreiber, Telefon 47 62 10, oder bei Familie Freitag, Telefon 33 13 47.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

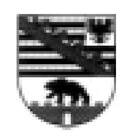
Chemnitz – „Märchen aus dem Bernsteinland" standen auf dem Programm, und viele Ostpreußen und deren Angehörige kamen der Einladung der Vorsitzenden Gertrud Altermann nach. Sabine Crone zog die Zuhörer mit Märchen aus dem alten Ostpreußen in ihren Bann. Andächtig lauschten die „Alten" der Märchenerzählerin – waren es doch uralte Märchen, die man schon vor vielen hundert Jahren in Bauernhäusern und Spinnstuben erzählte. Sie dienten an langen Abenden der Unterhaltung und Belehrung und wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Man findet in ihnen weder Engel noch Teufel, keine versunkenen Schlösser und verwunschene Prinzen und schon gar nicht Schätze aus Gold und Edelsteinen. Sie kamen aus dem Land von Wasser, Wald und Moor und von ihnen erzählten sie. Sabine Crone und ihr Mann untermalten die Erzählungen mit musikalischen Weisen auf der Panflöte, Harfe und Flöte. Sie wurden für ihre Darbietung mit viel Beifall bedacht. Es folgte die Kaffeepause. An den liebevoll geschmückten Tafeln, dekoriert

von der Frauengruppe mit selbstgebasteltem Osterschmuck, gab es gebackene Osterhasen, geliefert von der Insterburgerin Frau Lehmann aus eigener Bäckerei. Dann begann der zweite Teil der Veranstaltung, den der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn gestaltete; sie rief zum gemeinsamen Singen auf. Alle Anwesenden sangen nach alter Ostpreußenart kräftig mit. Herzlicher Beifall dankte den Veranstaltern für die gelungene Feier, bei der die Erinnerung an die Heimat wachgerufen wurde.

Hoyerswerda – Die Vorsitzende Gisela Lossack hatte herzlich eingeladen, um gemeinsam ihren 60. Geburtstag zu feiern. Zu den vielen Gratulanten gehörten, um nur einige zu nennen, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt, der Vorsitzende des BdV-Stadtverbandes, die Referentin des Landesverbandes für Kultur, einige Vorsitzende anderer Gruppen sowie viele Freunde und Bekannte der Jubilarin. Es wurde ein gelungener Nachmittag. Alle Gäste wurden mit guten Speisen und Getränken bewirtet, und es kamen viele lustige und nachdenkliche Beiträge zu Gehör. Die Fröhlichkeit mit gemeinsamem Singen festigte die Zusammengehörigkeit zur wunderschönen Heimat. Es fiel schwer auseinanderzugehen, aber man freute sich schon auf das nächste Treffen.

Zwickau – Dienstag, 13. Mai, 7 Uhr, Tagesfahrt ins Fichtelgebirge ab Zwickau Zentralhaltestelle. – Wie jedes Jahr fand auch in diesem das traditionelle Frühlingsfest statt. Mit Erzählungen über die österlichen Heimatbräuche und den musikalischen Darbietungen der beiden Landsmänner Helmut Tauscher und Günther Paul, die durch tatkräftiges Mitsingen der Teilnehmer unterstützt wurden, war es für alle ein gelungener Nachmittag. Es war die erste Veranstaltung nach der Neuwahl des Vorstandes. Zum neuen Vorsitzenden wurde Helmut Samoleit und zur Stellvertreterin wurde Inge Valenta gewählt. Der Vorsitzende informierte die Teilnehmer der Veranstaltung davon, daß für die Tagesfahrt am 13. Mai noch einige Plätze frei sind.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

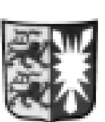


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Donnerstag, 12. Mai, 14 Uhr, Frühlingssingen zum Muttertag im „Krötenhof“.

Magdeburg – Dienstag, 13. Mai, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ im „40 Plus“, Immermannstraße 19.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



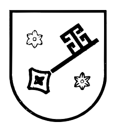
Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Uetersen – Freitag, 2. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus „Ueterst End“, Kirchenstraße 7. Das Ehepaar Froh wird die Anwesenden wieder mit seinen Liedern erfreuen. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Wahl des Kreistages – Liebe Landsleute, im Herbst dieses Jahres endet die Legislaturperiode des Kreistages unserer Heimatkreisgemeinschaft. Die Neuwahl der Kreistagsmitglieder erfolgt während des Hauptkreistreffens am Sonnabend, 11. Oktober 2003, um 9 Uhr im Hotel Conventgarten unserer Patenstadt Rendsburg. Laut § 1 unserer Wahlordnung werden 23 Kreistagsmitglieder gewählt, deren Verteilung auf die einzelnen Kirchspiele wie folgt aussieht: Gerdauen – 6 Vertreter, Nordenburg – 4, Assaunen – 2, Friedenberg – 1, Groß Schönau – 1, Karpowen (Karpauen) – 1, Klein Gnie – 2, Laggarben – 1, Löwenstein – 1, Molthainen – 1, Momehnen – 1, Muldszen (Mulden) – 2. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder gemäß § 3 Absatz 1 unserer Vereinssatzung, die am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben. Laut § 5 der Wahlordnung schlägt der jetzige Vorstand nachstehende Landsleute für den neuen Kreistag vor: Kirchspiel Gerdauen – Ulrich Katins, Christel Knauer, Ulrich Kühn, Hans Eckart Meyer, Lothar Scharnowski, Brigitte Trennepohl; Kirchspiel Nordenburg – Brigitte Havertz-Krüger, Walter Mogk, Gerda Rachau, Margitta Romagno; Kirchspiel Assaunen: Arnold Schumacher, Dr. Jürgen Wokulat; Kirchspiel Friedenberg: Klaus Dietrich Rahn; Kirchspiel Karpowen (Karpauen): Edeltraud Ratter; Kirchspiel Klein Gnie: Dirk Bannick, Ilse-A. Bannick; Kirchspiel Laggarben: Alfred Weiß; Kirchspiel Löwenstein: Karin Leon; Kirchspiel Molthainen: Thorsten Jähnke; Kirchspiel Momehnen: Elfriede Böhnke; Kirchspiel Muldszen (Mulden): Anita Motzkus, Lothar Palkat. Gleichzeitig bitten wir hiermit alle Mitglieder, weitere Wahlvorschläge beim Vorsitzenden des Wahlausschusses, Oberamtsrat Hans-Werner Toop, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Postfach 905, 24758 Rendsburg, bis spätestens 11. August 2003 einzureichen. Diese Wahlvorschläge müssen von mindestens zehn wahlberechtigten Mitgliedern des jeweiligen Kirchspiels unterzeichnet sein. Aus dem Wahlvorschlag müssen Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Heimat- bzw. Geburtsort und die vollständige aktuelle Anschrift sowohl des Bewerbers als auch der Unterzeichner erkennbar sein. Dem Wahlvorschlag ist die schriftliche Zustimmung des Bewerbers beizufügen. Jedes wahlberechtigte Mitglied darf nur einen Wahlvorschlag unterzeichnen. Einen Abdruck der kompletten Wahlordnung mit Stand vom 10. September 1994 finden Sie im Heimatbrief Nr. 23. – Dirk Bannick (Kreisvertreter)

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Einladung zu einer Sonderreise nach Goldap – Wie schon viele Jahre zuvor, so fahre ich auch dieses Jahr vom 14. bis 27. Juli mit einer Gruppe Goldapern und auch interessierten Reisegästen, die Ostpreußen kennenlernen möchten, in unser unvergeßlich Heimat. Wir wohnen in dem neu erbauten Hotel am Goldaper See und unternehmen von Goldap aus Tagesfahrten. Über Ihre Teilnahme können Sie selbst entscheiden. Die letzten drei Tage führen uns nach Danzig, in die Kaschubische Schweiz und zur Insel Hela. In Danzig wohnen wir in einem Hotel, welches sich in unmittelbarer Nähe der Ostsee befindet. Es sind noch zwölf Plätze frei. Wer in fröhlicher Runde in das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen reisen möchte und an dieser Fahrt interessiert ist, melde sich bitte spätestens bis zum 20. Mai bei mir. Nähere Auskünfte erteile ich gerne, wenn Sie mich anrufen, Telefon (0 20 43) 2 31 35. In heimatlicher Verbundenheit grüßt Sie Ingrid Gerbig. Sollte ich nicht erreichbar sein, kann Ihnen auch Herr Halsband über diese Reise Auskunft geben unter der Telefonnummer (0 23 02) 2 40 44.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Heimattag Gumbinnen Stadt, Land und Regierungsbezirk – Am 27. September 2003, 9.30 bis 17 Uhr, im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg-Langenhorn, Organisation und Auskunft bei Hans H. Balk-Rothgänger, Hamburg, Telefon (0 40) 6 41 45 74, Günter Gaudszuhn, Lüneburg, Telefon (0 41 31) 5 93 82, und Günter Schattling, Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waltzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Friedhofskapelle hergerichtet – Die Friedhofskapelle auf dem alten Stadtfriedhof in Johannisburg wurde mit Unterstützung der Kreisgemeinschaft Johannisburg im letzten Jahr renoviert und als Erinnerungs- und Begegnungsstätte hergerichtet. Die Einweihungsfeier findet am Sonnabend, 10. Mai, 11 Uhr, an der Friedhofskapelle statt. Zu der Feier sind auch alle Landsleute eingeladen, die sich in dieser Zeit als Urlauber im Umkreis von Johannisburg aufhalten. Die mitten in der Stadt liegende Parkanlage mit Soldatenfriedhof, zivilen Grabfeldern und der renovierten Friedhofskapelle ist als Begegnungs- und Erinnerungsstätte für alle Personen zugänglich und soll als völkerverbindende Einrichtung dienen.

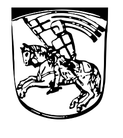
Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Hinweis – Vom 12. Februar bis zum 31. Oktober 2004 werden wir in unserem Museum eine Ausstellung zum Leben, zur Umwelt und zum Werk Immanuel Kants zeigen. Im Laufe der Ausstellungszeit werden wir mehrere Vorträge anbieten, die sich auf unterschiedlichste Weise mit Kant und seiner Philosophie beschäftigen. Bitte werben Sie schon jetzt in Ihrem Freundeskreis für einen Besuch dieser umfassenden Ausstellung. Zu ihr wird auch ein Katalog mit wissenschaftlichen Beiträgen und der Wiedergabe von vielen Exponaten erscheinen. Gruppen, die zu dieser Ausstellung kommen wollen, bieten wir unsere Mithilfe bei der Organisation (zum Beispiel Mittagessen, Hafenrundfahrt und so weiter) an. Weitere Auskünfte zu dieser großen Ausstellung entnehmen Sie bitte Hinweisen an dieser Stelle.

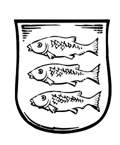
Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Wieder vorrätig – „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland 1944/1945 “ von Helmut Borkowski, 170 Seiten, einschließlich Versandkosten 15 Euro. Telefonische Bestellung unter Telefon (05 71) 4 62 97, Sonnabend und Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

20 Betten für das Mutterhaus Bethanien – eine Reise mit Hindernissen – Mitte April machten sich vier „gestandene Männer“ aus Neumünster auf, 20 Betten mit Matratzen und Nachtschränken offiziell an das Krankenhaus Lötzen zu übergeben. Mit von der Partie waren der Kreisvertreter E. Kawlath, der Schatzmeister des Vereins „Feste Boyen“ Klaus Michel und zwei „Ostpreußenfans“, Mitglieder des Vereins „Feste Boyen“. Der Kreisvertreter berichtet: Wir übernachteten in dem kleinen Dorf Krokowa (Kaschubei) im Schloßhotel der Grafenfamilie v. Krokow, 70 Kilometer nördlich von Danzig. In dem Schloß befindet sich ein kleines Museum mit alten Dokumenten und Bildern. Der letzte Graf v. Krokow lebte in Töres bei Trier. Er hat die Stiftung „Europäische Begegnung Kaschubisches Kulturzentrum“ gegründet. Der nächste Morgen begann mit einer bösen Überraschung: Der BMW X5 war über Nacht gestohlen worden. Die Diebe hatten ein Nebentor mit Gewalt geöffnet und einen Stahlbügel zerstört. Es müssen Profis gewesen sein, die die Elektronik kurzgeschlossen haben. Nun war guter Rat teuer, die Polizei kam, ein Ersatzauto wurde aus Danzig bestellt – bis es dann anrollte, war es 12.30 Uhr. Um 18 Uhr hatten wir in Lötzen eine Verabredung mit den Ärzten. Im Auto hatte ich die Unterlagen für den Deutschen Verein in Lötzen gelassen, dazu Ostergeschenke, Kaffee und einen Sack mit guter Kleidung und Geschenken, die für eine Paten-Familie in Widminnen bestimmt war. Zum Glück hatte wir alle Wertsachen und das Geld bei uns. So kamen wir dann 18.05 Uhr im Wodnik in Lötzen an. Die Ärzte, eine Dolmetscherin und Barbara Borowik warteten schon auf uns. Groß war die Freude und der Dank, als wir ihnen eröffneten, daß sie 20 Betten zu erwarten hätten. Der große Transport kommt mit einem Lkw der Johanniter aus Eutin in der nächsten Woche. Die Kosten für den Transport übernehmen die Kreisgemeinschaft und der Verein „Feste Boyen“. Die Betten und die Zubehörteile wurden von der Johanniter-Unfallhilfe Eutin gestiftet. Man saß dann einige Zeit in froher Runde zusammen. Am Sonntag besuchten wir das frühere Schloß und das Gestüt der „Eulenburgs“ und anschließend die „Heiligelinde“. Am Abend zeigte uns der Geschäftsführer des Deutschen Vereins die Begegnungsstätte. Montag machten wir uns auf die Rückreise über Rastenburg, Heilsberg, Schlobitten. Unser Ziel war Danzig. Das Schloß Heilsberg ist sehr beeindruckend. Acht Bischöfe haben dort gewirkt, ein Bischof wurde Kardinal und einer von ihnen sogar Papst. Schlobitten erreichten wir nach einer schwierigen Fahrt. Die Ruine verfällt immer mehr. Früh am Nachmittag erreichten wir dann Danzig. Nach einer eingehenden Stadtbesichtigung ging es dann am Dienstag nach Neumünster. Am späten Abend erreichten wir unser Zuhause. Es war eine anstrengende, teilweise angespannte Fahrt, bedingt durch den Autodiebstahl. Einen Dank sage ich meinen Mitreisenden.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Zum Osterfest wurde die SRT-Mitteilungen Nr. 39 zum Versand gebracht. Bei Nichterhalt ist Nachlieferung möglich. Dringend wird darauf hingewiesen, daß der Buchungsschluß für das 59. Schultreffen in Celle der 6. Mai ist. Nur bis zu diesem Termin hält das Steigenberger-Esprix-Hotel die Option für unser reserviertes Zimmerkontingent aufrecht. Danach gehen die Zimmer in den freien Verkauf. Deshalb sollte man mit der Anmeldung nicht lange säumen, zumal eine Stornierung bis 48 Stunden vor Anreise kostenlos ist. Die Telefonnummer des Steigenberger-Hotels lautet (0 51 41) 20 00, Stichwort „Schultreffen Tilsit“.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Reisen in die Heimat 2003 – Reise zur Sommersonnenwende, neuntägige Busreise nach Tilsit-Ragnit und Nidden, 16. bis 24. Juni, Reiseleitung hat Eva Lüders. Busfahrt ab/bis Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten nach Absprache; Zubringer ab Wuppertal/Essen bei Bedarf möglich; Zwischenübernachtung auf der Hinreise in Gdingen; ausführliche Stadtführung in Danzig mit Orgelkonzert und Besuch des Seebades Zoppot; drei Übernachtungen wahlweise in Ragnit oder in der Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum; geführte Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der verschiedenen Kirchspielorte; Taxiservice mit deutschsprechenden Fahrern für ihre individuellen Unternehmungen; Stadtrundfahrt in Königsberg, Fahrt über die Kurische Nehrung mit Besuch der Vogelwarte; drei Übernachtungen in Nidden mit Ausflügen nach Memel und Schwarzort; Teilnahme am stimmungsvollen Sonnenwendfest in Nidden; Schiffsfahrt auf dem Kurischen Haff aus Wunsch möglich; Auf der Rückreise Zwischenübernachtung in einem komfortablen Schloßhotel in Pommern.

Zehntägige Sommerreise Tilsit-Ragnit und Masuren, 26. Juli bis 4. August, Reiseleitung hat Albrecht Dyck – Busfahrt ab/bis Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten nach Absprache; Zubringer ab Wuppertal/Essen bei Bedarf möglich; Zwischenübernachtung auf der Hinreise in Marienburg mit Besichtigung der Burganlage; drei Übernachtungen wahlweise in Ragnit oder der Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum; geführte Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der verschiedenen Kirchspielorte; Möglichkeit zu einer Bootsfahrt auf der Gilge und dem Friedrichsgraben; Taxiservice mit deutschsprechenden Fahrern für ihre individuellen Unternehmungen; Stadtrundfahrt in Königsberg mit Besuch des wiedererrichteten Doms; vier Übernachtungen im südlichen Ostpreußen im komfortablen Novotel in malerischer Lage an einem See am Stadtrand von Allenstein; geführte Masurenrundfahrt mit Besichtigung des Klosters Heiligelinde und der Wolfsschanze bei Rastenburg, Besuch von Lötzen und Nikolaiken; Schiffsfahrt über einen masurischen See, Kahnfahrt auf der Kruttinna; Ausflug in die Johannisburger Heide mit Besuch des Philipponenklosters; Besichtigung des ostpreußischen Freilichtmuseums in Hohenstein; Fahrt auf dem Oberländer Kanal; Stadtführung in Thorn; Zwischenübernachtung auf der Rückreise in Schneidemühl.

Ausführliche Reisebeschreibungen können angefordert werden bei der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Rosenstraße 11, 24848 Kropp, Telefon (0 46 24) 45 05 20 oder bei Partner-Reisen, Stöckener Straße 35, 30419 Hannover, Telefon (05 11)79 70 13.

Kirchspieltreffen Trappen in Schönberg – 50 Jahre Patenschaft Schönberg/Holstein mit der Kirchspielgemeinschaft Trappen kann in diesem Jahr als Jubiläum gefeiert werden. Dankbar blicken die Patenkinder auf die in den Jahren gebotenen Aktivitäten der Ostseegemeinde zurück. Ein Treffpunkt alle zwei Jahre unter der Schirmherrschaft der Gemeindeverwaltung wurde gerne angenommen, denn diese Gemeinschaftstreffen waren stets dazu geeignet, daß Jugenderlebnisse ausgetauscht, mundartlicher Dialekt gepflegt und Heimatgesang zum besten gegeben werden konnten. Der Heimatgedanke hatte immer oberste Priorität. Dankbarkeit gegenüber der Gemeinde Schönberg soll auch beim kommenden Treffen am 29. Mai zum Ausdruck gebracht werden, denn nur durch unser aller Anwesenheit kann dieses geschehen. Daher bitte ich erneut um Ihre Teilnahme. Wir werden uns an diesem Tag um 9 Uhr in der evangelischen Kirche einfinden und gemeinsam mit der Schönberger Christengemeinde das Jubiläumsfest beginnen. Anschließend kommen wir im Bahnhofshotel zu weiteren Festfolgen zusammen. Die Zeit wird entscheiden, ob ein Besuch der Heimatstube in Preetz noch im Plan aufgenommen werden kann. Für die Fahrt in die Heimat am 30. Mai sind die Vorbereitungen soweit abgeschlossen. Nähere Einzelheiten werden in Schönberg bekanntgegeben. Für die Fahrt wird beabsichtigt, in kleiner Form humanitär für die Schule und den Kindergarten in Trappen (Nemanskoe) tätig zu werden. Laut Information der dortigen Schule und der Gemeindeverwaltung wird am 1. Juni der Tag des Kindes feierlich begangen. Auf eingehende Spenden wird dankbar Antwort gegeben. Für die Teilnahme am Treffen in Schönberg bitte ich um Anmeldung bis zum 15. Mai bei Erich Dowidat, Heimstraße 14, 86825 Bad Wörishofen, Telefon (0 82 47) 33 43 67, oder bei der Gemeindeverwaltung in Schönberg, Telefon (0 43 44) 30 61 41 (Frau Schey). Dieses ist wichtig für organisatorische Vorbereitungen. ■

Heimattreffen 2003

2. –4. Mai, **Lyck**, Ortstreffen Hansbruch in Waldeck am Edersee.
3. Mai, **Ebenrode (Stallupönen)**, Regionaltreffen im Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.
4. Mai, **Allenstein-Land**, Kirchspieltreffen Gillau und Purden, Stadthalle Werl.
9. –11. Mai, **Heiligenbeil**, Ortstreffen Ludwigsort in Rotenburg/Wümme.
9. –11. Mai, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Pörschken in Rotenburg/Wümme.
10. Mai, **Gumbinnen**, Kreistreffen Hamburg im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.
10. Mai, **Ortelsburg**, Kirchspieltreffen Kobulten im Saalbau, Wilhelmstraße 26, Herne-Wanne.
10. –11. Mai, **Mohrungen**, Ortstreffen Weinsdorf in Walkenried/Harz.
11. Mai, **Ortelsburg**, Kirchspieltreffen Kl. Jerutten, Landbezirk Erben, Rheinswein, Wildenau, Stadt Passenheim im Saalbau, Wilhelmstraße 26, Herne-Wanne.



Fortsetzung von Seite 15

De Haardt, Amalie, geb. Konietko, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Messenweg 9, 46569 Hünxe, am 6. Mai

Deimann, Hanna, geb. Wiede, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Lahberg 18, 30938 Burgwedel, am 10. Mai

Diekmann, Lisbeth, geb. Balzer, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt An der Lune 6, 44536 Lünen, am 10. Mai

Dolenga, Käthe, geb. Joswig, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 150, jetzt Plutostraße 3, 06118 Halle, am 6. Mai

Dowedeit, Christoph, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Bergstraße 20, 46117 Oberhausen, am 6. Mai

Fornason, Kurt, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Kirchroder Straße 46, 55566 Meddersheim, am 7. Mai

Franke, Anny, geb. Scheffler, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Starkenburgring 27, 64665 Alsbach-Hähnlein, am 10. Mai

Goetzke, Marianne, geb. Goetzke, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 5823-246th Street, Langley, B. C., V2Z 1H1/Canada, am 2. Mai

Gosdek, Kurt, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Obere Findelstätte 76, 49124 Georgsmarienhütte 76, am 10. Mai

Grubert, Arno, aus Großwingen und Groß Wingsnupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oderstraße 52, 31582 Nienburg-Langendamm, am 5. Mai

Härte, Erna, geb. Nitschmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Löcknitzstraße 189, 12587 Berlin, am 8. Mai

Hansen, Erika, geb. Assmann, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Bootsweg 15, 45731 Waltrop, am 7. Mai

Heinze, Elfriede, geb. Eckstein, aus Wärth 89, Gemeinde Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 16, 21514 Büchen, am 5. Mai

Heitländer, Gertrud, geb. Augustin, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Lehmkuhlstraße 23, 32108 Bad Salzuflen, am 5. Mai

Hinz, Irene, geb. Erzigkeit, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Buchwald 33, 63150 Heusenstamm, am 8. Mai

Kreschkowitz, Reinhard, aus Ortelsburg, jetzt Am Kolen Born 16, 24226 Heikendorf, am 11. Mai

Krueger, Hildegard, geb. Pukropski, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, jetzt 3445 Davisville Rd. Halboro, PA 19040-4231, am 8. Mai

Marschall, Karl, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Stettiner Straße 67, 40595 Düsseldorf, am 7. Mai

Martschat, Hermann, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Waldstraße 17, 58509 Lüdenscheid, am 6. Mai

Mühlschuster, Ruth, geb. Hugel, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Turnstraße 3, 84518 Garching/Alz, am 7. Mai

Müller, Marga, geb. Murawski, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Glauchauer Straße 15, 09113 Chemnitz, am 8. Mai

Nowosadtko, Gertrud, geb. Nikulka, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Schlagbaumer Straße 154–156, 42653 Solingen, am 8. Mai

Olschewski, Otto, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, und Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Lausitzer Weg 17, 58332 Schwelm, am 10. Mai

Pankratz, Johanna, geb. Merkert, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Schneewittchenweg 13, 23560 Lübeck, am 5. Mai

Pappay, Hedwig, geb. Grabowski, aus Karlshöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Uferstraße 4, 67821 Alsenz, am 6. Mai

Peltzer, Eva, geb. Müller, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim am Park, Haltener Straße 59, 48249 Dülmen, am 2. Mai

Petereit, Franz, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Margarete-Walter-Straße 7, 10407 Berlin, am 2. Mai

Petrat, Paul, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Erbschlöer Straße 104, 42369 Wuppertal, am 8. Mai

Plant, Ingrid, aus Wehlau, jetzt Oppelnstraße 38, 38124 Braunschweig, am 8. Mai

Podzierski, Kurt, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Boystraße 72, 45899 Gelsenkirchen, am 3. Mai

Quassowsky, Ilse, geb. Conrad, aus Kischken, Kreis Ebenrode, jetzt Norder Westseite 49, 21775 Steinau, am 7. Mai

Sill, Rudi, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Langenharmer Weg 99, 22844 Norderstedt, am 11. Mai

Sombke, Ida, geb. Misch, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Lendenring 61, 23948 Klütz, am 7. Mai

Stühr, Elly, geb. Schwalm, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Ludwig-Uhland-Straße 13, 45711 Datteln, am 8. Mai

Tallarek, Ilse, geb. Hoff, aus Plauen und Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Untere Seehalde 48, 73660 Urbach, am 6. Mai

zur Eisernen Hochzeit

Matheus, Bruno, aus Reuschwerde, Kreis Neidenburg, und Frau Erika, geb. Syska, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Alten Depot 7 a, 45699 Herten, am 21. April

zur Diamantenen Hochzeit

Lippenat, Otto, und Frau Frieda, geb. Krips, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Unterdorf 9, 37136 Landolfshausen, am 2. Mai

zur Goldenen Hochzeit

Hahn, Siegfried, und Frau Gerda, geb. Maximowitz, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Kührener Straße 153, 24211 Preetz, am 2. Mai

Jegodka, Walter, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, und Frau Marie-Luise, geb. Müller, aus Landsberg a. d. Warthe, jetzt Beckeradstraße 8, 45897 Gelsenkirchen, am 2. Mai

Kuklinski, Heinz, und Frau Rose-Marie, geb. Keitzke, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Rudolf-Tarnow-Straße 28, 19288 Ludwigslust, am 9. Mai

Schütze, Roland, und Frau Ruth, geb. Krink, aus Heybutten, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 4, 07646 Wal-deck, am 3. Mai ■

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Handsignierte ostpr. Bilder von Prof. E. Bischoff, Emmy Brode, Ernst Bischoff/Culm u. a., Elch-, sonstige Tier- und Jagdbilder, Ostpreußenkarte von 1584 (C. Henneberg), farb. Kupferstich, sehr gut erh., verk. Tel. 0 40/6774336

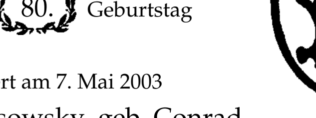
Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen

Am 7. Mai 2003 feiert
Gerda Schott
geb. Saager
geboren in Lichtenhagen/Ostpreußen
aus Kissitten
Kreis Pr. Eylau
jetzt Dellheck 1
55743 Idar-Oberstein

ihren  90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
Familien
Wolfgang und Ines Schott
Albrecht und
Ute von Renz, geb. Schott



Zum 75. Geburtstag am 3. Mai 2003
von
Ursula Lindner
geb. Wascescio
aus Königsberg (Pr), Cranzer Allee 49
jetzt Frohbergerstraße 4, 06110 Halle/Saale
gratulieren herzlich die
Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe Halle/Saale e. V.

Ihren  80. Geburtstag
feiert am 7. Mai 2003
Ilse Quassowsky, geb. Conrad
aus Kischken, Kreis Ebenrode
jetzt N.W.S. 49, 21775 Steinau



Am 30. April 2003 feiert
Hans Lukas-Kock
seinen 90. Geburtstag.

Er erblickte 1913 in Schönballen, Kreis Lötzen/Ostpreußen das Licht der Welt.

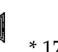
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
seine Frau Karla
seine Kinder Marion und Hanns-Joachim
seine Schwiegertochter Maria
und die Enkel Juliane, Hannes und Hagen
23758 Nanndorf

Der Kreis hat sich geschlossen.
Gott dem Herrn hat es gefallen,
die heimatverbundene und vaterlandstreue

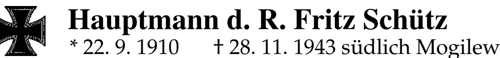
Lehrerin i. R.
Luise Weiß, geb. Schütz
* 22. 11. 1908 † 9. 4. 2003

zu sich in sein Reich zu rufen.
Sie unterrichtete von 1933 bis 1973 Generationen von Schülern, zuletzt in Wiebelsbach im Odenwald.

Sie folgte vier Geschwistern und ihren Brüdern


Musketier Karl Schütz
* 17. 4. 1896 † 11. 8. 1918 an der Somme
Lehrer und Kriegsfreiwilliger in der 6./Infanterie-Regiment 168
Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914


Unteroffizier Georg Schütz
* 4. 8. 1907 † 16. 7. 1945 Lager Darniza bei Kiew
Lehrer und Rechnungsführer im Stab 2./Grenadier-Regiment-Gruppe 692
Inhaber des Eisernen Kreuzes 1939


Hauptmann d. R. Fritz Schütz
* 22. 9. 1910 † 28. 11. 1943 südlich Mogilew
Oberstudiendirektor und Batterieführer 2./Artillerie-Regiment 195
Inhaber beider Eisernen Kreuze 1939
und der Ehrenblattspange des Heeres

die ihr Leben im Dienst für ihr Vaterland fern der Heimat gaben und ihrem in sowjetischer Kriegsgefangenschaft verhungerten Ehemann

Obergefreiter Jakob Weiß
* 10. 5. 1907 † 12. 12. 1944 Lager Ascha (Ural)
Kaufmann und Fahrer im Stab der 5. Flak-Division

Im Glauben an ein Ewiges Leben.
In dankbarer und liebender Erinnerung
Ihr Enkel Peter Hild
Kriegsvermißtensuchgruppe ISKATEL
Feuerbachstraße 37, 14471 Potsdam



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, bester Papa, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Erhard Eisele

* 27. September 1933 † 18. April 2003
Linde, Kreis Gerdauen Glinde, Kreis Stormarn

Wir vermissen seine Liebe, seine Tatkraft, seine Herzlichkeit und seinen Humor.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Gerda Eisele, geb. Hanke
Dr. Ronald und Sabine Eisele
mit Philip und Lukas

Theodor-Storm-Weg 2, 21509 Glinde
Die Beerdigung hat am 28. April 2003 stattgefunden.

Heb deine Augen auf zu den Bergen
von welchen dir Hilfe kommt.
Deine Hilfe kommt vom Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.
Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen
und der dich behütet schläft nicht.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief mein lieber, guter Mann, unser bester Vater, Opa, Schwiegervater und unser lieber Bruder

Horst Kleinfeld

* 5. 3. 1927 † 31. 3. 2003
geboren in Gollau bei Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer
Gertrud Kleinfeld
Albrecht und Monika Kleinfeld
Manfred und Ingrid Kleinfeld
Heinz und Evelin Kleinfeld
und Enkelkinder

Lichtenberger Straße 6, 38271 Baddeckenstedt, GT Oelber a. w. Wege
Die Urnentrauerfeier fand am 24. April 2003 in Oelber a. w. Wege statt.

Nach einem langen und ausgefüllten Leben verschied unsere liebe Mutter und Großmutter

Adelheid Hell
geb. Malchow

vormals Gr. Grieben und Rauschken, Kreis Osterode
in ihrem 99. Lebensjahr am 18. März 2003 in Ottawa, Kanada.

Ilse Mauch, geb. Hell
Renate Putrich, geb. Hell
Gisela Hell, geb. Assenmacher
Enkelkinder
Michel, Petra und Jeff, Alexa und Steve

131 TWYFORD ST., #203, OTTAWA, ON K1V 0W5, CANADA



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser Heimatfreund, der

Landwirt
Horst Matheuszik

aus Kölmersdorf, Kreis Lyck
geb. 16. 1. 1922
gest. 1. 4. 2003 in Meerdorf b. Peine

Host Laborge
Rudi Nagaitschik
Günter Zeisig



Fern der geliebten Heimat Ostpreußen verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater

Heinz Botsch

* 12. 6. 1921 † 17. 4. 2003
Königsberg (Pr), Sternwartstraße 69

In stiller Trauer
Eva Botsch, geb. Bublat
Herbert und Marlis Untervossbeck, geb. Botsch
und Anverwandte

Burckhardtstraße 24, 45144 Essen

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ruth Albrecht
geb. Walloch

* 31. 7. 1905 † 19. 4. 2003
Nikolaiken/Ostpreußen Bonn

In stiller Trauer
Klaus Albrecht
Ruth Albrecht, geb. Weber
Christine Albrecht
Buddy
sowie alle Verwandten und Freunde

Adenauerallee 127, 53113 Bonn

Der Trauergottesdienst fand statt am Dienstag, dem 29. April 2003, um 10.00 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes, Servatiusstraße, Bonn-Dottendorf.
Die spätere Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erika Trutnau
verw. Horn, geb. Pauls

* 10. 8. 1921 † 22. 4. 2003
in Urbanteiten in Oldenburg i. O.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Friedrich-Karl und Gisela
Rieke und Swantje
Hans-Heinrich
Martin-Michael
Peter-Hermann
Jan-Oliver und Matthias
Regina und Wolfgang

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 25. April 2003, in 26931 Elsfleth stattgefunden.
Traueranschrift: Familie Friedrich-Karl Trutnau, Zum Feldkamp 8, 27619 Schiffdorf

Vier Jahrzehnte in ein »paar Räumen«

Eine Ausstellung mit Buch- und Plakatkunst zeigt das Gerhart-Hauptmann-Haus noch bis Ende Mai

Kein Zweifel jedoch: Hier wurde Pionierarbeit geleistet. Jürgen Born hat eine Bibliographie vorgelegt, die auf lange Zeit unentbehrlich bleiben wird. Ja, mehr noch, hier wurde eine Art Arbeitsbuch erstellt, das der weiteren Erforschung der Prager und böhmischen Literatur gute Dienste leisten wird."

Das Zitat aus „The Germanic Revue" bezieht sich auf die Veröffentlichung der 2. Auflage des Handbuches „Deutschsprachige Literatur aus Prag und den böhmischen Ländern 1900–1939", herausgegeben von Prof. Dr. Jürgen Born und Dr. Diether Krywalski. Aus ihrer Arbeit an der 3. Auflage der chronologischen Übersicht hatten die beiden Wissenschaftler die Idee entwickelt, dem besonderen Kapitel böhmischer und mährischer Kulturgeschichte eine Ausstellung zu widmen. Gemeinsam mit dem Prager Germanisten Prof. Dr. Kurt Krolop erarbeiteten sie die Ausstellungskonzeption. Die interessante kulturgeschichtliche Präsentation im Gerhart-Hauptmann-Haus unter dem Titel: „Buch- und Plakatkunst aus Prag und den böhmischen Ländern, 1900–1939" wurde von Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, Prof. Dr. Jürgen Born, Bergische Universität Wuppertal, und Dr. Diether Krywalski, Geretsried, eröffnet. Barbara Olschner (Mezzosopran) und Prof. Oskar Gottlieb Blarr (Klavier) begleiteten die Veranstaltung mit musikalischen Kompositionen von Antonin Dvorák, Leos Janácek und Petr Eben.

Die Ausstellung umfaßt repräsentative Beispiele der Buch- und Plakatkunst aus Prag und den böhmischen Ländern über den Zeitraum von vier Jahrzehnten. Die dreißig großformatigen Plakate und die fünfzig künstlerisch gestalteten Buchumschläge sind chronologisch geordnet und zu thematischen Schwerpunkten konzentriert. „Ausgewählt wurden die Buchexponate nicht nach Gesichtspunkten der literarischen Wertung, nach ‚Rang' eines Autors oder etwa nach der Auflagenhöhe eines bestimmten Titels, sondern in erster Linie nach der künstlerischen Gestaltung des Bandes", erläuterte Prof. Born und fügte hinzu: „Wesentlich für die Auswahl war eben die Aussagekraft der künstlerischen Gestaltung."

Die deutschsprachige Literatur Prags, vertreten durch Rilke, Kafka und Werfel erlebte in den ersten drei Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts einen Höhepunkt. Im gemeinsamen Kulturraum von Deutschböhmen und Tschechien war es jedoch nicht allein eine Zeit der intensiven literarischen Produktion, sondern auch die einer großen künstlerischen Entfaltung. Richard Teschner, Emil Orlik, Alfred Kubin und Jan Preisler sind nur einige der Künstler, die durch ihren Beitrag zur Buch- und Plakatkunst in enger Verbindung mit der Literatur standen. Die Exponate stammen aus den Beständen der Universitäts-Bibliothek Wuppertal, der Bibliothek des Gerhart-Hauptmann-Hauses und aus dem Privatbesitz von Roma Sadler und Jürgen Born.



„Wallenstein-Festspiele": *Plakat des sudetendeutschen Malers Richard Teschner.* Foto: DG

Die Ausstellung wurde von einem Symposion begleitet, an dem sich Wissenschaftler aus Deutschland und Tschechien beteiligt hatten. Zu den Referenten gehörten Dr. Václav Maidl (geboren 1953), Dr. Diether Krywalski (geboren 1935), Dr. Roland Stark (geboren 1933 in Kassel), Dr. Josef Kroutvor (geboren 1942 in Prag) und Prof. Dr. Jürgen Born (geboren 1927 in Danzig).

Die Ausstellung – die noch in Deutschland, Österreich und Tschechien gezeigt werden soll – ist noch bis zum 20. Mai im Gerhart-Hauptmann-Haus zu besichtigen. **D. M.**

Ausstellung

Einbeck (Niedersachsen) – Die Gemäldeausstellung „Ostpreußische Impressionen" mit Arbeiten von Anna v. Glasow wird vom 10. bis 16. Mai in der Fachwerkscheune auf dem Schlotehof in Dassensen bei Einbeck gezeigt. Das Thema der in ihren reiferen Jahren zur Malerei gelangten Künstlerin sind Landschaften und Impressionen aus der Natur.

Die Ausstellung ist von Mittwoch bis Freitag, 14. bis 16. Mai, jeweils zwischen 15 und 20 Uhr zu besichtigen.



Fehlerteufel

In der Folge 16 / S. 20 der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* hat der Fehlerteufel sein schreckliches Unwesen getrieben. Aufgrund technisch bedingter Verzögerungen, des Austauschs eines Textes sowie der Verkettung ungünstiger Umstände ist der dort zu „lesende" unredigierte Artikel „Vertreibung und Osterweiterung" mit zum Teil haarsträubenden Fehlern durchsetzt. Ich bitte dies zu entschuldigen.
Ihr **Florian Möbius**

Ostpreussenchor

Hamburg – Ein Frühjahrskonzert gibt der „Ostpreußenchor Hamburg" am Sonntag, 11. Mai, 15 Uhr, in der Erlöserkirche am Berliner Tor, Ecke Klaus-Grothe-Straße/Jungestraße.

Dringliche Aufgaben warten

Jahresversammlung der »Freunde« in Lüneburg

Die gutbesuchte Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e.V. begann wie immer am Vormittag im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Vereins, Joachim Rudat, und den Museumsdirektor Dr. Kabus schloß sich eine kurze Führung von Dr. Kabus mit anschaulichen Informationen über den geplanten Erweiterungsbau an.

In schöner Tradition erfreute der Jagdbläserchor der Jägerschaft Lüneburg die Anwesenden mit einem kleinen Konzert. Die eigentliche Jahresversammlung begann dann am frühen Nachmittag im „Kronenbrauhaus".

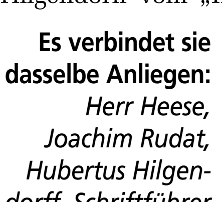
Nach der Begrüßung der Ehrengäste folgten die Berichte des ersten Vorsitzenden Joachim Rudat, aus dem sich unter anderem ergab, daß der Verein zur Zeit 850 Mitglieder zählt und daß die Mitgliederwerbung zu den dringlichsten Aufgaben gehört.

Nächster Redner war Hubertus Hilgendorff vom „Trägerverein". Er informierte detailliert über den Stand der Dinge beim geplanten Erweiterungsbau des Museums, mit dem nun endlich 2005 begonnen werden soll. Die Kraft, mit der sich Hilgendorff mit seiner ganzen Persönlichkeit dieser Aufgabe verschrieben hat, ist mehr als bewundernswert.

Nach dem Kassenbericht des Schatzmeisters Heese und dem Antrag der Kassenprüfer wurde dem Vorstand Entlastung erteilt.

Museumsdirektor Kabus sprach über viele Aktivitäten und besonders über die Dauerausstellungen; zur Zeit „Münzfunde aus Allenstein". Er ist ständig darum bemüht, ein jüngeres Publikum anzusprechen. Im letzten Jahr hatte das Museum etwas über 20.000 Besucher zu verzeichnen. Alle waren sich darin einig, sich gegenseitig helfen zu müssen.

Der Tag klang aus mit einer „Preußischen Tafelrunde" in Brietlingen, bei der Dr. Walter T. Rix einen Vortrag zum Thema „Preußen als Perspektive" hielt. Der Referent erhielt viel Beifall und Dank. **Ilse Rudat**





Es verbindet sie dasselbe Anliegen: *Herr Heese, Joachim Rudat, Hubertus Hilgendorff, Schriftführer Heiko Rudat, stellvertretender Vorsitzender Klaus Stammer (v. l.)* Foto: IR

Familiengrab auf See

Ein Hamburger Unternehmen bietet Bestattungen in der Heimat an

Für die Heimatvertriebenen ist der Verlust der Heimat ein schweres Schicksal, dessen Bürde bis zum Ende getragen werden muß. Ein wenig Trost spendet da vielleicht die Möglichkeit, seine letzte Ruhe in den heimatlichen Gefilden zu finden. Das Hamburger Bestattungsunternehmen „hanSeeArt" bietet diese Art der „Heimkehr " an.

Für Inhaber Broder Drees ist wichtig: „Die Vertriebenen sollen auf ihrem letzten Weg gut behandelt sowie den Angehörigen ein bißchen Halt gegeben werden." Seine Beweggründe sind neben den geschäftlichen auch privater Natur: „Als ich noch ein kleiner Steppke war, waren auf unserem friesischen Hof viele Flüchtlinge aus dem Osten einquartiert. Von denen bekam ich soviel Aufmerksamkeit und Liebe daß es jetzt nur recht und billig ist, davon etwas zurückzugeben."

Allein bei der Versenkung der „Wilhelm Gustloff" kamen rund 10.000 Flüchtlinge, meist Mütter, Kinder und Verwundete, um, zurück blieben Verwandte, die diesem Schicksal entgangen waren. Hier bietet das Hamburger Unternehmen diesen „Hinterbliebenen" einen interessanten Service an: eine Seebestattung (Familiengrab), an der Stelle, an der damals die „Gustloff" so viele Menschen in den Tod riß.

Aber auch vor den anderen Küstenabschnitten Ostpreußens sind Beisetzungen in den heimatlichen Gewässern möglich. Wer gerne in Masuren seine Ruhestatt finden will, kann auch dieses. Seit geraumer Zeit können auch auf den Seen der masurischen Landschaft Bestattungen durchgeführt werden.

Nicht viele Bedingungen sind vorher zu erfüllen, um in der Heimat zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Es ist nur zu Lebzeiten eine schriftliche Willenserklärung oder ein Auftrag der Angehörigen an das Bestattungsunternehmen zu senden. Broder Drees sieht sich als einen Dienstleister im besten Sinne: „Wir versuchen, so gut es geht, die individuellen Wünsche des Verstorbenen oder die der Angehörigen zu berücksichtigen und umzusetzen."

Für besonders bemerkenswert hält er die Entwicklung im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens, dort scheinen immer mehr Gemeinden geneigt zu sein, nun auch Erdbestattungen zuzulassen. Auch deutschsprachige Grabsteine scheinen dabei kein Problem darzustellen. **sfm**

Nähere Informationen über Modalitäten und Durchführungen gibt es bei „hanSeeArt", Hütten 112, 20355 Hamburg, Telefon (0 40) 5 71 34 52 und Fax (0 40) 3 571 34 50.



Mit Segelschiff, motorgetrieben oder auf dem eigenen Boot: *Es obliegt dem Auftraggeber, die Beförderung auszuwählen.*



Das letzte Stück des „langen Weges": *Der Kapitän läßt die Urne zu Wasser.* Fotos (2): privat

Eine Schnupperfreizeit im Ostheim

Erleben Sie die Pfingstfeiertage innerhalb einer Schnupperfreizeit im Ostheim in Bad Pyrmont. Das Ostheim bietet für alle neugierig interessierten Gäste bei einem fünftägigen Kurzaufenthalt mit Pauschalangebot die Möglichkeit, das Haus und den berühmten niedersächsischen Kurort kennenzulernen und sich „Lust auf mehr" zu holen.

Die Schnuppertage beginnen am Donnerstag, dem 5. Juni 2003, mit dem Abendessen und enden am Dienstag, dem 10. Juni 2003, nach dem Brunch-Frühstück. Enthalten sind im Pauschalangebot fünfmal Vollpension mit Frühstück, Mittagessen, Abendessen und Übernachtung, die Kaffeetafel am Pfingstsonntag, freier Eintritt im Kurpark und zu den Kurkonzerten, Besuch der Pyrmonter „Dunsthöhle", eines einmaligen Naturphänomens, ein Drei-Stunden-Aufenthalt in der Hufelandtherme Bad Pyrmont, eine Halbtagesfahrt zu einer der Sehenswürdigkeit in der näheren Umgebung, eine Lesung mit der Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede, ein Videoabend sowie die Reise-Rücktrittskostenversicherung.

Der Preis für dieses Angebot beträgt pro Person 220 Euro, egal ob im Einzel- oder Doppelzimmer. Haben Sie Lust bekommen und Zeit?

Es freut sich auf Ihre Anmeldung das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. **E. B.**

Wo Preussen souverän wurde

Ein Kloster gab dem am 3. Mai 1660 geschlossenen Frieden zu Oliva seinen Namen

Am Rande herrlicher bewaldeter Höhen, in Sichtweite der Ostsee, liegt das alte Zisterzienserkloster Oliva, das in der preußisch-deutschen Geschichte eine bemerkenswerte Rolle spielte. Schon immer hatten die Zisterziensermönche einen Blick dafür, geeignete Örtlichkeiten zu finden, die sich zur Mönchsniederlassung besonders eigneten. Ihr außerordentlich fruchtbares Wirken auf die deutsche Ostsiedlung hatte seine Gründe in zwei Vorschriften des Ordens. Einmal sollten die Klöster fern von menschlichen Ansiedlungen errichtet werden, zum anderen mußten die Mönche ihren Lebensunterhalt durch Ackerbau und Viehzucht verdienen. Dies war natürlich mit dem Erwerb von Grundbesitz verbunden, womit gleichzeitig die Basis für kolonisatorische und missionarische Keimzellen gelegt wurde.

Sechseinhalb Jahrhunderte blieben die Zisterzienser im Besitz des Klosters, bis 1831 die Aufhebung des Konventes erfolgte. Die Äbte von Oliva besaßen das Vorrecht, einen Krummstab zu tragen, das Zeichen der Bischofswürde. Anfänglich nahmen diese Stellung nur Deutsche ein. Die zwei letzten Äbte von Oliva waren Verwandte der preußischen Königsfamilie der Hohenzollern, mit ihnen beginnt unser Rückblick.

Als sich die Großmächte Rußland, Österreich und Preußen über die erste Aufteilung des zur Selbstregierung unfähigen Polens einigten, konnte der größte Teil Pommerellens nach über 300jähriger Fremdherrschaft wieder einem deutschen Staatswesen eingegliedert werden. König Friedrich der Große gab dem früheren Deutschordensland in einer Kabinettsorder vom 31. Januar 1773 den Namen „Westpreußen“. Ost- und Westpreußen zusammen bildeten fortan das „Königreich Preußen“. Seit dem Besitzergreifungspatent (1772) nannte sich Friedrich der Große „König von Preußen“, statt wie bisher „König in Preußen“.

Am 27. September 1772 huldigten die Stände Pommerellens den königlichen Kommissaren im Großen Remter der Marienburg. Die Einbeziehung Danzigs (und Thorns) in die neuen Erwerbungen gelang nicht. Friedrich der Große hat dies als besonders schmerzlich empfunden. Sie scheiterte am Einspruch Rußlands, das eine Zunahme des preußischen Einflusses an der Ostseeküste fürchtete. Tatsächlich ist dann ja einige Zeit später – 1793 wurde Danzig preußisch – die Weichselmetropole zur Geburtsstätte der preußisch-deutschen Flotte geworden. Aber was geschah jetzt mit Oliva, das nur zehn Kilometer von Danzig entfernt liegt? Als Ausgleich für die stolze Hansestadt erhielt Friedrich gewisse Teile des zur Freien Stadt gehörenden Gebietes, darunter das Dorf Oliva samt Kloster und beträchtlichem Grundbesitz. Auch ein Teil des Hafens mit der Westerplatte fiel an Preußen, womit ihm die Erhebung einiger wichtiger Schiffahrtsabgaben sicher war.

Friedrich Wilhelm III. liquidierte 1831 das Zisterzienserkloster

Mit der Erwerbung Pommerellens wurde Johann Friedrich Domhardt, bedeutendster ostpreußischer Verwaltungsbeamter, von Friedrich zum Oberpräsidenten der neuen Provinz ernannt. Ihm oblag der Aufbau der Administration nach preußischen Grundsätzen. Der umfangreiche Kirchenbesitz kam in staatliche Verwaltung, darunter auch die beiden Zisterzienserklöster Oliva und Pelplin. Mit harten Bestimmungen, mitgetragen von der Klosterleitung, ging man gegen Mißstände der Mönche vor, als da waren: „Trunksucht, abscheuliches Tabakrauchen, unberechtigtes Verlassen der Klausur, das Umhertreiben bei Tag und Nacht“ etc. Das Kloster mußte wieder zu den einfachen Lebensformen einer strengen Mönchszucht zurückfinden. 1782 ernannte Friedrich der Große den Grafen Johann Karl von Hohenzollern-Hechingen zum Abt in Oliva. Diesen Abkömmling aus der katholischen Linie der Hohenzollern-Hechingen hielt er für den geeigneten Vermittler zwischen dem evangelisch-reformierten preußischen Herrscherhaus und dem neuen, überwiegend katholischen Land. Der 1732 in Süddeutschland geborene Graf Johann Karl war von Friedrich dem Großen bereits zum Koadjutor des Bischofs von Kulm bestimmt, und als das Bistum Ermland vakant wurde, ernannte er ihn zum Fürstbischof von Ermland unter gleichzeitiger Beibehaltung der Olivaer Pfründe. Für das Zisterzienserkloster erwies sich diese Regelung insofern als vorteilhaft, als es eigens aus dem polnischen Diözesansprengel Leslau ausgesondert wurde und nun dem rein deutschen Bistum Ermland angehörte.

Welche eigenartigen Karrieresprünge Angehörige des Hochadels seinerzeit mühelos vollführten, zeigt der Lebensweg des nachmaligen Abtes Johann Karl von Oliva. Er hatte zunächst die militärische Laufbahn eingeschlagen und wurde mit „Patent vom 13. Februar 1759 für den Reichsgrafen Johann Karl von Hohenzollern-Hechingen zum Oberstleutnant des herzoglich württembergischen Corps Grenadiers a cheval“ ernannt. Möglicherweise häufte er deswegen in seinen kirchlichen Ämtern so viele Schulden auf, denn nach seinem Tode mußten das Kloster Oliva und das Bistum Ermland für 42.000 Taler Schulden aufkommen.

Im Jahre 1803 setzte König Friedrich Wilhelm III. einen Neffen von Johann Karl zum neuen Abt in Oliva ein. Unter Graf Joseph von Hohenzollern-Hechingen erlebte das Kloster, infolge wiederholter Belagerungen, eine schwere Leidenszeit. Nach dem Ende der Kämpfe machte sich Fürstbischof-Abt Joseph außerordentlich verdient um den Neuaufbau in Westpreußen und im Ermland, insbesondere lag ihm die Neuordnung des Schulwesens am Herzen.

Das Zeitalter der Aufklärung begünstigte die sich anbahnende Auflösung der Klöster in Preußen. 1831 verfügte Friedrich Wilhelm III. die Liquidierung des Zisterzienserklosters Oliva. Treibende Kraft war der „aufgeklärte“ Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, Theodor von Schön. Nach einem heftigen Streit mit dem Oberpräsidenten durfte Abt Joseph das neben der Klosterkirche bestehende Abtschloß bis zu seinem Tode 1836 bewohnen. Über seine letzte Heimstätte schrieb er an einen Freund: „Oliva ist mein stilles Glück, meine Erholung, ein Ort, der mir unsäglich teuer ist.“



Kloster Oliva: *Hier wurde vor 343 Jahren der Grundstein zu Preußens Großmachtstellung gelegt* Foto: Ruhnau

Zu einem Schauplatz von europäischer Bedeutung geriet das Kloster Oliva rund 170 Jahre vor seiner Säkularisation. Wie viele der großen Friedensschlüsse, ist auch der Friede zu Oliva, 1660, durch Vermittlung einer neutralen Macht zustande gekommen. Frankreich hatte ein lebhaftes politisches Interesse daran, eine Vermittlerrolle im nordöstlichen Europa zu übernehmen. Anfang des 17. Jahrhunderts stießen dort die Machtinteressen der Fürsten, die Handelsinteressen der Kaufleute, schließlich auch die Religionsinteressen von Protestanten und Katholiken aufeinander. Sie erreichten in den Auseinandersetzungen Schwedens mit Polen um die Beherrschung der Ostseeküstengebiete ihre Höhepunkte.

Der Große Kurfürst mußte diplomatisch geschickt zwischen den beiden Ostseeanrainern lavieren. Mal verbündete er sich mit den Schweden gegen Polen, dann wiederum trat er als Bundesgenosse des Polenkönigs gegen die Nordmannen auf. Immer aber stand für Kurfürst Friedrich Wilhelm der Erwerb ganz Pommerns und die Lehnsunabhängigkeit für Ostpreußen im Vordergrund. Zwar konnte er im Frieden zu Oliva das wertvollere Vorpommern nicht behaupten, doch die Souveränität in Preußen erreichte er, die tonangebenden europäischen Mächte verpflichteten sich vertragsgemäß dazu. Damit ist in Oliva der Grundstein für Preußens spätere Großmachtstellung gelegt worden.

Etwa fünf Monate währten die Verhandlungen, bevor es zum Austausch der Urkunden kam. Die brandenburgische Delegation umfaßte 65 Personen, unter Führung des langjährigen kurfürstlichen Gesandten Johann von Overbeck. Die Schweden erschienen mit einem Gefolge von 200 Personen, als Quartier wies man ihnen Zoppot zu. König Kasimir von Polen traf in Danzig ein, wo er bis zum Ende der Verhandlungen wohnte. Von kaiserlicher Seite war Baron Franz von Lisola abgeordnet; Vertreter Danzigs war der Syndikus Fabrizius. Außerdem hatten Holland, Dänemark und Kurland Vertreter geschickt, die aber nicht zu den Verhandlungen zugelassen waren.

Die alte Klosterkirche wurde 1925 Bischofssitz des Bistums Danzig

Am 3. Mai 1660 erfolgte die Siegelung der Friedensdokumente im „Friedenssaal“ neben dem Kreuzgang der Klosterkirche. Vor einer aus Danzig herbeigeschafften Menschenmenge verlas man den Wortlaut. In der Kirche wurde das „Te deum laudamus“ angestimmt, den glücklichen Abschluß verkündete der Donner zahlreicher Kanonen, in der Stadt fand ein großes Dankfest statt. Die Friedensdokumente waren in lateinischer Sprache abgefaßt, ebenso war ausschließlich Latein die Verhandlungssprache. Schweden verzichtete auf die strittigen Rechte der Erbfolge in Polen, letzteres mußte auf Livland verzichten. Die Freude über den Frieden von Oliva war so groß, daß der Rat der Stadt Danzig verschiedene Gedenkmünzen in Gold und Silber prägen ließ. Heute noch erinnern der Tisch, auf dem die Urkunden unterschrieben wurden, und eine Inschrifttafel an das historische Ereignis.

Zeitlich nicht so weit zurück liegt ein anderes denkwürdiges Ereignis, nämlich die Gründung des Bistums Danzig mit Oliva als Bischofssitz. Verbunden mit der Rangerhöhung, hatte man die alte Klosterkirche, die seit dem Jahre 1831 als Pfarrkirche diente, zur Bischofskathedrale bestimmt. Es war der ehrwürdigste Kirchenbau des Freistaates, auf den die Katholiken zurückgreifen konnten, denn die viel bekanntere und größere Marienkirche gehörte seit der Reformation den Protestanten.

Als die Versailler Siegermächte das untere Weichselgebiet vom deutschen Mutterland abtrennten und zur „Freien Stadt“ erklärten, entstand ein knapp 2.000 Quadratkilometer großer Miniaturstaat, dessen Verfassung der seinerzeit geschaffene Völkerbund garantieren sollte. Für die Danziger Katholiken – etwa ein Drittel der im Jahre 1924 384.000 Einwohner zählenden Freistaatbevölkerung – war mit dem Wiedererstehen des polnischen Staates ein unhaltbarer Zustand eingetreten. Soweit sie ihren Wohnsitz westlich der Weichsel hatten, und das waren zirka 89 Prozent, gehörten sie dem polnisch gewordenen Bistum Kulm an. Die ostwärts der Weichsel wohnenden Katholiken bildeten einen Teil der ostpreußischen Diözese Ermland. Man hielt es auf die Dauer für untragbar, daß die Geistlichen des Freistaates von dem polnischen Bistum Kulm bestimmt wurden. Sowohl im Danziger Klerus als auch in der katholischen Laienwelt herrschte die Auffassung, daß eine kirchliche Verselbständigung des Danziger Gebiets die beste Lösung wäre. Demgegenüber verlangte Polen vom Vatikan entweder die völlige Angliederung an ein polnisches Bistum oder die Errichtung einer Danziger Diözese mit einem polnischen Bischof an der Spitze. Beides lehnte der Papst ab.

Unterstützung erhielten die Danziger Bestrebungen vom Auswärtigen Amt in Berlin, das über sein „Vatikan-Referat“ Verbindung zum päpstlichen Staatssekretariat unterhielt. Die Politik des Deutschen Reiches gegenüber Danzig in den Jahren 1920 bis 1933 ging davon aus, daß der Freistaatstatus nur ein vorübergehender sei und früher oder später die Verbindung zum abgetrennten Ostpreußen wieder hergestellt werden würde. In langwierigen mehr oder weniger geheimen Verhandlungen gelang es der Danziger Diplomatie, die Errichtung einer selbständigen Diözese zu erreichen. Mit der Bulle „Universa Christi Fidelium Cura“ (in unserer aller Christgläubigen umfassenden Sorge) von 1925 erhob Papst Pius XI. die bisherige Danziger Administratur zum exempten Bistum, das heißt unmittelbar Rom unterstellt. In einem kirchlichen und staatspolitischen Weiheakt erfolgte in der Kathedralkirche Oliva die Inthronisation von Graf Eduard O'Rourke zum ersten Bischof von Danzig.

Nachfolger O'Rourkes wurde Bischof Dr. Splett, den die polnischen Behörden 1945 in einem Schauprozeß zu acht Jahren schweren Kerker verurteilten. Oliva gehört heute zu den Touristenattraktionen. Die im Krieg beschädigte Kathedrale ist in alter Form wieder aufgebaut worden, sie beeindruckt auch mit ihrer reichen Innenausstattung. Erwähnenswert ist das Altarbild von Andreas Stech, dem Danziger Meister der barocken Portraitmalerei. Eine Hauptrarität ist die berühmte Orgel, 1763 bis 1788 von Johannes Wulf erbaut. Auf dem renovierten Instrument finden regelmäßig Orgelkonzerte statt. Der gepflegte, zehn Hektar große Schloßpark mit dem Rokoko-Schloß der Äbte sticht wohltuend ab von den bescheidenen Wohnstätten der zugezogenen Bevölkerung.

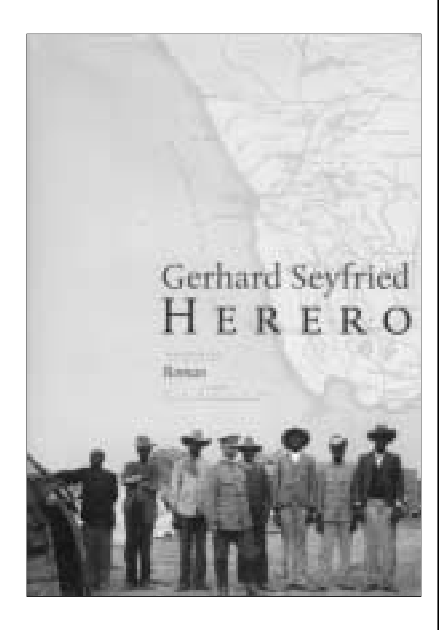
Prof. Dr. Rüdiger Ruhnau

Der Aufstand der Herero

Darstellung mit starkem Wirklichkeitsbezug

Ende 1903 reist der verwitwete Kartograph Carl Ettmann vom wilhelminischen Berlin in die deutsche Kolonie Südwestafrika. Hier hofft er, den Schmerz über den Verlust seiner Frau zu vergessen. In der trostlosen Küstenstadt Swakopmund trifft er auf die Berliner Fotografin Cecilie Orenstein, die ihn bittet, sie nach Windhuk zu begleiten. Doch Ettmann kann sein Versprechen nicht einlösen, da der Aufstand der Herero ausbricht und jeder einsatzfähige Mann von dem dortigen Militär zu den Nottruppen eingezogen wird.

Während Ettmann sich mit einer bunt zusammengewürfelten Truppe in das Gebiet der Herero begibt, zieht Cecilie in Begleitung eines Pfarrers durch das Land der Aufständischen in die Hauptstadt des heutigen Namibia.



Der vorliegende Stoff verspricht Abenteuer, Liebesgeschichte und historische Hintergründe, doch leider hat sich der Autor Gerhard Seyfried für seinen ersten Roman zu viel vorgenommen.

Seyfried, der auch als Cartoonist künstlerisch tätig ist, wurde bei einer Reise für das Goethe-Institut nach Namibia auf die Brisanz der Geschichte des Hereroaufstandes aufmerksam. Daß er vor Ort sehr genau recherchiert hat, merkt man seinem Roman zwar an, da er aber offenbar so viel Information wie möglich in seinen Roman mit einbringen wollte, hat er die Geschichte, die er eigentlich erzählen wollte, manchmal aus dem Auge verloren. Sehr eindringlich schildert er die Landschaft und den kargen Alltag in Namibia Anfang des 20. Jahrhunderts, übertreibt aber den Authentizitätsbezug: Ermüdend langsam, wie die Uhren im damaligen Swakopmund tickten, so langsam entwickelt sich auch seine Geschichte.

Die ersten etwa 100 Seiten werden aus der Sicht von Carl Ettmann beschrieben, dann bekommt der Leser einige Vorgänge auch aus Cecilies Perspektive dargestellt. Danach aber wechseln die Sichtweisen nicht nur zwischen Ettmann und Cecilie hin und her, sondern es kommen andere Personen hinzu, aus deren Perspektive die Geschichte manchmal nur auf wenigen Seiten geschildert wird.

Dieses Stilmittel soll viele Informationen liefern und die Objektivität erhöhen, verwirrt den Leser allerdings, da er ständig darauf achten muß, aus wessen Sicht gerade erzählt wird. Außerdem ist anzumerken, daß Seyfrieds Versuch, die Gedanken- und Sprachwelt der Eingeborenen wiederzugeben, irgendwie aufgesetzt wirkt.

Freunde der alten Rechtschreibung werden sich sehr freuen, da Seyfrieds Roman nach der Rechtschreibung von 1903 verfaßt ist, also das „daß“ noch mit „ß“ geschrieben wird.

Der Roman „Herero“ behandelt mit dem Aufstand der Herero gegen die deutschen Kolonialherren ein interessantes und wichtiges Thema, welches der Autor jedoch nicht zufriedenstellend umgesetzt hat. Weniger wäre mehr gewesen! **R. B.**

Wolkenforscherin auf Suche

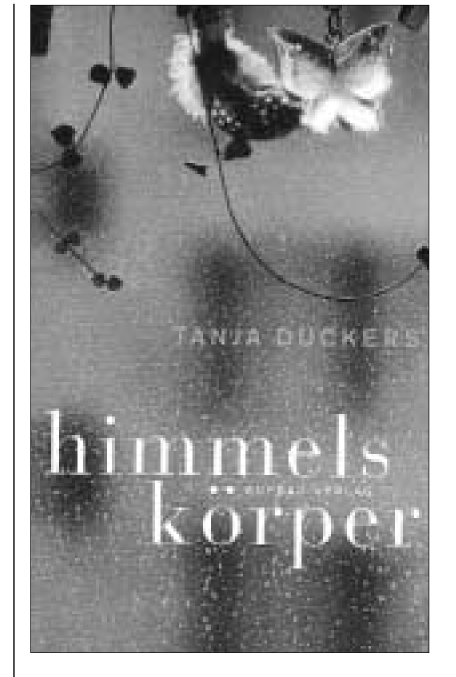
Freia ist eine junge Wolkenforscherin, deren Arbeit es ist, einen Wolkenatlas herzustellen. Nur die Cirrus Perlculides, die besondere Wolkenart, die durchscheinend, aber nicht durchsichtig ist, fehlt ihr noch, um das Werk fertigzustellen. Also sucht sie.

Auf der Fahrt zu einem Kongreß trifft sie eher zufällig auf dem Bahnsteig ihre Mutter. In dieser Umgebung wirkt diese Frau eher fremd, ganz anders als Freia sie zu kennen glaubt. Freia ist schwanger und erinnert sich an ihre Kindheit: Zusammen mit ihrem Zwillingsbruder Paul wuchs sie in Berlin auf.

Wenn die Großeltern zu Besuch kamen, wurde viel erzählt: vom Krieg, von der Flucht aus Westpreußen und von dem großen Leid, das die Familie mitgemacht hatte. Immer kam es Freia so vor, als ob die Eltern nicht alles erzählten, als ob sie etwas zu verbergen hätten. Darum beschließt sie zusammen mit Paul, die gesamte Wahrheit ihrer Familie zu ergründen.

Sie befragt ihre Großmutter, sucht auf Speichern, in verstaubten Kartons nach vergilbten Bildern, um das Familiengeheimnis zu lüften. Warum nahm ihre Oma, die aus Westpreußen floh, die „Theodora“ und nicht die „Gustloff“?

Das Buch der 1968 in Berlin geborenen Berlinerin Tanja Dückers, die Germanistik und Amerikanistik an der FU Berlin studierte, ist ein spannender, teils autobiographischer Roman, der jedem, der seine Heimat im Osten hat, etwas über die Gefühle der „Dritten Generation“ erzählen kann. **kpg**



***Tanja Dückers: „Himmelskörper“,** Aufbau-Verlag, Berlin 2003, geb. 320 Seiten, 16,90 Euro*

Alles auf einen Blick

Nützliches Nachschlagewerk aus dem Kroll-Verlag

Wer Adressen von Bildungsjournalisten sucht, wer die Wissenschafts- und Bildungsredaktionen bei Tagespresse, Illustrierten, Funk- und Fernsehsendern benötigt oder die Pressestellen von Lehrmittelherstellern, Behörden und Verbänden des Bildungswesens, für den ist die komplett überarbeitete Neuauflage „Klett Presse-Taschenbuch Schule, Wissen, Bildung“ eine unverzichtbare Hilfe.

Auf einen Griff in diesem vom Ernst Klett-Verlag gesponserten und beim Kroll-Verlag publizierten Taschenbuch: 470 Bildungsjournalisten mit ihren Fach- und Spezialgebieten, darunter auch Redakteure der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt.*

Das Buch, das in der Reihe der Kroll-Presse-Taschenbücher (mit Spezialgebieten von Ernährung über Motor-Presse und Mode bis hin zu Touristik und Raumfahrt) erscheint, nennt Verlage und Redakteure von rund 1.500 Fachzeitschriften, Infodiensten und Periodika aus dem Bildungs- und Schulsektor. Es informiert über die Ansprechpartner in den Wissenschafts- und Bildungsredaktionen von Publikums- und Jugendzeitschriften und vermittelt zu den Redaktionen bei Hörfunk- und Fernsehsendern und den Offenen Kanälen. Eine Fülle weiterer Informationen liefert das Kapitel mit den rund 600 Firmen-Pressestellen: Pädagogische Fachverlage, Lehrmittelhersteller, Anbieter von Lernsoftware und Ausrüster für Bildungsstätten.

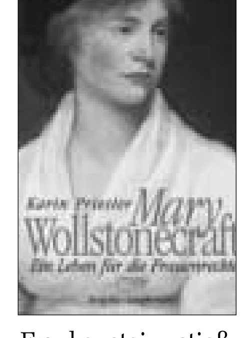
Außerdem in diesem Nachschlagewerk: die Pressestellen von Universitäten und Fachhochschulen, Ansprechpartner bei Behörden von Bund und Ländern sowie rund 700 Verbände, Spitzengremien und Fachgruppen aus dem gesamten Schul-/Hochschul-/Fort- und Weiterbildungsbereich mit den Vorsitzenden, Geschäftsführern und Presseferenten. Viele Internet- und E-Mail-Adressen ermöglichen den schnellen Direktkontakt zu den gewünschten Partnern.

Dieses handliche Taschenbuch ist ein wirklich zuverlässiger Helfer für den täglichen Gebrauch. Im handlichen Jackentaschenformat auf Dünndruckpapier: eine Datenbank zum „Immer-dabei-Haben“! Ein zuverlässiger Kommunikationshelfer zur Bildungsszene für den täglichen Gebrauch mit 9.900 Personenkontakten, mit Adressen, Telefon/Fax/ Internet/E-Mail. **pm**

***„Presse-Taschenbuch Schule, Wissen, Bildung 2003/2004“,** Kroll-Verlag, Seelfeld/Obb., 470 Seiten, Dünndruckpapier, DIN-A6-Taschenbuchformat, flexibler Einband, 29 Euro*

Für die Rechte der Frau

Neue Biographie über die Schriftstellerin Wollstonecraft



Bei der Arbeit an der vielgelobten Biographie über Mary Shelley, die Erfinderin von Frankenstein, stieß die Autorin Karin Priester auf die ebenfalls äußerst beeindruckende Lebensgeschichte von Mary Wollstonecraft, der Mutter von Mary Shelley.

Mary Wollstonecraft wurde 1759 als zweites von sieben Kindern eines Londoner Webermeisters geboren. Die Familie war zwar nicht mittellos, doch der tyrannische Vater verkleinerte im Laufe der Jahre das Vermögen und ließ den Frust aufgrund seiner geschäftlichen Mißerfolge an seiner Familie aus. So erfuhr Mary schon früh, wie hilflos Frauen den Launen von Männern ausgesetzt waren. Sie wollte sich dem Ganzen nicht fügen.

Zusammen mit ihren Schwestern und ihrer Freundin Fanny gründete sie eine Schule, die allerdings in finanzielle Schwierigkeiten geriet, so daß Mary als Gouvernante arbeiten mußte. In dieser Zeit schrieb sie ihren ersten Roman, der in seiner gefühlsbetonten Art sein Lesepublikum fand. Als ihr Verleger eine Zeitschrift gründete, stellte er Mary ein.

Schnell wurde sie im Kreise der Londoner Intellektuelen aufgenommen und verliebte sich schwärmerisch in den verheirateten Schweizer Maler Füßli, doch der wollte von der inzwischen über 30jährigen nichts wissen. Unglücklich zog sie 1792 nach Paris und erlebte die Wirren der Revolution.

Auch hier fand Mary einen Kreis von kosmopolitischen Intellektuelen. Ihr Werk „Zur Verteidigung der Rechte der Frau“ war aber selbst den Jakobinern zu fortschrittlich, und heute sind Marys Schriften über die Erziehung noch einigen zu dynamisch. Nach einer weiteren unglücklichen Liebe, aus der ein Kind hervorging, flüchtete Mary nach einem Selbstmordversuch nach Skandinavien. Ständig waren bei ihr Vernunft und Leidenschaft im Wettstreit, und während ihre Schriften weise Ratschläge erteilen, war sie im wirklichen Leben eine unglückliche, zu hysterischen Anfällen neigende Frau. Auch als sie ihren späteren Ehemann William Godwin kennenlernte, war die umstrittene Schriftstellerin durchaus nicht überschwenglich verliebt. Ihre Angst, ihn zu verlieren, war aufgrund ihrer schlechten Erfahrungen beinahe erdrückend. Als sie schwanger wurde, heiratete Godwin sie, doch die Ehe dauerte nicht lange. Mary starb bei der Geburt ihrer Tochter Mary Shelley am Kindbettfieber.

Karin Priester hat mit „Mary Wollstonecraft – Ein Leben für die Frauenrechte“ die erste umfassende deutsche Biographie über die wegweisende pädagogische und politische Autorin Wollstonecraft verfaßt.

Das Buch liest sich spannend wie ein Roman und ist aufgrund Karin Priesters umfassender Recherchen sehr aufschlußreich. Häufig zitiert sie aus Briefen und Schriften von Wollstonecraft, Godwin und anderen Zeitzeugen und entwirft so ein lebendiges Bild von Wollstonecraft und ihrer Zeit. Besonders die Französische Revolution ist aus einer ungewöhnlichen Perspektive dargestellt. Wer in Karin Priesters Werk die Biographie einer fanatischen Emanze erwartet, sieht sich enttäuscht, denn das war Mary Wollstonecraft keineswegs. Sie kämpfte gegen die starren Regeln der Gesellschaft, für elementare Rechte und Bildung für Frauen und für ihr eigenes Glück. **Rebecca Bellano**

***Karin Priester: „Mary Wollstonecraft“,** Langen Müller, München 2002, geb., 366 Seiten, 22,90 Euro*

> Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Beiträge zur Posaunenmusik

Die Posaunen von Jericho brachten gewaltige Mauern zum Einsturz. Daß diese Instrumente auch sanftere Töne erschallen lassen können, das werden Musikfreunde nur bestätigen, die an hohen christlichen Festtagen ein Konzert in ihrer Kirche gehört haben. Heute gibt es in der evangelischen Kirche etwa 6.700 Posaunenchöre mit weit über 100.000 Bläserinnen und Bläsern. Alt und Jung begeistern sich gleichermaßen an dieser Art zu musizieren. „Dieser Reichtum kirchlicher Posaunenarbeit ist zugleich ein wertvolles Kulturerbe, das den Gemeinden überkommen ist und hilfreiche Förderung erfährt“, schreibt Eduard Lohse, Landesbischof i. R., in seinem Geleitwort zu Lieferung 5 der „Beiträge zur Geschichte evangelischer Posaunenarbeit“. „Um die Aufgaben, die der Posaunenarbeit in Gegenwart und Zukunft gestellt sind, recht verstehen und aufnehmen zu können, bedarf es eines Rückblicks in die Geschichte“, so Lohse weiter. Diesen Rückblick hat Horst Dietrich Schlemm nun mit dem vorliegenden Band über die Posaunenarbeit im Osten vor 1945 in mühevoller Kleinarbeit akribisch zusammengestellt. Dem Pastor und Posaunenwart i. R. ist es zu verdanken, daß dieses Stück deutscher Musikgeschichte dem Vergessen entrissen wird. Allein in Ostpreußen gab es 283 Posaunenchöre, in Pommern 174, in Posen und Westpreußen 199. Neben einem kurzen historischen und landeskundlichen Abriß über die einzelnen Gebiete zeigen alphabetische Listen der Posaunenchöre die Vielfalt des kirchlichen Musiklebens im deutschen Osten. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für musikbegeisterte Heimatfreunde. **o-n**



***Horst Dietrich Schlemm: „Posaunenarbeit im Osten vor 1945. Beiträge zur Geschichte evangelischer Posaunenarbeit“,** Lieferung 5. Horst Dietrich Schlemm, Klosterhof 6, 37194 Wahlsburg. 440 Seiten, sw Abb. und Karten, brosch., 31 Euro*

Preußischer Mediendienst

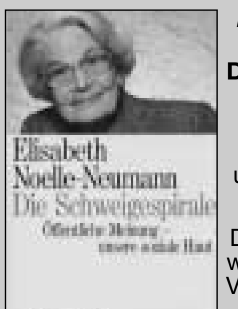


Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD **14,30 €**



Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb., 256 S. **19,90 €**

Noelle-Neumann, Elisabeth
Die Schweigespirale



Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut
Das Werk trägt wesentlich zum Verständnis der öffentlichen Meinung bei.
Es ist vielleicht eines der wichtigsten Bücher der letzten Jahrzehnte.
Geb., 422 S. **24,90 €**

Nach der Heimat zieht´s mich wieder
Traumreise · Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied · Vaters Heimat
Masurenlied · Ostpreußenlied

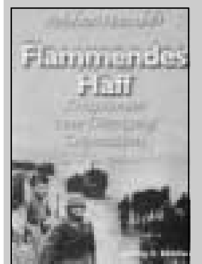


Lieder für Ostpreußen
CD
14,30 €



Schlußakkord
Erinnerungen an ein Leben als junger Soldat in der NS-Zeit. Autobiographischer Erlebnisbericht und Rückblick zugleich.
Geb. 240 S.
7,50 €

Flammendes Haff



Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens
Kart., 298 S.
nur 15,50 €

Das Inferno Ostpreußen
Die Städte liegen in Flammen, unzählige Menschen sterben. Der Autor erzählt die Schicksale von sich, Familie und Freunden, auch an der Front.
Geb., 201 S. **20,50 €**



Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Heinz Schön lüftet das Geheimnis um den in Königsberg verschollenen Zarenschatz.
Geb., 255 S. **26,00 €**



Das Bernsteinzimmer
Ende einer Legende
Das Bernsteinzimmer, ein ungelöstes Rätsel.
Eine spannende Dokumentation von Maurice Philip Remy
Video **21,00 €**



Heinrich Freiherr v. Massenbach
Die Hohenzollern einst und jetzt

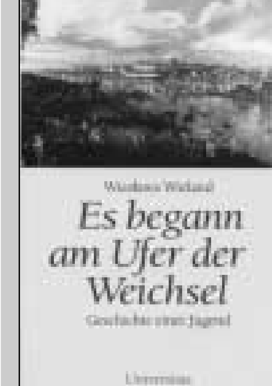


Das Standard-Werk zum Einstieg in die Geschichte der Hohenzollern-Dynastie. Ein Muß für jeden, der zum Thema „Preußen“ mitreden will.
Kart., 97 S. **Nur 7,00 €**



Weit war der Weg
Die Schrecken des Krieges in Rußland bis zum bitteren Ende.
Ein dramatisches Einzelschicksal, das für Millionen andere steht.
Geb., 320 S. **19,90 €**





Wieland, Wislawa
Es begann am Ufer der Weichsel
In der Kindheit und Jugend eines Mädchens deutscher Herkunft im Polen der dreißiger und vierziger Jahre, aber auch in einer zarten Liebesgeschichte spiegelt sich ein Stück der leidvollen Vergangenheit der Polen und der Deutschen.
Geb., 286 S. **19,90 €**

Garnisonkirche Potsdam
In dieser Militärkirche wurden über zwei Jahrhunderte preußischer Geschichte geschrieben. Es war nicht nur ein Ort für Gottesdienste, sondern auch für große Ereignisse.
Geb., 134 S. **15,90 €**

Wunschkonzert für die Wehrmacht
Reprint der Originalausgabe
„Wir beginnen das Wunschkonzert für die Wehrmacht“ von Heinz Goedecke und Wilhelm Krug
Geb., 226 S. **16,80 €**

Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen
VIDEO NEU!
Nemmersdorf 1944
Was in jenen Oktobertagen wirklich geschah, schildert dieser Film mit bislang unbekannten Augenzeugenberichten und Dokumenten
Video, ca. 56 Min. **21,00 €**

Küchenlieder ...



Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a.
36 Lieder aus guter alter Zeit
2 CDs, Sonderpreis nur **15,95 €**



Märsche aus aller Welt
42 berühmte klassische Märsche:
Der große Zapfenstreich / Egerländer Marsch / Waidmanns Heil / Alte Kameraden / Radetzkymarsch / Preußens Gloria / Hoch- und Deutschmeister ...
3 CDs Sonderpreis **nur 15,95 €**



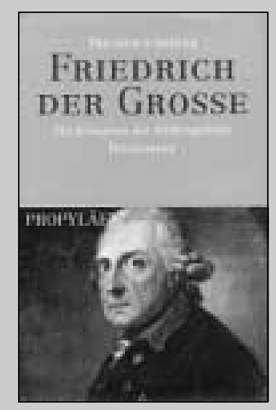
Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder
CD **12,95 €**



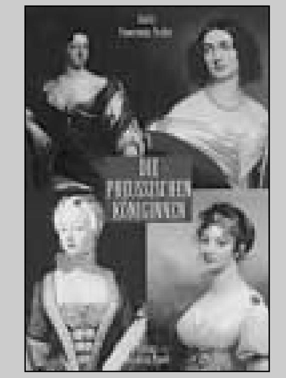
Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD **9,80 €**



Nördliches Ostpreußen
Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft
Geb., 176 S. **39,90 €**



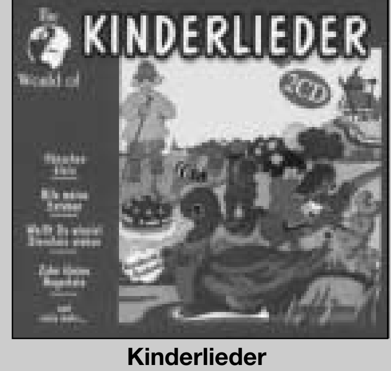
Friedrich der Große
Das wichtigste Werk über den großen Preußenkönig
Geb. 538 S. **25,00 €**



Die preußischen Königinnen
Das erste Buch über die Gemahlinnen der Hohenzollernkönige
Geb., 324 S. **29,90 €**

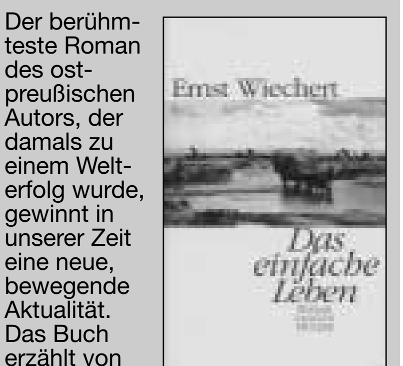
Lachauer, Ulla
Land der vielen Himmel
Memelländischer Bilderbogen
Ein wunderschönes Buch mit zahlreichen authentischen Bildaufnahmen eines urdeutschen Landstrichs, der heutzutage leider in Vergessenheit geraten ist.
Das Memelland lebt durch dieses Buch wieder auf!
Geb., 156 S. **24,90 €**





Kinderlieder
Hänschen klein • Alle meine Entchen
Weißt Du wieviel Sternlein stehen
Zehn kleine Negerlein
und vieles mehr …
CD **15,95 €**

Wiechert, Ernst
Das einfache Leben – Roman



Der berühmteste Roman des ostpreußischen Autors, der damals zu einem Welterfolg wurde, gewinnt in unserer Zeit eine neue, bewegende Aktualität. Das Buch erzählt von der Kraft, die in einem einfachen Leben liegt.
Geb., 394 S. **16,90 €**





Skibowski, Klaus
Wolken über weitem Land
In farbigen Episoden wird das Leben einer Familie aus Masuren über die Generationen hinweg geschildert.
Geb., 416 S. **19,90 €**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 18/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPost: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail/EPost
PLZ, Ort: Tel.
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Rüffel für Kritik

Der Innenausschuß der Bundestages hat den Bundesrechnungshof für dessen Kritik an der Finanzierung zahlloser „Anti-Rechts"-Projekte scharf angegriffen. Mehrere hundert Millionen Euro zahlt der Bund aus Steuermitteln jährlich an ein kaum überschaubares Geflecht „antifaschistischer" Gruppen und Initiativen, deren Verbindungen ins linksextreme Lager schon mehrfach für peinliche Schlagzeilen sorgten. Feindbild solcher Zellen ist neben Rechtsextremisten oftmals pauschal alles Rechte, also auch Konservative oder Nationalliberale. Der Rechnungshof hatte die verschwenderische Freigebigkeit der Bundesregierung besonders angesichts brachialer Sparmaßnahmen andernorts und unklarer Mittelverwendung moniert. Der Bundestags-Innenausschuß bezeichnete die Einwände nun mit den Stimmen von Rot-Grün als „oberflächlich" und „nicht sachgemäß". Es ist das erste Mal in seiner jahrzehntelangen Geschichte, daß der Rechnungshof in dieser Form von der Politik angegriffen wird.

Deutsche Küche erobert Kabul

Deutsche Küche? Die fristet im Lande ihrer Herkunft ein Schattendasein zwischen Pizza und Kebap. Nicht so im entfernten Kabul. Dort eröffneten jetzt zwei frühere Bundeswehrsoldaten den „Deutschen Hof". Bei „Straußenfilet an Rotweinschaum" oder „Carpacio vom Fisch" sollen (zumindest betuchtere) Afghanen in der erwachenden Ruinenstadt erfahren, daß die deutsche Kochkunst bei weitem ansehnlicher ist als die häßlichen Uniformen der Schutztruppe. Ein im Magazin *Focus* abgedrucktes Bild des Lokals zeigt über dem Eingang den Namen des Restaurants in Frakturschrift mit Brandenburger Tor in einem schwarz-rot-goldenen Rahmen. Neben dem Eingang steht eine Art Portiershäuschen, das, in den deutschen Farben bemalt, aussieht wie ein altes Grenz-Wachhäuschen. Kompliment: Deutscher geht's nicht.

Personalien

Gott im Müll



Die umstrittene Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle ist am vergangenen Sonntag überraschend verstorben. Als erklärte Feministin sah sie ihr Lebenswerk vor allem darin, die evangelische Kirche politisch nach links zu rücken. Sölle veröffentlichte Bücher mit vielsagenden Titeln wie „Atheistisch an Gott glauben", „Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem Tod Gottes" oder ganz schlicht „Gott im Müll".

Besonders ans Herz gewachsen waren Dorothee Sölle die evangelischen Kirchentage. 2001 schrieb sie in der linksalternativen *Tageszeitung* zufrieden, „der Kirchentag (ist) ein großes linksliberales Bürgerrechtszentrum geworden". Sölle feierte die Linkswendung, die vor allem auf jenen Großveranstaltungen zutage tritt, als „Öffnung" der Kirche zu den „sozialen Bewegungen". Daß jene Öffnung von einem millionenfachen Austritt aus der evangelischen Kirche begleitet wird, machte ihr weniger Sorgen.



Saddam entdeckt Zeichnung aus *Frankfurter Allgemeine*

Premiere verpatzt

Der Krieg ist aus, es darf wieder gelacht werden. Doch Schröders erste Einlage ging leider in die Hose / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Vergangenen Herbst hatten wir doch alle viel Spaß miteinander, nicht wahr? Eine nimmermüde Gauklertruppe verzückte uns mit einer Aufführung nach der anderen – „Reformvorschläge" genannt. Dann kam dieser gräßliche Krieg, und alles verschwand in der Verdunkelung. Aber nun: Vorbei die tristen Tage. Mit seiner „Agenda" hat Chef-Impressario Schröder die Sommerklamauk-Saison eingeläutet.

Die Premieren-Einlage der neuen Spielzeit ging indes leider in die Hose. Als erstes Kaninchen zauberte die rot-grüne Truppe die „Aktienbesteuerung" aus dem alten Hut. Dort hatte die schon seit einem halben Jahr vor sich hingerottet, ihr Anblick war dementsprechend alles andere als erfreulich: Ein vergammelter Torso, der ziemlich fiesen Leichengeruch verströmt. Und statt den müffelnden Kadaver jetzt wenigstens schnell zu verbuddeln, legte der Kanzler das glitschige Teil sogar noch (Ja! So hat der das wirklich gesagt!) „auf Eis". Meint er etwa, daß das matschige Gekröse da wieder frischer wird? Jemand sollte ihm die biologische Wahrheit sagen. Und ohnedies: Der Gestank wabert jetzt durchs Land und ließ den jüngst erst leicht erholten Aktienmarkt prompt wieder in die Knie gehen. Der DAX kippte vorübergehend gastritisgrün aus den Latschen.

Eigentlich ganz unnötigerweise. Die aufgeregten Börsen-Asthmatiker haben sich das geplante-nicht-geplante-auf-Eis-gelegt-vielleicht-später-geplante Gesetz nicht genau angesehen. Wenn Aktiengewinne (selbst nach der „Spekulationsfrist") besteuert werden, müssen Verluste im Gegenzug auch abgeschrieben werden können. Bewegt sich die Börse „seitwärts" (gibt es also längerfristig keinen Trend nach oben oder unten), müßte der Staat letztlich soviel ausschütten wie er einnimmt. Nur daß natürlich eine stattliche Zahl neuer Stellen in der Finanzverwaltung geschaffen würden, was viele Arbeitsplätze, also neue Perspektiven für verdiente Parteimitglieder, bedeutet.

Das Leben würde für alle viel spannender. Jeden Tag könnten wir am Börsenkurs auch die Entwicklung der Staatsfinanzen absehen. Beim dreijährigen Absturz des DAX seit 2000 wären wir (bei Milliarden Verlustabschreibung) als Steuerzahler alle mit von der Partie gewesen. Milliarden und Abermilliarden hätte Eichel den gerupften Börsen-Verlierern gutschreiben müssen. Teuer, sicher. Aber wäre die Börse so nicht auch viel gerechter?

Für die DGB-Gewerkschaften sind das alles Kinkerlitzchen. Ihnen ist nur wichtig, daß es nicht „von unten nach oben" sondern von von „oben nach unten" geht. Man kann ihnen den Erfolg nicht absprechen: Von oben nach unten ist Deutschland tatsächlich schon ein ganzes Stück vorangekommen. Der DGB mag zudem diese klebrige Detailarbeit nicht, in der sich sogenannte Experten fortwährend verheddern. Er bevorzugt große Vorstellungen wie am 1. Mai. Düster grollend rasseln die Funktionäre dort mit ihren verrosteten Ketten, aus denen ihre Vorgänger einst den deutschen Arbeiter befreit hatten. Seit Jahren schon suchen die DGB-Oberen nun nach sinnvoller Weiterverwendung für das Folterwerkzeug. Frage ist, wen bestrafen wir, wenn die Besserverdienenden immer schlechter verdienen oder ihr Geld wegbunkern, ja, ins Ausland retten?

Die Gewerkschafter rasseln mit den rostigen Ketten, aus denen sie den Arbeiter einst befreiten

Dann muß man eben Fallen stellen und die Zahlungsunwilligen kunstvoll hineinjagen. Etwa mit der Angst vor Altersarmut und dem kecken Hinweis, daß man dieser nur durch „private Vorsorge" entgehen könne. Dann holen sie alle ihre letzten Kröten hervor und stecken sie in „solide Anlagen". Die haben den Vorteil, daß sie viel weniger solide sind als vielmehr für den Staat wieder offen sichtbar. Schließlich kann der Fiskus seine Krallen nur ausfahren und das Geld einsacken, wenn die Leute es zuvor als „Alterssicherung" offiziell angelegt haben. In Immobilien zum Beispiel.

Das haben glücklicherweise schon viele gemacht und also überkam einen gewissen Professor Lauterbach von der Rürup-Kommission vor laufender Kamera die Vision, man könne doch Miet- und Zinseinkünfte stärker belasten (falsch, heißt natürlich: „sozial einbinden"), um die immerwährende Gesundheitsreform über die nächsten Monate zu bringen. Das ist ja wenigstens mal eine Idee. Aus der Umgebung von Ministerin Ulla Schmidt quoll hingegen wieder nur Blödsinn: Da will man die Tabaksteuer um einen ganzen Euro pro Schachtel nach oben katapultieren. Was, wenn die Deutschen darauf gesundheitsbewußt mit Qualmverzicht reagieren? Wie alt werden die heute 30- oder 40jährigen dann? Hat mal jemand nachgerechnet, was das die Rentenkasse später kosten wird? Die Europäische Union ist da viel weitsichtiger. Sie subventioniert den Tabakanbau seit Jahrzehnten mit (im wesentlichen Teil deutschen) Milliarden Mark und Euro. So trägt die EU entscheidend dazu bei, der Überalterung der Bevölkerungen entgegenzuwirken.

Aber genug jetzt von den Geld-Geschichten. Es gibt schließlich höhere Werte. Doch selbst hier zieht das ignorante Volk einfach nicht mehr mit, weshalb sogar die Hochmoral am Ende wieder Steuergelder kostet. In Neumünster hatte die Stadtverwaltung endlich die verdiente Anti-Wehrmachts-Schau von Herrn Reemtsma zu sich geholt, für sechs Wochen. In der Zeit sollten 20.000 zahlende Gäste die 50.000 Euro, die die Stadt für das Spektakel ausgegeben hat, wieder hineintragen. Zur Halbzeit fanden sich allerdings nur 3.800 Neumünsteraner ein, um das Gefühl der moralischen Erhabenheit über ihre Väter und Großväter zu genießen.

Dieses bedenkliche Versagen der Bevölkerung ist an sich schon wieder eine Vergangenheit, die dereinst zu bewältigen wäre. Dem wollen die Veranstalter auf jeden Fall vorbeugen und veranlassen nun die Schulen, klassenweise anzurücken, um das vorgesehene Besucher-Plansoll nachzuerfüllen. (Wie im realen Antifaschismus. Da ging man ja auch nicht einfach irgendwohin oder blieb eigenmächtig weg. Sonst setzte es bohrende Fragen vom Genossen Sekretär.) Das für den guten Zweck versickerte Steuergeld kommt auf diese Weise zwar kaum wieder rein. Aber wird es nicht ein schönes Bild geben, wie die Neumünsteraner Schulklassen dort Kolonne für Kolonne vor dem Ausstellungsbereich Aufstellung nehmen, andächtig hindurchschreiten und anschließend in der Diskussion dem Geschichts- oder Politiklehrer die Antworten geben, die der schon immer gern hören wollte? ■

Zitate

„Die US-Armee hat nicht die Spur einer Vorstellung vom Aufbau einer zivilen Ordnung (im Irak). Die Soldaten wissen nicht mal, was die Genfer Konvention ist. Und wenn ich daran denke, wie das Ölministerium von der ersten Sekunde an bewacht wurde, während ein paar Straßen weiter Bagdad brannte, bin ich noch heute empört."

Ulrich Tilgner, Kriegsberichterstatter des ZDF in Bagdad, laut Hamburger Abendblatt *vom 24. April*

„Gegen eine zügellose Politik, die den Verdacht einer möglichst ungestörten Ausplünderung des Iraks schürt, wird sich nicht nur im Weltsicherheitsrat, sondern auch im Zweistromland selbst Widerstand rühren. Die Frage ist nur, wie sehr das die Amerikaner beeindruckt."

Der Wiesbadener Kurier *vom 26. April*

„Es wurden keine Waffen gefunden, die nahelegen würden, daß Saddam die Welt zu einem unsicheren Ort gemacht hätte. Selbst wenn einige in den kommenden Monaten oder Jahren entdeckt würden, wären sie sicher nicht besonders gefährlich, sonst hätte Saddam sie im Krieg eingesetzt. ... Die vergebliche Suche nach ihnen und ihr Nichteinsatz durch Saddams Regime deuten darauf hin, daß die Waffeninspektionen in den 90er Jahren erfolgreich waren. ... Versuche, den Krieg im nachhinein zu rechtfertigen, sind inakzeptabel."

Der Londoner Independent on Sunday *vom 27. April*

„Eine europäische Verteidigungsgemeinschaft ohne Großbritannien, das ist wie Währungsunion ohne Deutschland – sinnlos."

Die Frankfurter Allgemeine *vom 28. April zum „Vierergipfel" von Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg zur „gemeinsamen Sicherheitspolitik"*

Quälende Fragen

Sieger oder Vater werden
fällt im Grunde nicht so schwer,
aber wie so oft auf Erden
quälen nachher Fragen sehr.

Auch der Schorsch ist beim
Sinnieren:
Wie bestraf' ich Türken bloß?
Beitritt zur Eh-Uh blockieren?
Ha, da wär' ihr Jammer groß!

Alt-Europa hat indessen
noch mehr Ärger mir gemacht:
Wär' nicht Türken reinzupressen
als Pönale angebracht?

Jedenfalls gehört verboten,
was die Welt französisch nennt:
Pommes, Käse, Weine, Zoten –
Bill ist nicht mehr Präsident!

Außerdem muß streng ich richten
über Saddamiterei.
Aber wo? Den Haag? Mitnichten,
denn wir sind ja nicht dabei.

Und wie keiner wohl bedachte,
wird Guantánamo zu klein!
Ob ich zwei, drei Gulags pachte?
Ach, das Siegen bringt nur Pein.

Kommt mein Reichsprotektor
Garner
nunmehr in den OPEC-Rat?
So garniert, behaupten Warner,
hab' zum Öl ich den Salat!

Billy Graham ist gerade
Leih-Imam im Ali-Schrein:
Führt er bald mit Gottes Gnade
auch bei uns das Geißeln ein?

Aber allergrößte Sorgen
macht die Frage – fast ein Fluch:
Wo denn hat Saddam verborgen
sein geheimes Tagebuch?

Ist die Wahrheit drin geschrieben,
sähe ich das gar nicht gern!
Wo nur ist das Ding geblieben?
Oder hat es schon der Stern?

Pannonicus